This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

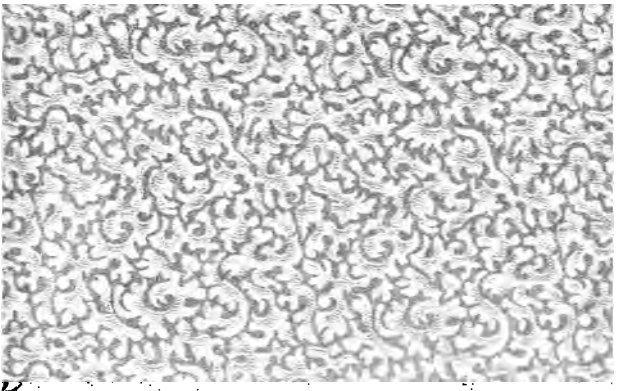
Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

A 726,311

The
German-American
Goethe Library

University of Michigan.



Goethe

und

ſeine Widerſacher

oder

der neue Deutſche kritiſche Parnaß,

mit

Einleitung und einigen Seitenfugen

von

Dr. K. Meck.

A Jove principium.
Cicero.

Erſtes Bändchen.

Weimar, 1837.
Druck und Verlag von Bernhard Friedrich Voigt.

38
60
31

Denn gegen die obſcuren Kutten,
Die mir zu ſchaden ſich verquälen,
Auch mir ſoll es an Ulrich Hutten,
An Franz von Sickingen nicht fehlen!

Goethe.

Swer hiure schallet und ist hin ze jâre boese
als è,
Des lop gruonet unde valwet sô der klè.
Der Dürnge bluome schînet dur den snè:
Sumer und winter blüet sîn lop als in den
êrsten jâren.

Walther von der Vogelweide.
S. 35. Ausgabe von Lachmann.

Dem

Durchlauchtigſten Fürſten-Hauſe

Sachſen-Weimar

voll Unterthänigkeit

gewidmet

von

dem Verfaſſer.

Die Stürme zur Zeit der Tag- und Nachtgleiche bringen im Frühlinge uns die frohe Botschaft, daß die schon längst im vorigen Herbste, während des Absterbens der alten Vegetation, in Knoten und Augen vorbereitete neue Vegetation, durch den Winter heilsam retardirt, nunmehr in Knospe, Blatt und Blüthe hervortreten wolle. — Alsdann wird auch der Same der Pflanzen entweder vorbereitet oder er ergießt sich schon balsamisch in die Lüfte; der Aether selbst, vom Principe des jungen Lebens champagnerartig geschwängert, erscheint befruchtet und befruchtend.

Jene Stürme waren in diesem Frühlinge von ungewöhnlicher Heftigkeit und Dauer; daneben fast durchgängig kalte, nasse Temperatur; das neue Leben errang mit Anstrengung sein Daseyn, in der Regel eine glückliche Vorbedeutung einer reichen Ernte.

Goethe

und

ſeine Widerſacher

oder

der neue Deutſche kritiſche Parnaß,

mit

Einleitung und einigen Seitenfugen

von

Dr. K. Reck.

A Jove principium.
Cicero.

Erſtes Bändchen.

Weimar, 1837.
Druck und Verlag von Bernhard Friedrich Voigt.

Dem

Durchlauchtigſten Fürſten-Hauſe

Sachſen-Weimar

voll Unterthänigkeit

gewidmet

von

dem Verfaſſer.

Die Stürme zur Zeit der Tag- und Nachtgleiche bringen im Frühlinge uns die frohe Botschaft, daß die schon längst im vorigen Herbste, während des Absterbens der alten Vegetation, in Knoten und Augen vorbereitete neue Vegetation, durch den Winter heilsam retardirt, nunmehr in Knospe, Blatt und Blüthe hervortreten wolle. — Alsdann wird auch der Same der Pflanzen entweder vorbereitet oder er ergießt sich schon balsamisch in die Lüfte; der Aether selbst, vom Principe des jungen Lebens champagnerartig geschwängert, erscheint befruchtet und befruchtend.

Jene Stürme waren in diesem Frühlinge von ungewöhnlicher Heftigkeit und Dauer; daneben fast durchgängig kalte, nasse Temperatur; das neue Leben errang mit Anstrengung sein Daseyn, in der Regel eine glückliche Vorbedeutung einer reichen Ernte.

Da dachte ich, Natur in Geſchichte überſetzend: Dieß iſt ja ganz auch der Gang der Entwickelung des Menſchengeſchlechtes und ſeiner geiſtigen Vegetationen; die alten religiöſen, philoſophiſchen und politiſchen Anſichten, lange im Complexe des Denkens und Fühlens die Führer der Völker, verlieren allmählich ihre Friſche, ihre Lebenswärme und ſterben nach und nach in bloßes wiſſenſchaftliches Holz ſich condenſirend ab; neue geiſtige Augen und Knoten ſchürzen ſich, gleichſam unter der Hülle der früheren; anfangs kaum bemerkbar, ſtehen ſie auf einmal ausgebildet da, gleichſam an der Lebenswurzel ihrer Vorgänger. Das unerklärliche Geheimniß des Werdens im Seyn wiederholt ſich. — Alsdann erheben ſich die Stürme der politiſchen Tag- und Nachtgleiche.

Aber nicht immer enden dieſe politiſchen Stürme, wie die in der Natur, ſofort mit einer neuen feſt organiſch gebildeten geſunden Vegetation, ſondern oft geht im verwirrten Kampfe die alte Bildung unter und die neue kann ſich nicht gehörig entwikkeln, und erſt ſpäter, nach langer geiſtiger Fäulniß, entſprießen gleichſam aus einem allgemeinen geiſtigen Humus neue Typen zu einem andern friſchen kräftigen Leben der Menſchheit. — Entſchieden iſt in ſolchen Kämpfen immer nur der Untergang des alten Complexus des Denkens und Fühlens.

Welchen Gang aber auch die Entwickelung der Europäiſchen und namentlich der Deutſchen Geſchichte in den Stürmen nehmen mag, welche das Abſterben der alten und das Aufkeimen der neuen Organe des öffentlichen Lebens ſchon ſo lange hervorgerufen haben — immer wird **das Erlauchte**

Fürsten-Haus Sachsen-Weimar, gewurzelt in der Dankbarkeit und Ehrfurcht der Völker, aufrecht und Achtung gebietend dastehn, wie die Deutsche Eiche, welche sich darum so hoch, breit und mächtig in die Lüfte erhebt, weil ihre Wurzeln in dem Erdreiche so tief, breit und gewaltig sich versenkt haben.

Ueberlege ich, was die beiden genievollen Könige der Macedonier, das calculirende Julische Geschlecht, die glanzvollen Mediceer, die eitlen Bourbons und so viele edle erlauchte Deutsche Fürsten-Häuser für Künste und Wissenschaften thaten, so sage ich: bald waren die Absichten nicht so ungetrübt und rein, bald die Mittel relativ viel bedeutender, bald der gemachte Aufwand viel geringer, bald die Auswahl nicht so glücklich, bald der Erfolg viel unbedeutender.

Niemand kann bestimmen, was aus Goethe, Schiller, Wieland, Herder geworden wäre, wenn sie nicht in Weimar an der Seite von Amalia und Karl August eine gastfreie Stätte gefunden und die Stadt Jena-Weimar zum Brennpunkte einer neuen National-Literatur entzündet hätten, zu dem auch meistens diejenigen Sterne dann und wann sich wandten, welche nicht in jener Stadt ihre Axe hatten.

Das Unterscheidende liegt aber jedenfalls in der gemüthlich-sinnigen anspruchlosen Art der Förderung; dem Genius war verstattet, in der Halle seiner Beschützer gleichsam zu Hause zu seyn; er war der Lebensgenoß, der Vertraute, der Herzensfreund, nicht das Prunkstück. — Der Dichter sagt uns durch den lieblichen Mund einer edlen klugen Frau, daß es vortheilhaft sey, den Genius zu bewirthen; aber

Inhalt.

Seite

Erster Abschnitt.

Einleitung und Grundmauer.

Dr. Eckermann, die Allgemeine Zeitung, Menzel und Standpunkt 1

Zwei Naturgleichnisse angewandt auf die Bildung der National-Charactere und der National-Literaturen 7

Etwas Allgemeines über geistige Entwickelung; etwas über die Hellenische Entwickelung und das Hellenenthum 12

Etwas über die Israelitische Entwickelung und das Juden- und Christenthum 16

Etwas Germanisches 29

Zweiter Abschnitt.

Conflict des Antiken, Orientalischen und Germanischen 35

Etwas über das Mittelalter und dessen poetische Literatur in Deutschland. Nibelungen und Reineke Fuchs. Verhältniß von Goethe zu diesen beiden Gedichten 41

Seite

Auflösung der poetischen Literatur; Keime zur bürgerlichen Literatur und zur Prosa. Hans Sachs. Luther und dessen Bibelübersetzung. Verhältniß von Goethe zu jenen beiden Schriftstellern und zu dieser Periode überhaupt 55

Niederdrückung der Keime der damaligen Entwickelung. Sodann Einwirkung der damaligen Französischen und der übrigen fremden Literaturen . 69

Einige Betrachtungen über die Bildung und die Literatur zur Zeit der Reformation bis zur neuen Deutschen National-Literatur. Winckelmann und Lessing. Etwas über Goethe's Stellung zum Orientalischen und Antiken und zur Gelehrsamkeit . 78

Dritter Abschnitt.

Das Zerfallen der Deutschen classischen National-Literatur in zwei große Abschnitte, Literatur des Mittelalters und der neueren Zeit. Ungefähr in der Mitte Luthers Schriften. Noch eine andere Abtheilung. Keine harmonische historische Vegetation in der Deutschen National-Literatur. Unmöglichkeit der Wiederbelebung der classischen Literatur des Mittelalters für die Majorität der Gebildeten und das Volk. Maß des Studiums jener Literatur. Die Nation ist im Wesentlichen auf ihre neuere classische Literatur angewiesen . 87

Berührung der Frage, ob die neuere Deutsche classische Literatur eine wirkliche National-Literatur sey? Ist noch eine andere zu hoffen? Letzteres ist nicht wahrscheinlich 95

Wenigstens nicht in der jetzigen Zeit. Gründe. Goethe's Urtheil über die jetzige Zeit. Einiges über das literarische junge Deutschland . . 103

Seite

Einige politische Reflexionen als Horoscop hinsichtlich der literarischen Zukunft Deutschlands. Selbst im angeblich günstigsten Falle werden wir bei der jetzigen classischen National-Literatur als Grundlage beharren müssen. Etwas über den Werth dieser Literatur 110

Vierter Abschnitt.

Einige alte Gegner von Goethe. Nicolai, Novalis, Pustkuchen, Tiecks Vorrede zu den Dramen von Lenz, Wolfgang Menzel. Der neue Kampf seit dem Tode von Goethe 118

Bedenklichkeit einer solchen Polemik. Die Deutsche National-Literatur ist schon hinlänglich bedroht durch eigene innere Auflösung und durch die Französische Literatur. — In welchem Sinne hat Goethe die jetzige Französische Literatur eine Literatur der Verzweiflung genannt 128

Der entscheidende Punkt ist die Prosa, namentlich auch die Journalistik und das Brochürenwesen. — Goethe's Ansicht darüber und etwas über sein Deutschthum. — Armand Carrel und Paul Louis Courier 144

Einiges über die Hebel der Französischen Literatur, speciell über die Centralisation der Talente in Paris 158

Decentralisation in Deutschland hinsichtlich der Talente. — Das Talent der Geselligkeit in der Französischen Literatur. Einiges über Goethe in beiden Beziehungen 164

Angebliche Bedrohung der Französischen Literatur durch die Deutsche. — Die Gefahr ist mehr auf Seiten der Deutschen Literatur 173

Seite

Auflösung der poetischen Literatur; Keime zur bürgerlichen Literatur und zur Prosa. Hans Sachs. Luther und dessen Bibelübersetzung. Verhältniß von Goethe zu jenen beiden Schriftstellern und zu dieser Periode überhaupt 55

Niederdrückung der Keime der damaligen Entwickelung. Sodann Einwirkung der damaligen Französischen und der übrigen fremden Literaturen . 69

Einige Betrachtungen über die Bildung und die Literatur zur Zeit der Reformation bis zur neuen Deutschen National-Literatur. Winckelmann und Lessing. Etwas über Goethe's Stellung zum Orientalischen und Antiken und zur Gelehrsamkeit . 78

Dritter Abschnitt.

Das Zerfallen der Deutschen classischen National-Literatur in zwei große Abschnitte, Literatur des Mittelalters und der neueren Zeit. Ungefähr in der Mitte Luthers Schriften. Noch eine andere Abtheilung. Keine harmonische historische Vegetation in der Deutschen National-Literatur. Unmöglichkeit der Wiederbelebung der classischen Literatur des Mittelalters für die Majorität der Gebildeten und das Volk. Maß des Studiums jener Literatur. Die Nation ist im Wesentlichen auf ihre neuere classische Literatur angewiesen . 87

Berührung der Frage, ob die neuere Deutsche classische Literatur eine wirkliche National-Literatur sey? Ist noch eine andere zu hoffen? Letzteres ist nicht wahrscheinlich 95

Wenigstens nicht in der jetzigen Zeit. Gründe. Goethe's Urtheil über die jetzige Zeit. Einiges über das literarische junge Deutschland . . 103

Erſter Abſchnitt.

Die dießjährigen Blätter für literariſche Unterhaltung, Blatt Nr. 64 vom 4. März, und die Augsburger Allgemeine Zeitung Nr. 90 vom 30. März u. f. haben dem Verfaſſer der Artikel, welche im vorigen Winter über Goethe in der Hannoverſchen Zeitung erſchienen ſind, die Ehre erzeigt, denſelben aufzufordern, jene Artikel als beſondere Brochüre abdrucken zu laſſen. Daſſelbe thaten einige Bekannte in Göttingen, und ein hochgeſtellter Geſchäftsmann von Weimar durch das Medium der Redaction der Hannoverſchen Zeitung. Man kannte in Weimar weder den Namen noch die Verhältniſſe des Verfaſſers, der ſelbſt das Publicum von Göttingen und Hannover, wenn gleich meiſtens vergebens, anfangs zu myſtificiren geſucht hatte, und die Aufforderungen in den beiden oben genannten Blättern waren keine von mir gebohrte literariſche Minen, wie deren Verfaſſer bezeugen können. — Auch jetzt habe ich leider noch keine Ahnung von dem Namen und den Verhältniſſen des Verfaſſers des betreffenden Artikels in der Allgemeinen Zeitung; er bleibt mein unbekannter Gläubiger und Wohlthäter, dem ich die Zinſen zum Capital ſchlage. — Dagegen habe

ich in den ersten Tagen des Juli d. J. durch das glücklichste aller Ereignisse den Verfasser der Zeilen in dem Leipziger Blatte in Erfahrung gebracht.

Der Herr Dr. Eckermann, auf Veranlassung meiner Goethe'schen Artikel mit mir in freundlichen Briefwechsel getreten, gab meinen dringenden Bitten liebevoll nach und besuchte mich vier Tage in Göttingen und nur durch eine zufällige Wendung des Gesprächs, was für Nebendinge natürlich keine Zeit fand, erfuhr ich damals in süßer Ueberraschung auch, daß er der Verfasser jener Zeilen in dem Leipziger Blatte sei. Er ließ es sodann, gewiß mehr im Interesse des lebenden als des todten Freundes, nicht bei der Wiederholung des Inhalts jener Zeilen bewenden. Wir verlebten jene vier Tage wie Brüder, welche zugleich Freunde sind, wie Liebende, welche, gänzlich von der Welt geschieden, nur sich darin sehen, und wurden, den Scheffel Salz vergessend, uns einiger Ersatz für dasjenige, was beiden das Schicksal theils in andern Menschen, theils in ihnen selbst, Herrliches und Vielfaches geraubt hatte. — Möge diese Verbindung, über der Urne, welche Goethe's Asche enthält, abgeschlossen und für mich reich an köstlichen Ergebnissen zur Kunde der Goethe'schen Verhältnisse, wie ich hoffe nur durch den Tod aufgelöst werden und noch andere eben so ersprießliche Früchte für mich tragen, als die Revision dieser Fundamente durch den ersten Kenner der Goethe'schen Sachen. Alle Bemerkungen im Einzelnen habe ich mir zu

eigen gemacht; aber leider fehlte es an Kraft, einige allgemeine Uebelstände in diesem ersten Abschnitte gründlich zu beseitigen.

Gern füge ich mich jetzt solchen freundlich nachsichtigen Wünschen, wie die verschämte sehnend-widerstrebende Braut den Küssen des Bräutigams. — Mögen diese Befreundeten denn auch wenigstens einen Theil der moralischen Verantwortlichkeit unserer schwachen Nachgiebigkeit auf sich nehmen.

Die Allgemeine Zeitung hat mir außerdem die Ehre erzeigt, einen großen Theil jener Artikel in ihre Spalten aufzunehmen, wie sie es schon früher hinsichtlich einer beträchtlichen Anzahl leitender politischer Artikel, zum Theil ganzer langer Reihen derselben, gethan hatte, welche ich seit 1831 in die Hannoversche Zeitung habe einrücken lassen.

Ich bin der verehrten Redaction jenes Blattes, mit welcher ich niemals in der entferntesten Verbindung bisher (Juli 1836) stand, noch besonders hierfür verbunden, obgleich die Ausführung über den Typus in der Natur, die große Wasserscheide der Systeme, etwas unverhältnißmäßig verkürzt war.

Nehme dagegen die verehrte Redaction jenes Blattes von mir die Versicherung an, daß ich dieß für die größte Ehre hielt, welche man meinen von allen politischen Neuigkeiten des Tages gänzlich entblößten Aufsätzen im Vaterlande erzeigen konnte. — Erst hierdurch wurden jene Aufsätze, wenn gleich anscheinend durch die Censur zuweilen geschwächt, der Verbreitung nach deutsches Allgemeingut und

konnten auch außerhalb Deutschland und selbst Europa gelesen werden. Ich polemisirte niemals gegen jenes Blatt; es war mir immer der große politische Zeugenrotul der Zeit für Beweis und Gegenbeweis, der Missisippi, die Mutter der deutschen Zeitungsgewässer, und übel würde es um Deutschland stehen, wenn dasselbe und namentlich die betreffenden Regierungen jemals verkennen könnten, was sie in solcher Centralisation der politischen Ansichten, ja man kann wohl sagen, fast aller leitenden Ideen der Zeit besitzen, oder gar den Fremden polizeilichen Einfluß auf unser Zeitungswesen verstatteten. — Wir Deutschen können mit Selbstgefühl sagen, daß wir auch hier uns unseren Werth selbst erschufen und daß wir, obgleich ohne politische Centralisation, allein auf der ganzen Erde eine einigermaßen wahrhaft allgemeine und universelle Zeitung besitzen, einen Kampfplatz, auf welchem Ost und West sich die politischen Rendezvous geben und den wichtigen Krieg der Feder befestigen müssen. — Damit soll jedoch keineswegs gesagt sein, daß jenes Blatt nicht gar manches zu wünschen übrig lasse. Man kennt ja unsere deutschen Zustände.

Die oben erwähnten im Druck erschienenen Aufforderungen gehen bloß auf den besondern Abdruck der in der Hannoverschen Zeitung erschienenen Artikel, allenfallsige Fortsetzung der naturhistorischen Erörterungen. Allein der Verfasser hatte das Proceß-Rubrum gewählt: „Wolfgang Menzel wider Wolfgang Goethe's Schatten," außerdem

das Genus und nicht das Individuum bekriegend. — Ferner giebt man ihm den kleinen Finger, ſo nimmt er gern die ganze Hand, vorzüglich wenn ſie ſchön iſt oder dreht wohl gar die Proceßmaxime um: qui petit majus, petit et minus!

Außerdem iſt bei mir kein Haus ohne Thür, kein Schloß ohne Schlüſſel, und ſo ſage ich denn dem verehrten Leſer, was er vielleicht ſchon weiß, daß ich Juriſt und Politiker bin; was er aber noch nicht weiß, das ſage ich ihm um ſo mehr, nämlich dieſes, daß ich die fraglichen Artikel als Juriſt und Politiker aus dem juriſtiſchen und politiſchen Standpunkte, zu juriſtiſchen und politiſchen Zwecken geſchrieben, ja daß ich dieſen ganzen Kampf um die Leiche Goethe's, anders wie den um die Leiche des Patroclus, nur aus dem juriſtiſchen und politiſchen Geſichtspunkte, in die Vogelperſpective mich ſchwingend, aufgefaßt habe und nur als Juriſt und Politiker in denſelben mit eingetreten bin. Freilich habe ich eine beſondere Jurisprudenz und Politik. — Nahe und werth ſind Goethe und ſeine Schriften meinem Herzen; ich kann wohl ſagen, ſie ſind ein großer Theil meines Herzens und meines Gehirns. Dieß beſtimmte mich freilich mit zum Kampfe; allein hätte es mich dazu in meinen Verhältniſſen nicht beſtimmen dürfen. — Aus dem Intereſſe des deutſchen Landes hatte ich auch ihn und ſeine Schriften vorzüglich aufgefaßt; den Kampf um ſeine Leiche konnte ich auch nur aus eben jenem Intereſſe auffaſſen. — Hier, dachte ich, gilt es

weder Freund- noch Vetterschaft, noch sonstige zarte Rücksichten, weder Wunden — geben — noch — nehmen, weder Schweiß noch Arbeit und wäre es auch der letzte Pfeil.

Das Uebrige muß die Sache selbst ausweisen. — Nur so viel bemerke ich noch, daß ich gegen Menzel, den ich nie sah, mit dem ich nie Verhältnisse irgend einer Art hatte, nur als nomen collectivum, etwa wie gegen Numa, den weisen Gesetzgeber, gekämpft habe, und daß ich weder gegen ihn, noch gegen Börne, noch gegen sonst einen der literarischen Gegner Goethe's persönlich Haß trage. Nur im Interesse des Landes bekämpfe ich sie. Dieses Interesse kann sich aber nur auf den unparteiisch und objectiv abgewogenen Werth der Persönlichkeit und der Schriften von Goethe gründen. — Sind beide Nieten, wie einst Gottsched, so mögen sie fallen, denn nur auf wirklichen Werth kann die Nation sich dauernd stützen. — Als Richter werde ich die Wage halten; wo aber die Goethe'sche Seite niedersinkt, da werde ich vielleicht zuweilen als Advocat zustoßen.

Natürlich kann alles, was der Verfasser über diesen Gegenstand schreibt, nur ein sehr dürftiges, schwaches Fragment sein, denn ein großer Theil der erheblichen Ansichten dieser Zeit ist der Gegenstand dieses Streites, und diese Ansichten haben tiefe und vielfache Verwurzelungen. — Dieser erste Abschnitt soll nur einige historische und politische Zugänge zu dem Kampfplatze öffnen. Im Uebri-

gen verſprechen wir nichts, als was bereits in der Hannoverſchen Zeitung abgedruckt iſt.

Es ſcheint durchaus nicht gleichgültig, ob ein Volk an ſeinen großen Characteren und an ſeiner National-Literatur feſthält. — Nach der Anſicht einiger Naturforſcher ſind die Gebirge auf der Erde im Conflicte der Elemente durch unterirdiſche allgewaltige, meiſtens vulkaniſche Kräfte aus dem Gleichen in die Höhe getrieben. — Von Stufe zu Stufe ſich erhebend, Reihe an Reihe, Zug an Zug ſchließend, beherrſchen ſie majeſtätiſch die Ebene, und ſie ſelbſt werden in der Regel wieder durch eine alles dominirende Spitze beherrſcht, welche uns gleichſam die letzte Stufe von der Erde nach den ätheriſchen Regionen zu ſein ſcheint. — Die Sonne wirft ihre erſten Strahlen auf jene Gipfel und zieht ihre letzten Strahlen von dort zurück. Der Aether, tief-bläulich getintet, hat hier ſeine vorzüglichſte Werkſtätte zu geheimnißvollen Myſterien; Nebel, Regen und Gewitter ſenken ſich von dort in die Ebene und die Flüſſe haben hier ihre Wurzel. — Der Wanderer hebt ſeinen Blick zu den Gipfeln empor; ſie ſind ihm die Wegweiſer auf ſeinen Wanderungen, der Compaß zu Lande.

Auf gleiche Weiſe bilden meiſtens in oder nach ſchweren, verhängnißvollen Kriſen, vorzüglich des Jünglingsalters, ſich die Kreiſe der großen gebietenden Charactere in den Völkern, und oft, wenn

gleich nicht immer, ragt auch ein Character-Gipfel über das Gebirge seiner Genossen empor, wie Alexander, Cäsar und Napoleon. — Auch zu ihnen als den Führern schauen die Massen empor und treten in der Regel, fast der Freiheit des Willens sich entäußernd, instinctmäßig in ihre Fußtapfen. Selbst wenn die Genien schon lange dahingeschieden sind, stehen sie doch noch am geistigen Horizonte dem Volke gebieterisch vor Augen, alle kommenden Geschlechter suchen sich nach ihnen zu bilden und sich gleichsam in ihre Form zu gießen. — Immer ist diese Richtung bei den Völkern vorhanden, nur deren Kraft ist verschieden, je nachdem die Völker mehr zu dem Unterscheidenden, zu dem Plastischen in der Bildung ihrer Charactere sich hinneigen. Je reicher der Urwald der Muster-Charactere bei einem Volke ist, je vollständiger dadurch das allgemeine menschliche und das nationale Element in ihrer Verschmelzung und gegenseitigen Durchdringung erschöpft werden; desto leichter und vielseitiger wird den kommenden Geschlechtern die Ausbildung ihrer Persönlichkeiten.

Nach den Ansichten anderer Naturforscher entwickelt sich aus dem Urstoffe der gährenden Zeugungskräfte der Natur durch Urzeugung die Fülle der Typen der organischen Wesen, welche in ihrem eigenen festen Dasein eine lebendig schaffende, ihr Ganzes und Einzelnes instinct-geniemäßig wirkende, Individualität und Persönlichkeit aussprechen,

von Stufe zu Stufe aus dem Unvollkommneren zu dem Vollkommneren ſich erhebend.

Auf gleiche Weiſe entwickelt ſich aus den allgemeinen Elementen der geiſtigen Anlagen der Völker durch die geheimnißvolle Kraft des Gemüthes deren National-Literatur, in gebundener und ungebundener Rede. — Je mächtiger und kräftiger der innere Kern eines Volkes, je reicher und vielſeitiger deſſen geiſtige Anlagen; je ſtärker die einzelnen geiſtigen Schöpfungen durch die innere Gewalt des Bildungstriebes und je analoger ſolche den ewigen Uridеen nach allen Richtungen des geiſtigen Lebens, wie die Organe an dem Körper, aus dem Innern herausgearbeitet werden; je weniger der naturgemäße Wachsthum der jungen zarten geiſtigen Keime durch fremde äußere Einwirkung gehindert wird, oder, wenn eine ſolche Einwirkung bei dem Zuſammenſtoßen der Völker nicht ganz abgehalten werden kann, je größer die Kraft des eigenen ſelbſtthätigen Organismus iſt, um das Fremde in das eigene geiſtige Leben als bloßes Nahrungsmittel deſſelben zu abſorbiren; deſto ſelbſtändiger, deſto gleichmäßiger, deſto klarer, deſto faßlicher, deſto erquicklicher und gleichſam nährender iſt die Bildung eines Volkes!

Die Entwickelung der Charactere und der Literatur eines Volkes, wo ſie naturgemäß iſt, folgt in der Regel den Vegetationsſtufen der organiſchen Weſen, denen der Geiſt der Individuen und der Völker ſich meiſtens in ſeinen Grundgeſetzen anſchließt.

Die großen National-Characteren und die National-Schriftsteller oft identisch, immer nahe im geistigen Stoffe verwandt und gegenseitig sich schaffend und bildend, sind die Vorrathskammer, der Schatz, gleichsam der Urwald, in welchen eine jede spätere Generation greift, um ihr eigenes Leben daran auszubilden; sie sind gleichsam das National-Fideicommiß-Gut.

Erbe ist das leichteste aber auch das heiligste aller Besitzthümer; je älter, desto heiliger für den edeln Menschen.

Je fester aber ein Volk an seinen einmal ausgebildeten National-Characteren und an seiner National-Literatur hält, je entschiedener es daran in den spätern Geschlechtern sein Leben anzureihen versteht; desto fester ist die Nationalität des Volkes gegründet und desto zäher ist deren Leben im Kampfe gegen fremde Nationalitäten, welcher niemals ausbleibt.

Mag auch die politische Unabhängigkeit eines Volkes nicht immer von der Ausdauer in seiner eigenthümlichen Nationalität abhängen; mag die Nationalität oft schon verloren sein, wenn die politische Unabhängigkeit noch fortdauert, oder umgekehrt jene noch fortdauern, wenn diese schon verloren ist; immer wird das Festhalten eines Volkes an seinen National-Characteren und an seiner National-Literatur eines der Hauptmittel sein, seine Nationalität zu erhalten und diese wieder das stärkste Bollwerk darbieten für seine politische Unabhängig-

keit. Wenigſtens braucht kein Volk an ſich zu verzweifeln, ſo lange es ſeine Nationalität und ſein Territorium bewahrt und bedenklich ſteht es mit demjenigen Staate, welcher ohne Nationalität iſt.

Wohl dem Volke, was ungeſtört, wie eine Palme oder Eiche oder ſonſt eine der edleren Pflanzen ſein Leben ſelbſtändig in ſich abſpinnt und nur nach Abnutzung aller Organe und Lebenskräfte durch eigenen Marasmus des Alters in ſich aufgelöſt in eine neue Volksthümlichkeit als bloßer Nahrungsſtoff übergeht. — Wehe aber dem Volke, das ſo geſtört und verkrüppelt in ſeiner Entwickelung iſt, daß es erſt gleichſam den erbſchaftlichen Liquidationsproceß anſtellen muß, um vom todten Schutte ſeine verdunkelten geiſtigen Erbgüter zu reinigen und ſie wieder in das Durchſichtige zu ſtellen, oder das tiefer Nachgrabungen und arteſiſcher Brunnen bedarf, um wieder zu ſeinem geiſtigen Urgebirge und zu ſeinen Urquellen zu gelangen. — Wie dort Advocaten, Gerichte und Gläubiger, ſo verſchlingen hier die Gelehrten immer den größeren Theil der Ausbeute, und ſelten wird aus geläutertem Metalle eine Münze geprägt, welche von Hand zu Hand wandernd den lebendigen, geiſtigen Reichthum des Volks vermehrt, vorzüglich wenn durch Geiſt- und Planloſigkeit der Gewerke es mehr auf bloße Gewinnung der rohen Erze als die Vermehrung der Circulationsmittel angelegt iſt. — Alsdann kann ſelbſt eine bedeutende Zubuße aus den ſchon vorhandenen geiſtigen Capitalien des Volkes

entſtehen, wie denn der Bergbau oft einen Theil des Reichthums der Individuen und Völker, zumal den grünen, die metallhaltigen Gebirge krönenden, Wald theils zum Ausbau der Gruben, theils in der Verwerthung verſchlang.

Ein vollkommenes Ausleben eines Volkes in Characteren und Literaturwerken iſt ein hiſtoriſcher Organismus, in der Idee denkbar, in der Wirklichkeit aber niemals vorhanden. — Die Hauptſache dabei bleibt immer die Einheit des innerlich wirkenden geiſtigen Princips, die Darſtellung eines abgeſchloſſenen, beſeelten eigenthümlichen Weſens und das Gleichgewicht zwiſchen dem rein Menſchlichen und dem ſpecifiſch Nationellen. Daneben entweder von außen nur geringer geiſtiger Einfluß, vorzüglich bei der Entwickelung der zarten Reiſer in den für die Formation ſo höchſt wichtigen Perioden der Kindheit und des Jünglingsalters, oder hinlängliche innere Kraft, um auch ſtarke von außen andringende Elemente entweder abzuwehren oder in den eigenen Organismus zu verwenden.

Bis jetzt weiſet die Geſchichte der Menſchheit kein Volk auf, deſſen Leben ſich ſo naturgemäß abgeſponnen hätte, als das einer Pflanze. Die Uranfänge der Menſchheit ſind ein mit heiligem undurchdringlichen Schleier umgebenes Myſterium; die erſte Jugendzeit aller Völker iſt in Nebel und Wolken gehüllt, und nur bei einigen fängt die Däm-

merung in der Jünglingszeit an. — Die geſchichtliche Forſchung findet die Völker ſchon nach zurückgelegtem langen Leben vor; manches zum Theil hochgebildete Geſchlecht iſt ſchon wieder in Humus zurückgeſunken. Alle älteſten hiſtoriſchen Denkmäler und Facta der Vorzeit weiſen in allen Welttheilen auf langes Vorleben, zum Theil auf alte Cultur zurück, und Thorheit iſt es, die Geſchichte über dieß allgemeine ſichere Ergebniß hinauf führen oder gar den Urzuſtand der Völker und deren Entſtehung ergründen zu wollen.

An der Geſchichte der Hellenen können wir indeß einigermaßen die Richtigkeit der obigen Anſicht erproben. Bekanntlich ſind die beiden entſchiedenſten Beſtrebungen des Helleniſchen Weſens zur Natur und Kunſt gewandt. Von Naturanſchauung, von Naturleben, von Naturheiterkeit — Freude — Wahrheit — Freiheit — Kraft — Genuß — Troſt — Ergebung geht alles aus und alles kehrt dahin zurück. Keine geoffenbarte heilige Schriften zur allſeitigen gegebenen Norm; kein Fetiſchismus und keine abſtracte monotheiſtiſche Idee der Gottheit, ſondern aus den Urkräften der Natur hervorgegangene, potentiirte, nach dem Bilde des Menſchen geformte, ſinnlich in Fleiſch und Blut lebende, der Freude und dem Schmerze zugängliche, dem Menſchen und ſeinen Leidenſchaften nahe vertraute Weſen, hochſtehend über dem Menſchen aber tief unter dem allwaltenden Schickſale. Natur und Leben ſtehen aber wieder nach allen Richtungen un-

ter dem Gesetze der alles bildenden Kunst, und plastischer Character, Mäßigung und Schönheit sind wieder deren Regulative. Religion, ja, aber wieder zur Verherrlichung der Natur und zum heiteren Genuß des Lebens, nicht zur Sühnung und Buße und nicht hauptsächlich für das Jenseits. — Kein Sündenfall und keine Erlösung; die Würde des Menschen ruht auf dessen eigenem selbständigen Werthe. Das Leben ist so sehr kurz, das Jenseits ein Schattenreich; freuen wir uns also auf verständige Weise dieses Lebens. Auf diese Grundansicht kommen die Hellenen bei Freude und Trauer immer zurück.

Zugleich unüberschwenglicher Reichthum der geistigen Urelemente, unendliche Fülle der Typen in National-Characteren und National-Literatur, ungestörte innere Entfaltung; Wahrheit und Dichtung im weitesten Sinne des Worts einander durchdringend und gegenseitig zeugend, auf beiden Seiten das Höchste schaffend; das richtige Zusammenbrennen des rein Menschlichen mit dem specifisch Nationellen; Abrundung und Abschließung des Gesammtcyclus der verständigen Möglichkeiten, sowohl in den Characteren als in den Literaturwerken und wieder jedes besonderen Faches, z. B. der Philosophie und Lyrik abermals zu einem besonderen Kreise; das Gesetz des Cyclus nach allen Seiten durchgeführt; Prosa und Poesie im völligen Gleichgewichte und so jede Unterabtheilung derselben. Ein naturgemäßes Steigen und wieder Sinken des Ganzen

und der einzelnen Zweige in Kunſt und Literatur; ein zähes Feſthalten an Volksthümlichkeit, an Sprache, Characteren und Literatur, welches dem Römer-, Türken- und Chriſtenthum Trotz bietet, und Römer- und Chriſtenthum ſo in ſich aufnimmt, daß ſie in gewiſſer Hinſicht Griechenthum werden; ein hiſtoriſcher Fluß, wo man kaum ſagen kann, dort hört das Alte auf, hier fängt das Neue an.

Keine zwiefache Literatur, eine antiquirte und eine neue, ſondern die alte, noch jetzt von den Gebildeten des Volks als die ſeinige geleſen und verſtanden, immer der Nation noch hell und durchſichtig, wie die Charactere der Vorzeit noch fortwuchernd, und immer daſſelbe Volk und dieſelbe Sprache, verändert, aber immer daſſelbe Individuum, dieſelbe Perſönlichkeit.

Hätten die Hellenen ein durch große feſte natürliche Gränzen abgeſchloſſenes Territorium gehabt, hätte Römer-, Chriſten- und Türkenthum ſie nicht ſucceſſive erſtürmt und die Reinheit des Fluſſes ihrer Entwickelung doch bedeutend getrübt; ſo würde das vollkommenſte Ausleben eines Volksorganismus in ihrer Geſchichte uns vorliegen. — Indeß auch ſo wollen wir ungeachtet des jetzigen edeln und großmüthigen aber unglücklichen Verſuchs eines ſinnvollen Deutſchen Fürſten auch nicht daran verzweifeln, daß die Hellenen, wenn ſie der Freiheit und Selbſtändigkeit ſich erſt wieder würdig machen, was freilich dem pſychologiſchen Hiſtoriker, wie einſt ſchon dem Sylla, faſt als eine Unmöglichkeit

erscheint, dereinst wieder einen eigenen unabhängigen Staat bilden werden. —. Sie behaupteten Gottlob, von den Colonien abgesehen, ihr Territorium.

Hinsichtlich der Kunst, der philosophischen Intelligenz und des Gleichgewichts in der Haltung erreichte der menschliche Typus im Griechenthume wohl seine höchste Vollendung und der Griechische Typus wohl wieder in dem Cyclus seiner Philosophen.

Aber auch dieser Cyclus liegt, wie alle andern, durch die Ungunst des Schicksals nur noch in Trümmern vor uns, und selbst die begabtesten Männer sind kaum im Stande gewesen, einen jener Cyclen durch Conjectur einigermaßen lebendig-anschaulich wieder im Umrisse den späteren Geschlechtern darzustellen, und wohl niemand, den Gesammtcyclus nur in der Phantasie auszufüllen.

Die Persönlichkeiten und die Literatur des Israelitischen Volkes, hier natürlich nur aus dem bloß menschlichen, rein historischen Standpunkte aufgefaßt, nicht nach den beschränkten Ansichten jenes Volkes, noch nach den überragenden ehrwürdigen christlichen Ideen, erscheinen auch hochbegabt und reich ausgestattet, vorzüglich für und in dem Lyrischen, Contemplativen, Abstracten und Gnomischen. — Der Semitische Stamm ist ja Caucasischer Race, eines seiner edelsten Reiser, neben dem Indo-Ger-

maniſchen, dem epiſch-dramatiſchen. — Drei große Religionen entſprangen aus der geiſtig-gemeinſamen Wurzel jenes Stammes auf ganz nahen Localitäten, die Jüdiſche, die Chriſtliche, der Islam, alle drei den Monotheismus bekennend, alle drei mit geoffenbarten heiligen Schriften und auch ſonſt ſich nahe verwandt, und doch in ihren Bekennern wie die feindſeligen Brüder geſpalten. Der Semitiſche Stamm neigt ſich in allen ſeinen Zweigen weſentlich zum Religiöſen, dem Beſchaulichen und Abſtracten. — Er hat etwas hypochondriſch-ſinnendes; die ewige Wüſte; das ewig ſternenhelle, dunkelblaue Firmament. Doch, auch für die geiſtigen Organismen iſt der Same, die Naturanlage, das Entſcheidende.

Die Charactere, wie ſolche uns in den Schriften des alten Bundes vorliegen, ſind voll Feuer und Gluth, voll Ausdauer und Schwung, Edelmuth und Stolz, Haltung und Kühnheit, Erfindung und Liſt; die Blüthe ihrer Literatur brennend von tiefer Tinctur und Färbung und geſättigt — voll gewürzhaften Duftes. — Gleichſam vegetabiliſcher, mit Feuchtigkeit geſchwängerter, die innere Gluth temperirender Stoff iſt eigentlich gar nicht vorhanden, ſondern alles gleichſam Sehne, Nerv, alles Extract, zuſammengepreßt durch die combinirte Kraft des Hebels und der Schraube, geprägt unter dem Stempel. — Die ganze Pflanze beſteht gleichſam nur aus der Frucht, dem Samen.

Nicht, wie bei den Hellenen, die in und durch sich selbst alllebende und allwirkende Natur ist es, von welcher alles heiteres Dasein gewinnt, nicht die Kunst ist es, welche alles verschönernd regulirt, sondern alles steht unter der directen, unmittelbaren Einwirkung der einen majestätisch erhabenen, väterlich liebenden aber auch streng züchtigenden persönlichen Gottheit. — Sie erscheint nach dem Ideale des Volks geformt in sehr bestimmten Umrissen als die höchste Potenz der Persönlichkeit, zugleich das ewige allwaltende Schicksal in ihrem Busen selbstbestimmend führend. — Die Natur und das selbstschöpferische Leben in derselben verschwinden vor jener alleinigen, absoluten, majestätischen, alles schaffenden und leitenden Gottheit, und das Verhältniß zu dieser ist das Regulativ der Gefühle, der Gesinnung, der Gedanken und des Handelns. — Sodann ein strenges minutiöses Ritualgesetz, alle Fäden des Lebens scharf fassend, auf eine ausschließliche Idee den Geist des Gläubigen richtend, ihn beugend zum blinden Gehorsam, ihn formend zum Positiven. Gehorsam und Positives! — Daneben geoffenbarte heilige Schriften, Canon aller Ausflüsse des Lebens, des innern und äußern. —

Dem rein Geistigen, dem Contemplativen, dem Ideellen, dem Mystischen und zwar vorzüglich nur in religiöser Hinsicht zugewandt, nur von einer allgewaltigen hohen, dem Nationalstolze außerdem schmeichelnden, den Character scharf abschließenden Idee geleitet, durch den Einfluß einer Priester-Ari-

ſtocratie, des Complexes aller Gewalt, des Knotens aller Lebensfäden, des durſtigen Schwammes nach den Lebensſäften des Volkes, vorzüglich in den ſpätern Zeiten in zu enge Feſſeln geſchlagen, faſt beſtändig von außen oder innen bedrängt wegen der Exiſtenz und des Dogmas, gewinnen die Charactere und die Werke der Literatur meiſtens eine zu große Einſeitigkeit und Schärfe. Das Meiſte dreht ſich um die eine Idee und die eine große Hoffnung in der Zukunft. Alles Lob und aller Tadel, aller Ruhm und alle Schande werden im weſentlichen nach dieſer Idee zugemeſſen. Alles Glück und Unglück der Gegenwart und Zukunft ſind auf dieſes eine Loos geſetzt, die Heiterkeit und Freiheit des Geiſtes aber ganz darin befangen. — Anfang, Mittel und Ausgang des ganzen Menſchen. — Das Nationale, noch geſtählt durch die Volksreligion, — das allein auserwählte Volk Gottes — tritt dem rein Menſchlichen zu ſehr vor; faſt beſtändiger Kampf und Widerſpruch; die Helleniſche Fülle des Reichthums fehlt, das Naive, das Weiche, das Unbefangene, das Sichſelbſtgenügende, das Vielſeitige, das Vegetative nach allen Seiten hin. — Doch gilt dieß nicht von manchen Stücken der Lyrik. — Der naturgemäße Wachsthum und die harmloſe Entwickelung waren faſt immer durch innere oder äußere Noth bedrängt, ewiges Ringen um die Exiſtenz oder die Reinheit des Cultus und des Glaubens, ewiger Argwohn der Prieſter-Ariſtocratie, welche freventlich ihr Intereſſe an die

Stelle des Allherrschers setzte; kein Vermitteln und keine Ausgleichung mit dem Fremden, kein Aufnehmen und Aneignen; feindselige, religiös-gebotene Zurückweisung; Spott und Schmutz den benachbarten so nahen Stammesverwandten; natürlich Haß und Verachtung von der andern Seite; die Philister, ein von jeher verhaßtes spöttisches Bastard-Geschlecht, beständig auf den Gränzen; Perserkriege mit deren großartigen Resultaten und zuletzt als deren glücklichste, höchste, genialste Sprosse die Persönlichkeit des Alexander fehlten.

Der Maßstab blieb dabei immer gar klein, gerade, weil man allein und ausschließlich in allen Dingen seyn wollte und sollte; am Ende fanatische Blindheit, gänzliche Erstorbenheit in den auf das Interesse der Priester-Aristocratie berechneten Formen des Cultus und gänzliche Verkümmerung und Erstarrung des einst so glänzenden Lebens. — Verstocktheit gegen alle Reform, Heuchelei und Sophistenthum! — Kurz, im Wesentlichen orientalischer Anfang und orientalisches Ende, nur hinsichtlich des äußern Umfanges das Diminutivum eines kleinen Nebenstammes, hinsichtlich dessen Begabung und der herrschenden Idee aber alles Andere überragend.

Diesem zufolge ist das Unterscheidende der Israelitischen Charaktere zuvörderst das religiöse Element und der kategorische Imperativ des Glaubens und des gläubigen Gehorsams, mit in so weitiger Beseitigung der geistigen Freiheit, dessen Anforde-

rungen auf eine wunderbare Weise im Koran gesteigert sind, und auch den Bruch zwischen den christlichen Confessionen mit herbeiführten. Sodann ihr Feuer und ihre scharfe Ausprägung; Jacob und Samuel sind gleichsam Urtypen für ihre ganze Species, letzterer für alle Hierarchen, die da waren, die da sind und die da seyn werden, vom Pabste bis zum „armen Dorfschulmeisterlein." Der Einfluß dieses Characters auf die Entwickelung der christlichen Verhältnisse läßt sich gar nicht berechnen. Saul und seine christlichen Nachfolger der arme Gegensatz. — David, Salomon, Jesaias, Daniel. — Eine unglaubliche Fülle prächtiger Portraits in einem so kleinen Saale! Aber die Physiognomien werden auch hier immer unbestimmter; Paulus und Petrus haben noch ziemlich scharfe Umrisse — des Hohenpriesterknechts Ohr und die beiden Schwerdter, welche das Mittelalter in seinem großen Streite zu Symbolen der geistlichen und weltlichen Macht erhob —; auch Judas. Die übrigen Apostel sehen ungeachtet ihrer sittlichen Größe ungefähr aus einer wie der andere, und es ist bekannt, wie schwer es selbst dem Leonardo da Vinci gefallen, ihnen characteristische Physiognomien zu geben. — Frömmigkeit und Liebe allein geben wenig Characteristisches. — Man vergleiche die Messiade von Klopstock, und selbst einem solchen Meister als Milton wurde die Zeichnung nicht leicht. — Eine schwierige Aufgabe für die ganze neuere Kunst.

Hiernächst haben Kritiker behaupten wollen, wir untersuchen nicht mit welchem Rechte und mit welchem Erfolge, daß die Literatur der Israeliten, wie alle anderen des Orientes nach der natürlichen Anlage des Volks, keine scharfe Gränze zwischen Poesie und Prosa halte, daß das diplomatische und kritische Element, wie im Orient überhaupt, so auch hier fehle; keine festen Data als für die großen politischen Facta, nicht aber meistens für die Literatur und deren einzelne Theile; Sage, Tradition und Historie seyen, wie oft im Mittelalter, zusammengegossen; alles außerdem auch nur Fragment und Bruchstück. — Die Zusammensetzung meistens ungewiß. — Sie behaupten ferner, daß Geschichte, Charactere und Literatur, zum Theil aus der Priester-Aristocratie hervorgegangen oder durch sie gefärbt, später noch zu einseitigen Zwecken mehrfach über- und nachgearbeitet seyen. Schiller in dem Briefwechsel mit Goethe, falls das Gedächtniß nicht täuscht, ist sogar so einseitig, daß er alle Naivetät läugnet und allenthalben nur Absicht findet. Freilich ist der erste Satz der Genesis so bedeutungsvoll, daß alles Spätere fast nur eine Folge davon zu seyn scheint, in metaphysischer Hinsicht. — Nur im Großen glauben jene Kritiker im Stande zu seyn, den innern psychologischen Gang der Entwickelung mit Sicherheit auffassen und die Auslebung des geistigen Cyclus nur in religiöser Richtung gerade an dem Faden verfolgen zu können, welcher habe gesponnen werden sollen.

Wie dem indeß auch aus dem Standpunkte einer profanen Kritik seyn mag, mit dem Stempel der Ewigkeit und für die Ewigkeit ausgeprägt, werden die Charactere und die Literatur dieses Volkes als Blitze der Menschheit ewig dauern in ihrer glanzvollen Kraft und durchschlagenden Wirkung, wenn auch das Christenthum eine solche Ewigkeit ihnen nicht von selbst garantirte. — Die Elemente der Menschheit sind wenigstens von einer Seite in ihnen concentrirt; die ewigen Gesetze des Lebens für das Individuum, die Herrscher und die Völker; die Straße „rechts" und die Straße „links," für Alle; ein großer getreuer Spiegel, in dem Alle ihr Schicksal, ihren Ein- und Ausgang sehen können, die Goldkörner ewiger Weisheit, der Kern aller Gefühle, aller Leidenschaften, aller Gedanken und aller Schicksale des Menschengeschlechts, nur nicht von Seiten der Kunst, der Speculation und der Natur. Und bei jener großen Mannigfaltigkeit des Inhalts und der verschiedensten Arten der Darstellung eine Concentrirung hinsichtlich der Form, welcher nur die Concentrirung der Römischen Rechtsbücher, mit Ausnahme der späteren elenden Anhänge, gleichkommt. — Etwas keilartiges, das mit die Welt besiegen half und noch täglich die Gemüther unterjocht. — Es läßt sich also leicht erklären, wie jene heiligen Schriften selbst einem Voltaire und einem Napoleon, welche nicht besonders stark im Glauben waren, das liebste aller Bücher seyn konnten. Als Letzterer nach Aegypten ging,

nahm er sie in seiner kleinen Taschenbibliothek und zwar unter der partie de politique mit. — Auch den Werther, wenn gleich nicht zur Politik.

Jene Literatur ist ein integrirender Theil der heiligen Schriften der Christen und ganz untrennbar von den besondern heiligen Schriften derselben, welche man das neue Testament nennt, dem Juristen ein sehr bedeutungsvoller Ausdruck; sie ist auch zum Theil in der Verwahrlosung das geistige Fundament des Korans.

Das Volk der Israeliten steht in seiner nationalen Eigenthümlichkeit, eben so begabt und hartnäckig als seine Vorfahren, noch aufrecht mitten unter uns, freilich zum Theil moralisch und durch einseitige Verstandesausbildung verkrüppelt, aber im Wesentlichen nicht metamorphosirt. Der Semite wandelt einsam unter den Germanen, den Fall Israels beweinend. — Das kann ein festes, ehrenvolles Bewußtsein geben. — Aber Land und Bestreben der Vorfahren sind dahin geschwunden und kein ernstlicher Wunsch vorhanden, solche wieder zu gewinnen; Trödelbude, polnische Schenke und Börse sind jetzt das Land der Verheißung geworden, wo Milch und Honig, den christlichen Ländern abgezapft, in ganz andern Strömen, als in Canaan fließen. Literatur und Character-Bildersaal sind fast seit 2000 Jahren geschlossen. Der Talmud ist eine elende Verkrüppelung und Nutzanwendung. — Ewig ein Fremdling zu sein, und mit welchen gegenseitigen Gefühlen, und immer noch

drohenden Gefahren, das ist hart! — Woher also im Beharren Hoffnung, woher in der Hoffnung neuer befruchtender Same?

Die Metamorphose ist so gut ein Gesetz des Ewigen, als irgend ein anderes, ein allherrschendes, und keinem Volke hat es zur Schande gereicht, durch Christenthum oder selbst durch den Islam sich metamorphosiren zu lassen. Ein abgestorbener Typus kann niemals wieder Leben gewinnen. — Doch die Menschen erheben sich selten zu dieser historischen Naturobjectivität, und religiöse Ueberzeugung und Uneigennützigkeit ist natürlich immer vorbehältlich!

An die heilige Literatur der Israeliten schlossen sich für die Christen deren besondere heilige Schriften an, wenn gleich im damaligen Griechischen etwas orientalisirten Idiome, man mag die Art der Entwickelung und der Anreihung nehmen und deuten wie man will. Der Titel beider heiligen Sammlungen besagt seit langer Zeit: „Altes, Neues Testament."

Der Historiker, die ganze Bedeutsamkeit jenes Abschnittes völlig anerkennend, glaubt indeß meistens einen sehr genauen geistigen Zusammenhang, eine eigentlich historisch-psychologische Folge zwischen beiden Literaturen zu finden, gleichsam, wie an der Pflanze nur einen neuen Knoten, mit Auge und Blatt, einen neuen Schuß obgleich nicht ganz im organischen, geraden Zusammenhange, sondern etwa, wie oft bei den Getreidearten, mit einem sogenann-

ten Knie. — Die Rabbinen verschmähen verstockt allen Zusammenhang, selbst nur durch Anschweißung; die christlichen Theologen sind zwiespältig in dieser Hinsicht, rücksichtlich der ganzen Frage und vielen Details und manche scheinen in einer Art genirendem Dilemma sich zu befinden; man denke nur an Schleiermachers bedenkliche frühere Ansicht, welcher doch der größte Dialectiker der neuesten Zeit unter den Theologen war, und das Wort „Testament" ganz nach dem Pandecten-Titel XXVIII. 3. behandeln wollte.

Doch lassen wir die Dornen den Rabbinen und den Theologen, brechen wir kühn die Rosen! — Die heiligen Schriften des alten und neuen Bundes sind ein literarischer Gesammtcomplex im Laufe der Jahrhunderte in historisch-psychologischer Entwickelung entstanden, freilich mit sehr vielen tiefen Einschnitten und Knoten; die Züge werden immer geistiger, immer ideeller bis zu den Johanneischen Schriften; Natur und Diesseits schwinden darin immer mehr und mehr vor dem Geiste und dem Jenseits. — Das Gesetz des Gegensatzes wirkte außerordentlich mächtig wegen des früheren zu langen und hartnäckigen Beharrens, des Mangels an naturgemäßer Metamorphose, eine gar oft sich wiederholende Erscheinung, ein wahrer Hauptschlüssel der Geschichte, fast zu allen großen Revolutionen.

Als Gesammtheit haben die heiligen Schriften auf die Menschheit gewirkt und als Gesammtheit werden sie fortwirken. — Der Verständige

und der Fromme, und der verſtändige Fromme werden ſich immer an das göttliche Ganze halten und Einzelnes ſich nicht irren laſſen.

Die heiligen Schriften des alten und neuen Bundes wurden in der Urſprache, ſpäter in Ueberſetzungen und zahlloſen Verarbeitungen jeder Form, integrirende Theile aller Literaturen, der Griechiſchen, Romaniſchen, Germaniſchen und Slaviſchen Völker, von einem Pole zum andern. — Sie wurden in dem entſcheidenden Punkte, in religiöſer Hinſicht, deren Grundlage, und wie weit dieſe Hinſicht eigentlich greifen ſollte, darüber ließ der Text ſelbſt keinen Zweifel.

Aber die Literatur der Hellenen und deren Halbbrüder der Römer, auf Natur, Sinnlichkeit und vorzüglich auf dem körperlichen Auge, als Haupterkenntnißquelle, beruhend, kurz das Heidenthum, waren entweder ſchon oder wurden auch die Literaturen jener Völker; Alles im Ganzen und in Maſſen. — — — — —

Hieraus erwuchs denn die neuere geiſtige Welt, freilich in ihrer Vielſeitigkeit, aber auch in ihrem Zwieſpalte und in ihrem offenbaren Mangel an innerem Organismus; Reichthum an Zufall ſtatt an naturgemäßer Metamorphoſe; geiſtige Finſterniß und Abgrund an allen Seiten. — Krieg aller Geiſter gegen Alle. — Die chriſtlichen Prieſter des Mittelalters, theils gedrängt, theils kurzſichtig, theils gutmüthig, hatten nicht gefürchtet, daß das Heidenthum nur einmal als Phantom von den Todten

wieder auferſtehen könne, und mit Schaden wurde man es ſpäter gewahr. — Die Accommodation wurde die größte aller Künſte, Heuchelei ein currenter Vorwurf. Blasphemie, Hexerei und Ketzerei nahmen die furchtbarſten Stellungen im Strafrechte ein. Das dominirende Princip, der excluſive Geiſt, welcher in der Iſraeliſchen Literatur vorwaltet, machte ſich geltend.

Goethe trat beide große geiſtigen Erbſchaften der Vorzeit an, und viele andere noch daneben, mit der Rechtswohlthat des Inventars. Er war ſehr vielfaſſend; eigentlich ging ihm nur das Mathematiſche ab. — Die Art, wie er jene beiden Erbſchaften antrat, was er von der einen, was von der andern er ſich aneignete, was er davon in ſich und ſeine Schriften verſchmolz, iſt für uns Deutſche, vielleicht für die Welt, ein ſehr erhebliches Ereigniß.

In dieſen Untiefen liegt zum Theil mit der Streit um die Leiche Goethe's. Sey'n wir alſo billig; wiſſe aber auch jeder ehrlich, was und vorzüglich welchen Maßſtab er wolle und gebrauche; ſage er dieß offen, damit man nicht nutzlos ſtreite, bei widerſtrebenden Axiomen. — Beide Principe haben ſchon lange die Welt beherrſcht und werden ſie noch lange beherrſchen. — Niemandem kann es alſo wohl zur Schande gereichen, zu einem oder dem andern jener Principe ſich zu bekennen, oder ſie als zwei gleich berechtigte Ausflüſſe der Menſchheit zuſammen zu combiniren. — Nie wird eins davon wieder allein weltherrſchend im Geiſte wer-

den, und das Mißverſtändniß des einen oder des andern Princips bringt ſolche Cataſtrophe mit hervor, davon Zeuge wir waren und fernerhin noch ſeyn werden.

Wende ich mich nun zu den Deutſchen Sachen, ſo will mir ſcheinen, daß unſere Vorfahren in der Hinſicht von dem Schickſale eben ſo ſehr begünſtigt waren als die Hellenen, daß ihre Sprache, ein geiſtiges All von lebendigen Wurzeln wie die Griechiſche, und alle übrigen Keime ihrer anfänglichen Civiliſation auf ihrem eigenthümlichen geiſtigen Grunde und Boden entſproßten, gleichſam innerhalb ihres eigenen geiſtigen Territoriums und unter dem Schutze ihrer eigenen geiſtigen Souverainität. — Mag der Zuſammenhang des Germaniſchen Stammes mit dem Indiſchen und Perſiſchen und den übrigen Zweigen der Caucaſiſchen Race früher noch ſo nahe geweſen ſeyn; gewiß, das Verhältniß jener Stämme iſt ſeit uralten Zeiten ſich nicht viel näher als das der Eier an demſelben Eierſtocke, und wie verſchieden ſind die Individualitäten und Perſönlichkeiten, welche ſich daraus entwickeln!

Das Volk, ſeine Sprache, ſeine Mythen, kurz ſein ganzes Geiſtiges war in dem Sinne unzweifelhaft ein Urvolk, daß es geiſtige ſelbſtändig-zeugende Bildungs-Elemente nach allen Richtungen hatte, ſelbſtändiges Gehirn und Herz des Geiſtes. —

Alles kommt gerade hierbei nur auf das Sonderleben an, die durchwirkende Kraft des eigenen bildenden Organismus. — Das Uebrige ist Sache der Sprachforscher und Mythographen, deren Forschungen aber bisher die Nähe des Grades der Verwandtschaft nicht besonders sicher ausgemittelt zu haben scheinen. — Noch weniger freilich diejenigen, welche den Schädel des Menschen zum Stammbaume nehmen. — Denn dieser ist sehr trügerisch und kann jedenfalls nur das Gröbste der Verwandtschaft ergeben.

Die anfängliche geistige Entwickelung unsers Volkes war ungestörter als die der Israeliten, welche auf einer lebhaften nicht zu umgehenden Handelsstraße zwischen mächtigern Nachbarn eingekeilt wohnten, und deren Gebildete und Führer in dem Diensthause von Aegypten und an dem Hofe des Pharao schwerlich ihre geistige Virginität behaupteten.

Naturdienst war die Religion unserer Vorfahren, im rauschenden klaren Bache, im Säuseln der Eiche, aber freilich kein jammervoller Fetischismus des Orients, sondern Unmittelbarkeit zwischen Natur und Mensch im Ganzen und Großen. — Aber auch kein Olymp voll Götter und keine solche Heroenwelt als die Griechische, obgleich auch die Germanen die Naturkräfte personificirten und einen Cyclus von National-Göttern und Heroen hatten.

Geistigen Typus und Anlage zur Persönlichkeit und zur Bildung von Werken der Literatur

anlangend, so gehörten die unserer Vorfahren unzweifelhaft zu den reichern und glücklichern. Die Israeliten hatten weit mehr vom Elemente des Feuers in sich, sie hatten weit mehr lyrischen Schwung, mehr metaphysisch-religiöse Essenz, mehr Concentration, Bestimmtheit und Ausdauer; aber sie waren in der Anlage nicht so breit und mächtig, sie waren nicht so naiv-natürlich, nicht so kindlich, rein und unschuldig. — Befangenheit und Einseitigkeit waren ja höchstes Gebot, Sache des Gewissens, und der Geist des Bösen, der Härte, der Beschränktheit, der Unbarmherzigkeit gegen alles Fremde tritt oft in bedaurungswürdiger Entschiedenheit in diesem Volke hervor.

Die Hellenen treten dagegen nach unserer Ansicht in jenen beiden oben angedeuteten Rücksichten den Germanen nach den meisten Seiten vor, denn ihre natürliche Ausstattung war eben so reich, daneben der eigene innere selbstthätige Bildungstrieb mächtiger, der Sinn, das Streben nach festen bestimmten Umrissen allenthalben entschiedener, die Organe spitzer, greifender, die Auffassung schärfer. Ihr Lebensprincip ist gesund, ohne allen Hypochonder und Grübelei, und wirkt klar, heiter und frisch, wie der Lorbeer, und die Spiegel der Innen- und Außenwelt werfen sich gegenseitig die Bilder bestimmt und ungetrübt in Harmonie zu. — Die Anlage zur Kunst ist unzweifelhaft durchgreifender, ein allgemeines Lebensprincip. — Denn, was die Deutschen auch sagen mögen, ihre Anlage zur bil-

denden und jeder andern Kunst ist viel geringer, als bei den Hellenen, sowohl hinsichtlich des Charakteristischen als des Schönen; ein Naturbedürfniß ist die Kunst ihnen nicht, es ist ihnen ungefähr alles gut genug; sie haben kein Bedürfniß der Eleganz noch sonstiger Vollendung der Form; Schwerfälligkeit erdrückt sie; sie erliegen dem Stoffe, der Masse; das Philisterthum ist ihnen ein nicht unbehaglicher Zustand. — Unbestimmt und unklar. — An Penetration, an speculativem Sinne, an ungetrübter Natur-Auffassung sind ihnen die Hellenen gleichfalls überlegen. — Von allen diesen Dingen besitzen die Germanen weniger. — Es muß von außen angeregt werden. — An Verstand, an mathematischer und logischer Kraft, als Anlagen des ganzen Volks, stehen die Germanen wohl nicht bloß den Hellenen, sondern allen andern gebildeten Völkern, namentlich des Romanischen Stammes, nach. Kurz, Feuer und Oel ist im Grunde wenig vorhanden, dagegen viel vegetabilischer Stoff und Wasser, wenigstens sind diese in der Composition überwiegend.

Dagegen mögen die Germanen den Hellenen an Unschuld und Reinheit der Sitte, an treuer Einfalt, sorgloser Hingebung und argloser Kindlichkeit des Gemüthes, an Anspruchslosigkeit, an furchtbarem unbändigen und ungemäßigten Titanensinne, welcher vor keinerlei Abenteuer erschrickt, an schrankenlosem Streben nach Ueberblick und Universalität, beides natürlich nur in den bedeutendsten In-

dividuen, überlegen seyn. — Endlich wurde kein Volk mit einem solchen entschiedenen Hange zum Abenteuerlichen jeder Art, poetischen, abergläubischen, kriegerischen, politischen, juristischen ausgerüstet als die Germanen, und der Grad und die Folgen davon bilden im Guten und Uebeln mit einen Hauptunterschied von den meisten übrigen Völkern, namentlich auch von der Antike. — Daher mit der Hang zu allem Nebelhaften und Formlosen.

Die wunderbare Mischung, das Disparate, die Verwirrung, das Trübe, das Unendliche und Unergründliche, das Abenteuerliche, der Humor machen gerade das Interessante in den Deutschen Persönlichkeiten, wenigstens für sie selbst. Sie sind ein unerschöpfliches Kaleidoscop, aber mit unklaren und getrübten Farben, sich und Andern ein Räthsel. — Vor allen andern Gaben ist denn die Receptivität die hervorstechendste.

Dieser letztere Punkt ist vorzüglich der eigentlich-characteristische und entscheidende. — Es läßt sich nicht läugnen, daß die Germanen überhaupt und namentlich wir Deutsche, auf der einen Seite eine gewisse Trägheit und Langsamkeit in der Schöpfungskraft für unser Eigenthümliches haben, dagegen aber einen Umfang der Receptivität, der Nachahmungsgabe, wie kein anderes Volk, theils als billigen Ersatz für jenen Abgang theils als Folge.

Auch darf nicht unbemerkt bleiben, daß wir das Fremde in seinen geistigen Tiefen zu durchdrin-

gen vermögen, wogegen die Slaviſchen Stämme überall nur einer äußerlichen Dreſſur dafür fähig ſind, und die Romaniſchen über das Stammesverwandte nur in wenigen Individuen hinausreichen.

Wenig Action und Reaction, aber unerſättliche Schlingſucht alles Fremden jeder Art. Alles ſagt uns ſo ziemlich zu; daneben eine gewiſſe unparteiiſche Billigkeit, welche das Fremde eher zu hoch als zu niedrig anſchlägt; ein großes Talent der Accommodation. — Aber wiederum mehr in Paſſivität als in Activität.

Die Gabe der Receptivität für ſich, ſo groß ſie auch ſeyn mag, iſt freilich niemals eine üble Eigenſchaft, ſondern nur wenn damit ein Mangel an Reaction und Aſſimilirungskraft in den eigenen Organismus verbunden wird. — Ein großes kräftiges Verdauungsorgan iſt gut, aber ein großes, ſchwaches, ſchlaffes nicht energiſch zermalmendes Verdauungsorgan ein großer Fehler des Organismus. — Dieſer Mangel an Verdauungs- und Aſſimilirungskraft iſt aber gerade die entſchiedene Schwäche der Deutſchen National-Monade, die Erdrückung des eigenen ſchöpferiſchen Lebensprincips unter fremder ihm nicht aſſimilirter Maſſe.

Daneben eine große Weichheit, Schwäche und ein Wankelmuth des eigentlichen Characters, mit welchem nur die Deutſche Wetterfahne Schritt halten kann. — Indeß meiſtens ſtand die Fahne von den Uranfängen unſerer Geſchichte an nach

Weſten; Waſſer wollen wir haben, aber nicht in Form von Eiszacken.

Dieſe Schwäche unſeres Volkes gleichſam im Sonnengeflechte, das Uebermaß der Receptivität, der Mangel an Reactions- und Aſſimilirungskraft, iſt das eigentliche negative Pfundſtück, was alle guten poſitiven Pfundſtücke aufwiegt, was die Deutſchen Sachen in großen und kleinen Verhältniſſen von jeher entſchied und fernerhin entſcheiden wird. Es iſt ſo gewichtig, es wog ſo oft auf eine ſo gefährliche Weiſe der ganzen Volksthümlichkeit gegenüber, daß Niemand noch zur Zeit zu ſagen vermag, wie es bei der mißlichen Hängung unſerer Nationalwage an einem vom Blitze zerſplitterten Balken, dereinſt unſere Volksthümlichkeit wägen, abwägen und verwägen werde. — Alſo Teuts Söhne, reagiren wir, kräftig das Fremde aſſimilirend unſerm eigenen Organismus und vertrauend dabei den Göttern und vor allen dem Odin!

Zweiter Abſchnitt.

Auf dieſe Weiſe im Weſentlichen geiſtig conſtituirt und ausgerüſtet, im Beſitze lebendiger Naturanſchauung und Naturreligion und einer ſehr biegſamen, zugleich zum Geiſtigen und Sinnlichen gewandten, rauhen aber auch gewichtigen Sprache, voll lebendiger in ſich immer magnetiſch zeugender

Wurzeln, begabt mit einem stolzen Sinne für bürgerliche Freiheit und vor allem für Selbständigkeit, Unabhängigkeit, Unantastbarkeit, fast Heiligkeit der Person und des Eigenthums, wie nie ein anderes Volk auf der Erde*); — treten die Germanen von Anfang an als ein gesittetes und civilisirtes Volk in der Geschichte auf. — Welche Sitte, welche Mäßigung, welche Freiheit! Es hatte ungeachtet der Römischen Uebermacht selbständig sich diesseit des Rheins und der Donau entwickelt; auch die Ueberlegenheit des Südens in der Civilisation wurde ihm anfänglich nicht gefährlich, während einer feindlichen Nachbarschaft von 3 — 4 Jahrhunderten. Die Reste des Gothischen Dialectes verrathen einen großen Reichthum und große Biegsamkeit der Sprache; das Volk sang seine Helden und Heroen.

Mit dem Gange des allmächtigen Schicksals zu rechten, ist verwegen, vorzüglich wenn der Besitz einer so ächt göttlichen Religion als der christlichen und Griechisch-Römischer Literatur und Kunst und Römischen Rechts das Endresultat ist. — Auch ist schon oben eingeräumt, daß das Germanische einen bedeutenden gleichsam vegetabilischen Stoff und viel wässeriges Element enthielt und vielfach der Correctur bedurfte. Vortheil und Nach-

*) Rogge Gerichtswesen der Germanen, auch Maurer. — Hier kann man lesen, was die Germanen einst waren.

theil gegen einander vollſtändig abzuwägen, vermöchte nur eine höhere Intelligenz, zumal der eine Factor fehlt. Aber dennoch wird, aus dem bloß menſchlichen Standpunkte angeſehn, es immer zweifelhaft bleiben, ob nicht eine reine, ungetrübte, ſelbſtändige Entwickelung dem Volke zuträglicher geweſen wäre. — Es iſt natürlich nicht die Aufnahme jenes Göttlichen und Herrlichen, was das Fremde enthielt, für ſich, was das Gemüth wehmüthig ſtimmen kann, ſondern die Art der Aufnahme. — Weichen mußte das Germaniſche, wenigſtens zum Theil; dieß war in den ehemals Römiſchen Provinzen eine gegebene Nothwendigkeit, und dieſſeit des Rheins und der Donau führten es gleichfalls die politiſchen Verhältniſſe und die überlegene Bildung, welche das Fremde enthielt, ſo wie die Weichheit und Schwäche des Germaniſchen mit ſich.

Dagegen läßt ſich über die Art der Aufnahme des Fremden, über das Maß noch recht gut controvertiren, weil dieſe uns noch vorliegt, auch in ihren Folgen. — Alles kam auf die Kraft der Aſſimilirung in den eigenen Organismus, und auf die Stärke des Reactions- und des ſelbſtändigen Productions-Vermögens in dem Germaniſchen Principe an. — Hätte dieſes hinlängliche Kraft gehabt, das Aechtgöttliche und Ewige in den heiligen Schriften, vorzüglich den entſchiedenen Monotheismus und das ethiſche Element, das Kunſtvolle und den geiſtigen Reichthum der Alten und die Natur

auf einmal zu durchdringen und in ein organiſches Ganze, unter Ausſcheidung alles hindernden, abgeſtorbenen Nebenwerks, was jene Literaturen an bloß Localem, Temporärem und Nationalem enthielten, in das Germaniſche Seyn zu verſchmelzen, ohne die eigenthümliche Schöpfungskraft des Germaniſchen Princips zu lähmen; ſo wäre vielleicht die reichſte und herrlichſte aller Bildungen daraus hervorgegangen. Dieß lag indeß wohl überhaupt außerhalb der Gränzen der Möglichkeit, wenigſtens erlaubten die politiſchen Verhältniſſe und die Schwäche des Germaniſchen Princips es nicht. — Aber das Chriſtenthum, was unſere Vorfahren aus Gallien und nicht aus dem gelobten Lande bekamen, war nicht mehr das einfache göttliche Wort des Heilandes, ſondern ein angebliches Chriſtenthum, faſt abſorbirt durch Juden-, Heiden- und Mönchsthum, verarbeitet durch die Concilien und durch Kirchen- und Theologenthum; Ritus, Zehnten, Ketzergericht hingen daran; das Alterthum in wenigen verdorbenen Manuſcripten einiger, meiſtens nur Römiſcher, Schriftſteller verkrüppelt und nicht verſtanden; das Römiſche Recht, der Julian oder ſonſtiges elendes Excerpt meiſtens der ſpäteren Reſte, vorzüglich der Emanationen einer deſpotiſchen Miniſterial-Juſtiz; kurz, der Hefen und meiſtens der Unſinn der finſterſten und verdorbenſten Zeiten, welcher aus dem Göttlichen des Morgenlandes und dem Herrlichen und Claſſiſchen des Abendlandes bei einem moraliſch tief geſunkenen und geiſtig er-

ſtorbenen Geſchlechte ſich gebildet hatte. — Kaum war noch ein Funken darin. — Daneben ein eiferſüchtiges Herrſcher-, Prieſter- und Dienſtmannenthum.

Jene Art der verworrenſten Mißbildung wurde durch überlegene Gewalt, Liſt und Uebermacht jeder Art von Seiten der prieſterlichen und weltlichen Dienſtmannſchaft, welche, zum Theil mitgegründet auf den ungeheuern Staatscalender des ſpäteren Römiſchen Kaiſerthums, ſich in den ehemaligen Römiſchen Provinzen unter den Fränkiſchen Königen, nach Eroberung ausſchauend, concentrirt hatte, den geſpaltenen, einem laxen Föderalismus von jeher ergebenen, Germaniſchen Stämmen, alles im Namen Gottes, mit den härteſten Präjudizien von zeitlichen und ewigen Strafen, in der ungenießbarſten Erudität, als unorganiſche todte Maſſe und als ein Ganzes nach und nach aufgedrungen. — Die Aufdringung des Franzoſenthums ſeit dem Weſtphäliſchen Frieden war hiermit verglichen eine ſehr gelinde Operation. — Die Kraft und die Dauer des Widerſtandes der Germaniſchen und ſpäter der Slaviſchen zur politiſchen Ohnmacht gleichfalls zerſtückelten Stämme, welchen letzteren es zum Theil noch viel ärger ging, beweiſt, daß ſie wohl wußten, worum es ſich handele, bis die Deutſchen zuletzt in Sachſen definitive unterlagen und wahrlich nicht bloß mit Waſſer getauft wurden.

Es war keine naturgemäße Verarbeitung und allmähliche Assimilirung des Orientalischen und Antiken in den Germanischen Organismus, sondern es war die Erdrückung, Lähmung und theilweise Ertödtung desselben, gerade der Gegensatz von dem glücklichen vegetativen Gange der Entwickelung der Hellenischen Bildung und der eigenen Deutschen vor dieser Catastrophe.

An eine organische Entwickelung des ganzen Deutschen Wesens, namentlich der politischen Institute, des Rechts, der Persönlichkeiten und der Literatur war nun nicht mehr zu denken, weil der Wachsthum gehemmt, und Typen eines fremden Lebens den volksthümlichen gegenübergestemmt und als todte Masse in dieselben eingeklemmt waren.

Die naturgemäßen, ächten, nationalen Keime des Lebens, kaum schüchtern angedeutet, wie die Knospe des März, konnten nunmehr nach keiner Richtung des Geistes weiter zum Durchbruche ihres Naturseyns kommen; sie wurden erstickt, erdrückt durch die Hefen, die Träber der Bildung des späteren Römischen Kaiserreichs, eines verfaulten, politischen, kirchlichen und geistigen Mammuth, oder durch die Mißbildungen, in welche der Mönchsgeist die alten Classiker umgeformt hatte, noch mehr durch die Jüdisch-mönchischen Ansichten, welche sich damit verwebt, und welche einen politisch-kirchlichen-inquisitorischen Schutz genossen. — Die Drachenzähne der Jüdischen Priester-Aristocratie wurden in zahllosen Hydren wieder lebendig; der hohe

Prieſter Samuel. — Das Deutſche Heidenthum, mit allem was in der Volkspoeſie daran hing, wurde meiſtens mit Stumpf und Stiel ausgerottet. — Wie wenig davon übrig blieb, darüber ſehe man die Grimmſchen Werke, namentlich deſſen Deutſche Mythologie nach, welche uns doch gewiß nicht zu wenig gab. — Eine vollkommene, reine, organiſche, hiſtoriſche Entwickelung war nun nicht mehr möglich, da das Fundament ein fremdes, ein nie völlig zu durchdringendes und zu beherrſchendes war, und es kam nur darauf noch an, wie viel die kommenden Geſchlechter an Ausſcheidungs- und Aſſimilirungskraft bewähren würden, um nur einigermaßen überhaupt einen geiſtigen Organismus wieder herzuſtellen.

Unerwartet entzündete ſich ſchon nach dem Verlaufe einiger Jahrhunderte ein wahres geiſtiges, frei ſich bewegendes und ſchöpferiſches Leben, aus der gährenden Miſchung der Dreiheit des Orientaliſchen, des Antiken und des Germaniſchen nicht bloß in Deutſchland, ſondern in allen Germaniſchen und Romaniſchen Ländern, im ſogenannten Mittelalter. Baukunſt, Muſik, Malerei und Dichtung gingen nicht in bloßen todten Formen auf, ſondern ſie ſchufen einigermaßen gußartig. Die unverdorbene, kindliche Titanenkraft des Germaniſchen Geiſtes bemächtigte ſich hier und da eines Goldkorns aus dem Schutte des Antiken; je ſpar-

ſamer ſie waren, je dünner die Einſaat, deſto mehr wucherten ſie, wie das Senfkorn in der göttlichen Parabel, in den iſolirten und wenig zerſtreuten Geiſtern. Der Boden, in welchen ſie fielen, war ein überſchwänglich reicher, jungfräulicher Humus-Boden. — Vor allem entzündete aber der göttliche Funke des Evangelii, wie der Hauch der im Schlauche gefaßten Luft, die Tiefe des Germaniſchen Gemüths in Glaube, Liebe, Hoffnung, Geiſt, Jenſeits; ein wahres entzündliches, das innerſte Mark faſſendes Fieber durchdrang die Geiſter und Herzen der Germaniſchen und Romaniſchen Völker; die Deutſche Eiche loderte in hellen, lichten Flammen auf. Die Religion und der Cultus des Mittelalters umfaßten oder wollten wenigſtens umfaſſen den ganzen Menſchen von der Wiege bis zum Uebergange in das Jenſeits, auch dieſes in ſeiner Unbeſtimmtheit auf das genaueſte ſpecialiſirend als wenn die dortigen Zuſtände erlebt wären. Alle Richtungen, Neigungen, Wünſche, Launen, Schwächen, Gefühle und Gedanken, Glück und Leiden des Menſchen, noch weit mehr als dieß bei den Iſraeliten der Fall geweſen war, ſodann alle Naturmanifeſtationen bis zum Laufe der Geſtirne, kurz Menſch, Natur und Gottheit ſollten in das Gewebe hineingeflochten werden, was man glaubte aus den heiligen Schriften geſponnen zu haben, wozu man aber theils im guten, theils im nicht guten Glauben gar manchen fremden Stoff genommen hatte. —

Man wollte, man mußte verbinden, vermitteln, denn die Sachen lagen ja factiſch-hiſtoriſch vor.

Die Aufgabe war eine Titanenartige, vor welcher noch jetzt der Kühnſte erſchrecken muß. — Denn ſo ſollte z. B. an das Römiſche, in ſeinen ältern Grundlagen ächt heidniſche Rechtsbuch ein neues, angeblich chriſtliches, aus Bibel- und Kirchengeſchichte zuſammengepflücktes eng angeſchloſſen werden, und an die Bibel und die Kirchengeſchichte wiederum die Werke des Ariſtoteles!

Wie die Erze in dem Hochofen dahinſchmelzen und Schlacken und Metall ſich ſondern, ſo zerſchmolzen die Stoffe des Fremden in der entzündeten Gluth der Germaniſchen Geiſter-Eſſe, und vieles, was gar nicht ſchmelzfähig oder unvereinbar ſchien, wurde geläutertes Metall, oft durch die Compoſition ein ganz neues. — Silber- und Goldblicke waren nicht ſelten zu ſchauen. — Aber auch die Geſammtheit und Jahrhunderte heizten nach einem feſten Plane mit ihren edelſten Kräften! ———

Das Reſultat dieſer ungeheuern Entzündung waren die Großthaten, die glänzenden Character-Bilderſäle und die Literaturen des Mittelalters, alles gar ſehr ſubjectiv, befangen, einſeitig, und mit geringer realer Unterlage und vieles ohne verſtändigen Zweck, mit gänzlichem Obſiege der Phantaſie, aber doch in der Buntheit der Farben und dem Humoriſtiſchen und Grotesken der Geſtalten gar wunderlich anzuſchauen, wie die Pflanzen- und Thierwelt der Tropen, und gar lieblich anzuhören,

wie ein Gesang aus den zauberischen Gärten des Feenlandes. — Die alten Dome mit ihren Thürmen, Spitzen, Schnörkeln, Glasmalereien ꝛc. geben die lebendigste Anschauung der Geister jener Zeit. — Eben so der Marien-, Heiligen- und Bilderdienst. — Die Färbung war ganz in dem Geiste desjenigen, was man damals für Christenthum hielt. — Doch „Farbe" will zu wenig sagen, es war eine durchdringende, Fieber — zeugende Impfung.

Hatte die Menschheit früher in den Hellenischen Stämmen in metaphysischer Intelligenz, Realität des Gedankens und Handelns in Natur, Objectivität und Kunst, und im Gleichgewichte des Geistes und Characters ihr Höchstes erreicht; so erreichte sie jetzt ihr Höchstes in Subjectivität, im Gefühl, in Phantasie, in Idealität und Spiritualität, in Frömmigkeit und Beschaulichkeit, in Aufopferung, Duldung, Glaube, Liebe und Hingebung, im Opfer alles Irdischen für ein Ueberirdisches. Auf der Idee des Opfers, aus dem Orientalischen Principe entlehnt und gar vielfach metamorphosirt, beruhte hauptsächlich mit die Religion und der Ritus und diese Idee wurde nach allen Seiten metaphysisch und practisch eben so durchgreifend als bei den Hellenen der Sinn für heiteren unbefangenen Genuß der Gegenwart und des Irdischen allgemein und vorherrschend gewesen war. Ritter und Mönch des Mittelalters können in ihrer edelsten, höchsten Ausprägung sich dem Bürger, dem Philosophen und dem Künstler des Alterthums dreist an die

Seite ſtellen, und eben ſo die chriſtliche Liebe an die Seite der Heidniſchen Gerechtigkeit.

Der große Wendepunkt nicht bloß im Ethiſchen, ſondern in gar vielen andern geiſtigen Richtungen liegt gerade in jenen beiden großen Grundprincipien. An die Gerechtigkeit kryſtalliſirte ſich im Weſentlichen das Heidenthum an, in den mannigfaltigſten Formen, an die Liebe in eben ſo mannigfaltigen Formen das Chriſtenthum. Beide Principe ſind aber gleich tief dem menſchlichen Organismus eingeprägt, wie das männliche und das weibliche, und es kommt nur auf deren Ausgleichung an.

In beiden hiſtoriſchen Zuſtänden waren helle, glänzende Lichter, aber auch tiefe Schatten; im Alterthume mehr Schatten im Licht, im Mittelalter mehr Lichter im Schatten. — Und natürlich, da beide Zeiten, Alterthum und Mittelalter, nur Ausflüſſe und einzelne Manifeſtationen der Menſchheit waren, ſo finden ſich im Alterthume gar viele Analogien und Vorzeichen des Mittelalterlichen und im Mittelalter gar viele Analogien und gleichſam Erinnerungen des Alterthums, und zwar nicht bloß hiſtoriſcher Art, da die Zuſtände der Menſchheit niemals excluſiver Beſchaffenheit ſind, ſondern es nur darauf ankommt, was vorherrſcht. In dieſem Sinne gab es gar viel Chriſtliches vor dem Chriſtenthume, und noch mehr Heidniſches im Mittelalter.

Der Hiſtoriker verweilt mit Reſpect auch bei der Deutſchen Literatur des Mittelalters; bekanntlich war es im Weſentlichen nur eine poetiſche, deren nächſter Stoff außerdem meiſtens, (ſchon damals!) vom Weſten entlehnt wurde; ferner faſt nur eine lyriſche und epiſche. Auch das Gnomiſche, das Didactiſche fing früh an ſich zu entwickeln, obgleich mit großer Inferiorität unter dem Orientaliſchen, wie es z. B. in „Freidanks Beſcheidenheit" vorliegt, welche ſicherlich nicht einem ſo bezaubernden poetiſchen Talente als dem des Walther von der Vogelweide, ſondern irgend einem unbedeutenden Compilator ihren Urſprung verdankt. — Vielleicht iſt „Freidank" gar nur ein nomen fictum et collectivum! — Für die Proſa nahm man entweder die Lateiniſche Sprache oder man bediente ſich des einheimiſchen und zwar des provinciellen Idioms nur zum Bedürfniß des alltäglichen Lebens, Geſchäfte, Jurisprudenz, und bekanntlich entwickelt ſich die Proſa auch allenthalben ſpäter. — Die meiſten Chroniken wurden auch in ſchlechten Deutſchen Verſen geſchrieben. — Ihre Anzahl iſt ſehr groß, ihre Länge oft unbeſcheiden; ihre Kritik meiſtens ſehr gering; ihr poetiſcher Werth faſt durchgängig unter guter Proſa. — Selbſt die berühmte Cöllniſche Chronik von Hagen, von Niebuhr ſo hoch gehalten und von einem bedeutenden Geſchäftstalente geſchrieben, hat nicht eine einzige wahrhaft ſplendide poetiſche Stelle oder nur Epiſode.

Wir ſtehen auch unſerer Seits nicht an, die Leiſtungen jener poetiſchen Literatur denen der jetzigen, mit Ausnahme deren von Goethe und allenfalls von Schiller, ſowohl hinſichtlich der Form, ſpeciell der Reinheit und Biegſamkeit der Sprache, als dem poetiſchen Gehalte nach hinſichtlich der Zartheit und Tiefe der Geſinnung, vor allem der Kraft, der Gefühle und der Charactere vorzuziehen. Das Nibelungen-Lied in ſeiner feſten, männlichen gedrungenen Haltung und in der ſcharfen und großartigen Zeichnung der Charactere, ein zwiſchen Felſen zuſammen gepreßter mächtiger Strom, in ſeiner furchtbaren Cataſtrophe ein Niagara-Fall, ſo wie das Gedicht von Reineke Fuchs in ſeiner ſüßen über alle damaligen Verhältniſſe und das ganze Leben vorzüglich jedoch über das damalige Juriſten-, Hof- und Pfaffenthum ausgegoſſenen Ironie, ſind von keinem ſpätern Deutſchen Dichter der epiſchen Art übertroffen, welchen Stoff ſie auch wählen mochten, obgleich die Motivirung und Entfaltung der Handlung, überhaupt die Compoſition noch manches entbehren, und Vielſeitigkeit nicht die ſtarke Seite jener Gedichte iſt. — An Mannigfaltigkeit, an Beweglichkeit, an Harmonie und Melodie, an Grazie und Duft traten die Homeriſchen Geſänge weit vor. — Aber das Titanenartige! — Beide Gedichte ſind bekanntlich in den Grundlagen nicht Werke einzelner Individuen, ſondern der ganzen Zeit und der Vorzeit und daher mit ihr Uebergewicht; beide tragen freilich einen

ächt Germaniſchen aber mehr einen heidniſchen als einen chriſtlichen, mehr einen objectiven als einen ſubjectiven und ideellen Stempel. Das Chriſtliche in jenen Gedichten, vorzüglich in den Nibelungen, will ſehr wenig bedeuten, weil die behandelte Maſſe meiſtens aus dem Heidenthume ſtammt, oder aus der Zeit, wo das Chriſtenthum noch nicht geiſtig durchgedrungen war, wie man auch über den Urſprung des Einzelnen denken mag, und Reineke Fuchs iſt natürlich auf irgend eine unglückliche, unter den Gelehrten noch ſtreitige, Weiſe im Heidenthume ſpöttiſch geboren, Taufe und chriſtliche Moral haben ihm ſehr wenig angeſchlagen und die Jurisprudenz hat ihm die Krallen und die Zähne nur noch mehr gewetzt. — Der Juriſt allein kann dieß Gedicht recht in allen ſeinen Elementen genießen *).

Der Unterſchied zwiſchen dieſen beiden großen, herrlichen, volksthümlichen Gedichten und den übrigen mehr chriſtlich gefärbten Productionen des Mittelalters iſt deßhalb auch handgreiflich; beim Leſen fühlt man gleich, daß man in einem ganz andern Elemente, dem der Natur und Realität, ſchwimmt. Darum ſprachen ſie auch Goethe vor allen andern Schöpfungen jener Zeit an, und wie ſehr er ſie durch Wort und That reſpectirte, iſt hinlänglich bekannt, auch hinſichtlich der Nibelungen **).

*) Die Form iſt ein Altdeutſcher Criminalproceß! ſ. Dreyer vermiſchte Schriften.

**) Geſpräche mit Eckermann Th. II. S. 92. Er war wahrlich kein Fremdling darin, und zählte ſie zu

Bei seiner Verarbeitung des Reineke Fuchs in das Hochdeutsche, ein großes Verdienst für die Verbreitung des Gedichts auch unter den andern Deutschen Stämmen, welche aber dem Plattdeutschen Manne doch gar schlecht behagt, wie dieser selbst schon im voraus in spöttischen Plattdeutschen Versen ein für alle Mal ausgesprochen hatte, wagte Goethe sich nur sehr wenig von der Oeconomie des Originals zu entfernen, und traf auch den Ton desselben, so weit als thunlich, recht gut. — Die Schwierigkeiten namentlich in der damaligen Zeit, wo das Werk von den Gebildeten so gut als vergessen war, mußten sicherlich sehr groß seyn. — Niemand hat auch, so viel uns bekannt, ein ähnliches Unternehmen wieder gewagt.

Von äußern Vortheilen der übrigen poetischen Literatur des Mittelalters wollen wir nur bemerken, daß sie aus einer großen geistigen Einheit und Concentrirung des Geistes jener Zeit entsprang. Die Zeit hatte gleichsam nur ein Gefühl in der Religion, wenigstens hinsichtlich der Färbung aller Verhältnisse, in Liebe, Krieg ꝛc. Auch war nur ein Pabst und ein alle Vasallen hinlänglich überragender Kaiser vorhanden, wenn gleich keine Hauptstadt, in welcher Hinsicht Frankreich und England schon damals, auf Römerthum sich stützend, einen

---

dem Classischen! — Dieß setzt er als gleich bedeutend mit „gesund.“ Es hat aber in der Regel noch einen besondern Nebengeschmack.

erheblichen Vorſprung hatten. — Dazu die unendlich großen Charactere der meiſten Individuen aus den herrſchenden Kaiſergeſchlechtern, ihre hohe, gewaltige, ſelbſt poetiſche Richtung und der Sinn gerade des erſten Standes, des hohen und niedern Adels, für dieſe ihn ſelbſt mit verherrlichende Art der Dichtung. — Die Zeit war durch und durch poetiſch und ſchöpferiſch, und der erſte Stand nahm in dieſem Beſtreben den erſten Platz ein. — Es war das Jünglingsalter von Neueuropa.

In jenen Punkten hatte jene Zeit einen großen Vorſprung vor allen andern in Deutſchland.

Das Bewunderungswürdigſte in jener Literatur ſcheint uns aber gerade dasjenige zu ſeyn, was man am wenigſten in einer nicht tief gebildeten Zeit hätte erwarten ſollen, die große Kraft der Amalgamation oder der organiſchen Aneignung, worin jene Literatur ſelbſt vor der jetzigen einen ſehr bedeutenden Vorſprung hatte. — Man vergleiche z. B. Klopſtock, Voß, ja, faſt mit alleiniger Ausnahme von Goethe, alle andern erheblichen Dichter der Nation, mit denen jener früheren Zeit, und man wird uns hoffentlich beiſtimmen. — Die größere Kindlichkeit und Unbefangenheit, die größere ſelbſtändige, gleichſam heißere ſchöpferiſche Kraft, der concentrirtere Nationalſinn, die geringere Maſſe der gelehrten Kenntniſſe, die geringere Zerſtreutheit jener Zeit werden dieß Räthſel leicht löſen.

Alles war ferner mehr aus dem Standpunkte der Geſelligkeit, zum unmittelbaren Gebrauch und

Genuß der Gebildeten, kurz zu einer genießbaren anſprechenden Speiſe, als aus dem Standpunkt der Gelehrſamkeit verarbeitet. Dieſe ſtand im 11ten bis 13ten Jahrhunderte noch im Hintergrunde.

Die Keime des Verderbens, welche in jener Literatur lagen, ſind in Obigem ſchon angedeutet. Vor allem fehlte ihr das ewige Fundament der wahrhaften Geſchichte, der Realität und der Natur, und nach dem tragiſchen Sturze der poetiſch begabten Hohenſtaufen wandte ſich alles entſchieden von der früheren zu einſeitigen durch die Phantaſie gegebenen Richtung ab, und fiel ſogar in das entgegengeſetzte häßliche Extrem. — Die durch den Rauſch der Phantaſie dem Lande geſchlagenen Wunden brannten nicht wenig. — Fürſten und Volk wurden ſehr proſaiſch, man kann zum Theil wohl ſagen, gewöhnlich, erbärmlich und gemein. — Alles war ja auch zerſplittert, föderaliſtiſch, in Detail geſpalten; das politiſche Verderben riß auch die Sprache und Literatur nach ſich. Städte, Gewerbe, Geld, kurz, die materiellen Intereſſen hoben übermäßig ihr Haupt. Vor ihrem Hauche ſchwand von dem Heiligen, dem Ritter und dem Pfaffen der ſchöne Nimbus. Mythus, Sage, Dichtung und Legende verloren ihren Glanz; Proſa und Realität traten aus dem Hintergrunde hervor, und die frühere poetiſche Literatur verlor nach und nach ihr hiſtoriſches Fundament, und ein entgegengeſetztes Princip trat auf die Bühne. — Und dieſes hatte keinen großen Brennpunkt. — Selbſt die beiden

oben genannten großen Epen, welche beide ein wahrhaft reales, die Nibelungen zum Theil ſogar ein faſt hiſtoriſches Element aus der Nationalgeſchichte hatten, wurden in den Strudel mit hinabgeriſſen. — Dieſer Zug ging, wenn gleich nicht allenthalben gleich tief, durch ganz Europa. Ein mannigfaltig bewegtes reges, kräftiges und tüchtiges Leben, aber in proſaiſcher, oft ſogar philiſterhafter Richtung. — Eine wahre Entrauſchung. — Das große Geſetz des Gegenſatzes! —

Dazu kam, daß von jener Zeit an das Alterthum mehr und mehr aus dem Hintergrunde hervortrat und einen Schatten auf jene früheren Zuſtände warf, vorzüglich im Ariſtoteles und in der vollſtändigen Römiſchen Rechtsquelle, welche beide in ihrem Grundhauche dem Ritterthume, der überſinnlichen Liebe, der Poeſie, den Heiligen, der chriſtlichen Moral und der ganzen frühern Richtung der Gefühle und Gedanken wahrlich nicht beſonders förderlich waren, wiewohl manchem Gemüthe bei deren verſuchter chriſtlichen Verarbeitung bemerklich werden mochte. — Man war noch nicht ſo ſinnreich geworden, das ganze Heidenthum, ſpeciell das Römiſche Recht, bloß als eine Brücke für das Chriſtenthum anzuſehen.

Von jenem Entſchwinden des poetiſchen Geiſtes und dem beginnenden Ueberwiegen der proſaiſchen Anſicht des Lebens muß man den Anfang der neueren Zeit datiren, nicht von der Reforma-

tion, welche nur ein gewaltsamer Ausbruch jenes Geistes war.

Dem oben angedeuteten geistigen Zuge zufolge sank die Poesie nach und nach in einer traurigen Caskade vom Kaiser zu dem pedantischen Gelehrten und dem müden Handwerker hinab, vom Epos und hoher Lyrik zum Alltäglichen, Didactischen, zum Allegorischen, zum Gassenhauer, zur Burleske. Konnte man nicht mehr erfinden im 14ten und 15ten Jahrhunderte, so nahm man den Reichthum der vorhergehenden Geschlechter, nicht um ihn gemüthlich wie ein Erbgut im Stillen zu genießen, den Genuß durch Wiederholung steigernd, sondern um ihn durch Umgestaltung gänzlich zu verschlechtern, denn angeblich Neues schaffen und lesen wollte man damals wie jetzt. Auch erborgte man von dem westlichen Nachbarn fleißig seine leichte Modewaare, in Romanen ꝛc., und die Sprache wurde schon damals barbarisch durch Latein und Französisch verunstaltet. Die Cöllnische Chronik von Hagen hat schon manche Französische Wörter. — Ein gleiches Verderben ergriff Gehalt, Stoff und Form und das Schrecklichste war auch hier die Wuth nach äußerlicher poetischer Gestalt, als kaum noch ein Funken poetischen Sinnes in den Geistern glimmte und als Stoff und Behandlung schon prosaischer als die ärgste Prosa geworden waren. Das Metrische und Technische waren gänzlich versunken, ein furchtbarer Abstand gegen die drei vorhergehenden Jahrhunderte! — Diese ganze schreckliche Ca-

taſtrophe entſprang lediglich aus innerer Schwäche. — Keine fremde Nation herrſchte damals militäriſch oder diplomatiſch-polizeilich in Deutſchland. — Freilich trat bei dieſer Erlahmung der früheren Organe eine Reaction von unten ein; das Volk wurde wieder zum Dichter, obgleich nicht wieder zum epiſchen. Die Kirchenlieder, die Kriegslieder fangen in dieſer Periode zu keimen an, etwas ſpäter das eigentliche Volkslied im engſten Sinne, denn nur die höheren Stände waren auch dieß Mal gelähmt, nicht die untere Schichte des Volks. — Die Kriegslieder der Schweizer in ihrem herzhaften Kampfe für ihr altes Recht gegen das angeſonnene neue. — Auch entwickelten ſich die Schwänke und Faſtnachtsſpiele, das tragiſche, ſatyriſche und komiſche Element, freilich dürftig, kleinlich und verworren. — In Griechenland war aller Anfang nur klein, jedoch einfach und rein wie die Knospe oder das Ei.

Aber alle dieſe poetiſchen Keime wurden, wie wir vorgreifend bemerken wollen, wieder erdrückt durch die politiſche, zerſplitterte Lage des Volks, durch den Druck der gelehrten nicht verdauten Maſſe, und ſodann durch die religiöſen Spaltungen und die daraus entſpringende geiſtige und kriegeriſche Agitation. Faſt nur das Kirchenlied, zum Theil von ächter Dichtung beſeelt und durch Luthers kräftiges Beiſpiel gehoben, ſtarb in der eigentlichen Poeſie mit der Kirchenmuſik nie ganz aus. — Die Lieder der Freude und des Witzes waren aber ver-

ſtummt und ſelbſt der Gaſſenhauer ſchwieg. — Gebet, Seufzer und Thränen waren Epos, Lyrik und Drama, und dieſe Dreiheit bildete die vortrefflichſte Didactik zur Geſchichte des Deutſchen Vaterlandes.

Wären die Germaniſchen und Romaniſchen Völker bei dem früheren poetiſchen Fundamente ihrer Literaturen in ſo weit beharrt, daß ſie ſolches als einen alten köſtlichen Schmuck zum Feſtgebrauche beibehalten; hätten ſie durch ſolchen gelegentlichen Gebrauch jenen Theil der Literatur ſich gegenwärtig, friſch, genieß- und nutzbar erhalten, als ein wucherndes geiſtiges Capital; hätten ſich daran die übrigen Arten der Poeſie und ſpäter die Proſa gleichmäßig angeſchloſſen; hätte der Bildungstrieb ihres Geiſtes alle Typen entfaltet und abgeſchloſſen; alsdann würden jene Völker das Eindringen des Fremden weniger zu bedauern haben, und ſich deſſen ungeachtet in dem Beſitze einer ziemlich organiſch entwickelten National-Literatur befinden. — Aber jenes war keiner vollſtändig gegönnt; die Entwickelung ging zum Theil in tiefen Ein- und Abſchnitten und ruckweiſe. — Am glücklichſten waren in jener Hinſicht die Italiäner, bei denen aus vielfachen Gründen die neuere, eigentliche National-Literatur ſich faſt unmittelbar theils an die Antike, theils an die Literatur des Mittelalters beinahe organiſch als ein neuer Schöß-

ling mit ungehinderter Circulation der alten Lebenssäfte anschloß; weniger glücklich schon die Spanier, vom Mauriſchen Elemente gehemmt und noch beſonders geſchwängert; noch weniger die Engländer, durch das Normänniſche Princip linguiſtiſch in eine Zweiheit geſpalten, abgeſehen von dem Galiſchen; unglücklich die armen Franzoſen, denen mißverſtandene Antike, einſeitige Verſtandesrichtung und ſerviles Mode- und Hofthum gerade in den Uebergangsperioden einen argen Streich ſpielten; aber über alle Beſchreibung unglücklich waren die Deutſchen.

Das politiſche Verderben, die Erbärmlichkeit oder die Ohnmacht faſt aller Deutſchen Könige, welche den Hohenſtaufen folgten, die allmähliche Verlegung der politiſchen Macht Deutſchlands aus dem Weſten nach dem Oſten, in die Nähe des Slaventhums, die Zerriſſenheit insbeſondere des Schwäbiſchen und Fränkiſchen Stammes, von jeher der Hauptträger der Literatur, die Zerſtreuung aller Kräfte bei einer buntſcheckigen, kein Selbſtbewußtſein gebenden und keine Achtung gebietenden Vielherrſchaft, welche zum Character und den Rückſichten des Privateigenthums und zu der Nichtöffentlichkeit herunter ſank, der Sinn der Gemeinheit und Philiſterei, der gelehrten Pedanterei und der juriſtiſchen Klopffechterei riſſen auch die Schriftſprache und Literatur nach ſich. — Beide erblindeten, verroſteten mehr und mehr, durch das Römiſche verſetzt und antiquirt.

Die Schriftſprache, früher das reine ausgebildete Mittel-Hochdeutſche, deſſen Grundlage im Weſentlichen der Schwäbiſch-Allemanniſche Dialect war, ohne politiſchen Anhaltspunkt, corrumpirte und provinzialiſirte ſich anfangs wieder; jeder ſchrieb in ſeinem Provinzial-Dialecte. — Später ging durch die Nürnberger und Wittenberger Schule die Herrſchaft hinſichtlich der Schriftſprache ſogar auf den Fränkiſchen und Fränkiſch-Thüringiſchen, viel härteren, Dialect über, und dadurch wurde die Verdunkelung der früheren Literatur nur noch mehr beſchleunigt.

Die poetiſche Literatur wanderte von dem Schloſſe des Ritters in das enge Stübchen des damaligen Städters, ſie nahm ſpäter ſogar den Character des Gildeweſens an. Die Schule der Meiſterſänger, faſt ausſchließliche Trägerin der poetiſchen Leichenbahre, hatte ganz den proſaiſchen Character, wie wir ihn oben jener Zeit überhaupt beigelegt haben didactiſch und altklug, arm in Motiven und Sentenzen; klein und verkrüppelt in Manier, ohne Gehalt des Subjects und ohne Bedeutſamkeit des Stoffes. — Sie war meiſtens bürgerlich, gnomiſch, myſtiſch, corrupt-gelehrt, ſie war faſt durchgängig proſaiſch, ſie war philiſterhaft und konnte über das Fremde ſchöpferiſch nicht Herr werden. — Ein Theil der angeblichen Poeſie wurde ſogar gemein, pöbelhaft und ſchmutzig; kurz, alles ſchien den Gegenſatz gegen die frühere Adels- und Hofliteratur bilden zu wollen.

Indeß die Städte jener Zeit, strebend zur Freiheit gegen Geistlichkeit und Adel und nur durch Uneinigkeit nicht obsiegend, waren überaus reich und gewaltig, das Bürgerthum kräftig und tüchtig; alles nahm den glücklichsten Zug zu einer energischen, bündigen Prosa, ungeachtet die Hauptkräfte allmählich dem Latein zugewandt wurden. — Die Urkunden, die zahllosen Bearbeitungen des Sachsenspiegels, die Statuten, die Reichsabschiede, die Carolina und manche städtische und Land-Chroniken sind davon Zeuge. Am frühesten entwickelte sich die Prosa mit an der Auflösung eines Theils der alten epischen Poesie in Romane, ein sehr characteristischer Zug, jedoch mit weit besserem Erfolge an den geistlichen Predigten. Die prägnantesten Keime zu allen Arten des Styls waren schon in der Entfaltung begriffen; wir erinnern auf der einen Seite nur an die Werke von Berthold und Tauler und seiner Schüler und Anhänger, so wie an die Deutsche Theologie, auf der andern an die Chroniken von Aventin und Tschudi. Kraft und plastisches Wesen sind die Grundzüge. — Auch die Sachen von Niclas von Wyle und Albrecht von Eyb versprachen der Prosa einen guten Fortgang.

Ueberhaupt waren das 15te und die erste Hälfte des 16ten Jahrhunderts gar bedeutend dem Objectiven, dem Realen energisch zugewandt; die Persönlichkeiten traten zahllos hervor, voll Kraft und Ausdauer, und was leistete nicht jene Zeit, die Erfinderin der Buchdruckerkunst, in Kunst, in Wis-

senschaft, in Bearbeitung und Nachahmung der Alten, wenn gleich nicht aus dem Standpunkte für die National-Literatur. — Die Kräfte der Nation, von Handel und Industrie gehoben, damals im Einzelnen unermeßlich, auf dem Culminationspunkte, aber zur Ohnmacht zersplittert. — Indeß noch etwas von dem Gesammtgefühle des einen Staates.

Man sehe, was ein einfacher Nürnberger Bürger jener Zeit, ein Gildenmann, ein Schuster, der Sohn eines Schneiders, Hans Sachs in fünf Quartbänden *) leistete, der Genosse von Luther und Albrecht Dürer. — Er giebt uns eine lebendige Anschauung, was damals das Deutsche Bürger- und Volksthum, vorzüglich in seiner damaligen industriellen Hauptstadt, Nürnberg, waren. Ernst, kräftig, tüchtig, gediegen und unverfälscht, aus gutem Eichen-Holze geschnitten, faßt er die Welt in ihrer großen Mannigfaltigkeit auf und hat in seiner fast unglaublichen Productivität doch die Kraft, sie plastisch darzustellen. Immer patriotisch-Deutsch gesinnt und der theologisch und politisch zerrissenen Nation und ihren einzelnen Ständen zu Frieden, Einheit und Gemeinsinn, wenn gleich vergebens, rathend, giebt er uns ein lebendiges Bild von der damaligen Deutschen Anarchie. Voll trefflicher

*) Ich habe die Ausgabe benutzt, welche im Anfange des 17ten Jahrhunderts in Kempten gedruckt ist. Bekanntlich ist gar vieles von ihm nicht gedruckt.

Moral und Weltweisheit, aus Anſchauung und Leben gegriffen oder der heiligen Schrift und den Alten entlehnt; verſtändig, mäßig, ruhig und ohne Leidenſchaft, das Leben nach allen ſeinen Richtungen ſcharf auffaſſend und deſſen Reſultate eindringlich darlegend, das Laſter und die Thorheit in allen ihren Formen vorzüglich aus dem Standpunkte des gemeinen Weſens geißelnd, die Tugend und die Weisheit hoch emporhaltend, die Folgen des Böſen und Guten anſchaulich vorzeichnend, alles mit einfältigem und ſchlichtem Sinne und in einer klaren, feſten, körnigen, ungezierten und ungeſchminkten Sprache; zuweilen voll köſtlichen Humors und Witzes; ein ganz zum Practiſchen und Nützlichen gerichteter Mann, den theologiſchen Spitzfindigkeiten und den juriſtiſchen Weiterungen gänzlich abgeneigt und ſie als Landplagen bezeichnend; ein recht eigentlich wohlthätiger Volksſchriftſteller ſeiner Zeit, ſittlich-rein und wohlwollend, gemüthlich-unſchuldig und naiv, ganz ohne Lüſternheit und Frivolität, unermüdlich ſammelnd, um unermüdlich wieder für das Volk zu ſchreiben in allen poetiſchen Formen, welche ihm zum Zwecke, einer politiſchen, kirchlichen und moraliſchen Wiedergeburt der Nation brauchbar ſchienen. — Auch wirkte er für ſeine Zeit unendlich wohlthuend, ein Hauptpfeiler des Gemeinſinnes und der Reformation. Natürlich konnte er, der Schuſter und Dichter, den Deutſchen verjährten Sauerteig eben ſo wenig überwältigen als Hutten, der Ritter und Politiker, und

als Luther, der Mönch und Wiederherſteller des Evangelii. — Die Fürſten, die Theologen, die Juriſten, die übrigen Sonderheiten, jeder auf ſeine Weiſe durch die hiſtoriſche Entwickelung gehemmt und gebannt, waren ihnen zu mächtig.

Hans Sachs war unzweifelhaft ein großes poetiſches, reichbegabtes Talent und er hob die Poeſie in etwas aus ihrer damaligen gänzlichen gemeinen Verſunkenheit und formellen Gebundenheit, dabei ſo real geſinnt, daß er auch als Proſaiſt ohne Zweifel geglänzt hätte, wenn er ſich der Proſa hätte widmen wollen, und es iſt kaum begreiflich, daß er es nicht that. — Das Didactiſche, das Humoriſtiſche, das Satyriſche ſind ſeine ſtärkſten Seiten. — Für einen Städter hat er auch ein ſcharfes Naturauge.

Gar manches ſchöne Gedicht ſteht in den fünf dicken Quartbänden, eine nachhaltige Speiſe der Winterabende — er zählte ſeine Gedichte nach Tauſenden — vorzüglich denn diejenigen, welche unmittelbar aus dem Leben und aus jener Zeit gegriffen ſind und keinen aus der Vorzeit entlehnten gelehrten Stoff haben. Vor allen ſeine Schwänke und Faſtnachtsſpiele.

Allein ſeine Manier iſt viel zu unvollkommen und eintönig, die Form viel zu unbehülflich, ungelenkig und leider noch mehr vernachläſſigt, die Sprache zu grob gehandhabt; er iſt erdrückt von ſeiner Zeit und noch mehr von der Vorzeit; er iſt viel zu didactiſch, um durchgehends poetiſch zu ſeyn,

und müht ſich mit den aus der Bibel, den Alten und der früheren Deutſchen Literatur entlehnten Stoffen viel zu ſehr ab, um als Dichter die Aufmerkſamkeit behaglich feſſeln zu können. Er kann über das gelehrte Element ſeiner Zeit, wie es Philologen und Theologen ſo eben in das Deutſche verarbeitet hatten, nicht Herr werden; die Allegorie lähmt ihn zu oft; er giebt uns oft nur einen Beleg, wodurch ſeine Zeit und er ſelbſt gehemmt wurden.

Das Epos war längſt untergegangen und das Drama erſt im Keimen, um ſogleich wieder erdrückt zu werden. — Feinere, tiefere Bildung, Geſchmack, Gewandtheit und Leichtigkeit der Darſtellung gehen ihm ab. Manches iſt ſchaal, matt, ohne Witz und Gehalt; die Scherze zuweilen etwas maſſiv. Er arbeitet viel zu viel, die Feile vergeſſend. — Höhe und poetiſcher Schwung fehlen ihm, er iſt weit mehr Proſa als Dichtung, wie denn überhaupt ſeine Zeit ſo gut als ganz proſaiſch, bürgerlich und beſchränkt-moraliſch geſinnt war, und durch die Reformation und das politiſche, juriſtiſche und theologiſche Gezänk noch weniger als proſaiſch wurde. — Er ſteht weit unter dem poetiſchen Gehalte und noch mehr unter der Vollendung der Form der Dichter des 12ten und 13ten Jahrhunderts, welche nicht ſo ſchwer beladen waren und in einer durch und durch poetiſch geſtimmten und poetiſch durchgebildeten Zeit lebten. — Die Anſicht von Hans Sachs erhebt ſich ſelten über das

gewöhnliche Leben, und er bleibt immer mehr der Bürger einer Stadt, als der Repräsentant der Menschheit oder der majestätische Resler eines großen einigen Volkes, mehr ein Denkmal der Deutschen Geschichte, als allgemein gültiger Dichtung. — Aber er ist dennoch höchst respectabel durch seinen Humor und Witz, seine ungetrübte Auffassung der menschlichen Angelegenheiten, durch seinen Patriotismus, seine Gesinnung, Character, Gehalt, Stoff und durch eine kräftige Sprache.

Goethe's Verdienst ist es, durch eins seiner unsterblichen Jugendgedichte*) jenen tüchtigen Mann, den so oft von seinen Nachfolgern schnöde verkannten, in dessen Manier behende eingehend und ihn idealisirend, zuerst wieder in dem Andenken der Nation aufgeweckt und das Interesse für seine Schriften wenigstens wieder bei den Gelehrten angeregt zu haben. Aber Schriftsteller, Dichter der gesammten Gebildeten der Nation kann Hans Sachs niemals wieder werden. — Dazu ist diese in jeder Hinsicht jetzt zu weit vorgeschritten. — Für den Sprachforscher und Historiker wird Hans Sachs immer ein interessantes, lehrreiches Buch bleiben. Diese werden ihm immer den gebührenden Rang in der historischen Reihe, den Mann von großem Verdienst und heilsamem Einfluß in seiner Zeit

*) Erklärung eines alten Holzschnittes, vorstellend Hans Sachsens poetische Sendung. Goethe's Werke. Ausgabe von 1817. Bd. 9. S. 352.

hervorhebend, anweisen und haben es bereits gethan *). Vieles Vortreffliche kann aus seinen Schriften noch entlehnt und verarbeitet werden. Aber die Frauen und die Mehrzahl des gebildeten Publicums werden sich immer zu zeitgemäßerer Speise wenden, und Wenige wird es geben, welche ihn ganz durchlesen. Er steht zu tief unter der Bildung der jetzigen Zeit und seine Sprache ist schon veraltet. — Die neueren, verdienten Bearbeiter seiner Werke haben dieß auch wohl gefühlt. — Wie wenig jene Zeit, von ganz einfachen Stoffen, z. B. der Fabel abgesehen, verstanden, das Fremde für die National-Literatur zu verarbeiten, davon sind auch die Schriften von Hans Sachs ein Beweis. — Und dieß war ein bedeutender Aufschwung! —

Doch fasse ich den Gesammteindruck zusammen, so sage ich: Hans Sachs ist und bleibt ein Hauptpfeiler des Deutschthums; seine Werke haben den Goethe vorzüglich mit genährt; ein jeder Deutsche studirte Mann soll sich mit ihm speisen, und Gott gebe dem Deutschen Volke bald wieder einen verjüngten Hans Sachs, in dem es sich als Deutsches Volk zum Unterschiede von den Welschen erkennen könne. Denn die Ausprägung des Deutschthums ist gerade das Große, das Entscheidende in diesem Manne! —

---

*) S. Gervinus Geschichte der poetischen National-Literatur ꝛc. Th. II. S. 458 ff., welchem wir zum Theil gefolgt sind.

Wie groß und tüchtig der Gehalt jener Zeit war, das ergeben außerdem die Reformatoren und ihre Schriften, vorzüglich die Werke von Luther, vor allen dessen Bibelüberſetzung. — Dieſe iſt der eigentliche große Nationalſchatz der Deutſchen Literatur, der unerſchöpfliche geiſtige Speicher des Deutſchen Volkes, aus dem es ſich ſeit drei Jahrhunderten genährt, an dem es ſich immer wieder aus der Ohnmacht empor gekräftigt hat, und zu dem es immer als zu ſeiner eigenthümlichen Nahrungsquelle zurückkehren wird. — Es gleicht dieß göttliche Buch, falls ein ſolcher Vergleich nicht zu gering erſcheinen möchte, dem geſunden Roggenbrote, körnig und concentrirt, unübertroffen an Wohlgeſchmack und geſunder Nahrhaftigkeit, das man ſich niemals zuwider ißt, das erſt die andern Speiſen würzt und temperirt, und das nie eine Ueberſättigung hervorbringt, kurz, was das Geſammtgefühl dem Menſchen iſt, das iſt jenes wahrhaft göttliche Buch der Deutſchen Literatur und dem Deutſchen Volksleben. Es iſt die Geſammtſpeiſe des Deutſchen Volks vom Höchſten bis zum Geringſten; ſelbſt die katholiſche Confeſſion nährt ſich davon weidlich, wenn gleich nicht in demſelben Maße, wie die proteſtantiſche, gleichſam wie von einer verbotenen Frucht, und es iſt faſt die einzige Glocke, welche, angeſchlagen, in der Hütte ſo vernehmlich und verſtändlich klingt, wie im Palaſte, und das iſt ein armer Glöckner, der ſie nicht zur gehörigen Zeit zu läuten verſteht.

Natürlich ist der göttliche Inhalt der Hauptwerth des Buches; allein stolz können wir auch auf die Deutsche Ueberſetzung und Verarbeitung ſeyn, „das Muſter ſprachlicher Helligkeit und Kraft," wie der gediegene Wachler*) ſolche nennt. — Man kann auch ſagen: die ewige Norm der Richtigkeit und Bildſamkeit der Deutſchen Sprache.

Alle Völker concentrirten ihre eminenteſten Kräfte auf die Uebertragung der heiligen Schriften, theils in die lateiniſche Sprache, theils in ihr eigenes Idiom; aber niemals wurde das Werk von Luther überboten. Andere haben es würdiger geprieſen als wir Armer es vermögen, und es kann deßhalb nur bedauert werden, daß meiſtens Waſſergeiſter dieſer Zeit es verſucht haben, dem Lebensbrote von Dr. Luther ihr Brotwaſſer zu ſubſtituiren, als religiöſen Nahrungsſtoff für das Volk in Kirche und Schule. — Doch damit hat es gute Wege; der Bauer verſteht auch in dieſer Hinſicht ſein Intereſſe ſehr gut, zum Theil auch die Regierungen. — Als bloße ſprachliche oder äſthetiſche Verſuche, kurz außerhalb des religiöſen Zweckes, können wir natürlich gegen keine neuere Verarbeitung der heiligen Schriften in der Mutterſprache etwas einzuwenden haben.

Wie ſehr Goethe nicht nur die heiligen Schriften, ſondern auch daneben das Verdienſt von Luther und den Werth ſeiner Bibelüberſetzung zu

*) Geſchichte der Literatur Th. III. S. 268.

ſchätzen wußte, früh und gründlich darin eingeweiht; wie er davon immer mit der größten Verehrung ſprach und ſchrieb; wie er ſolches alles niemals zum Gegenſtande der Frivolität herabwürdigte; wie er ſie zum Gegenſtande ſeiner ernſteſten Studien und vielfachen Nachdenkens machte; wie er aus jenen Quellen immerwährend für alle ſeine Beſtrebungen ſchöpfte; wie ohne Luther und deſſen Werke Goethe und deſſen Werke gar nicht hätten entſtehen können, und wie jene unentbehrlich ſind, um dieſe nicht bloß an einzelnen Stellen und in einzelnen Productionen zu verſtehen, ſondern wie das ganze innere Weſen und Streben und die ganze Färbung aus dem Lutherthume wenigſtens hauptſächlich mit entlehnt wurden; daß Goethe durch ſeine Auctorität eine der Hauptſtützen und Fortbilder des Lutherthumes in deſſen Kerne und Geiſte iſt und immer bleiben wird, mehr als diejenigen, welche ſolches gern feſtpfählen oder gar zu einer neuen Prieſterherrſchaft angeblich erheben möchten — dieß, denke ich, iſt ſo wahr und ſo von ſelbſt einleuchtend, aber ſo wenig bekannt, daß es nöthig wäre, darüber einmal recht gründlich, wie über andere allgemein aber ohne deutliches unterſcheidendes Bewußtſeyn genoſſene gute Dinge zu ſchreiben. — Sehr wenige Menſchen wiſſen, was ſie in Luft, Licht und Farbe genießen.

Faßt man als Hiſtoriker die ganze geiſtige Entwickelung ſeit dem Anfange der Reformation bis zum neuen Erwachen der Deutſchen Literatur

ungefähr in der Mitte des vorigen Jahrhunderts zuſammen, ſo wird ſofort klar, daß dieſe letzte Periode eine inſtinctmäßige aber ganz naturgerechte Richtung hat, die dazwiſchen liegenden zwei Jahrhunderte einer verkümmerten und ſchadhaften Bildung, wie einen unorganiſchen, fremden, eingezwängten Stoff, wieder auszuſtoßen und ſich unmittelbar an die Reformationszeit anzuſchließen. — Natürlich ſind ſolche Naturoperationen nur im Großen und Ganzen aufzufaſſen. — Die Gründer der National-Literatur im 18ten Jahrhunderte ſtehen der Nürnberger und Wittenberger Schule aus dem Anfange des 16ten Jahrhunderts geiſtig viel näher als den Zwiſchenmännern, das Wort Schule im weiteren Sinne genommen. Goethe hat kein Verhältniß zu Opitz und Lohenſtein, wohl aber ein ſehr genaues zu jenen Männern aus der Nürnberger und Wittenberger Schule, vorbehältlich ſeiner höheren und tieferen Bildung und ſeiner weiteren Umſicht, welche die Zeit mitten unter den Schlacken einer großen theologiſchen und politiſchen Erſchütterung denn doch auch für Deutſchland vorzüglich durch den Reflex aus England und Frankreich herbeigeführt hatte.

Jenes Phänomen der Annäherung iſt keineswegs in Goethe iſolirt, man denke nur an die täglich ſtärker werdende Ueberzeugung von der Nothwendigkeit wenigſtens *vermittelnder* Deutſcher Landrechte, ja ſelbſt der Liturgien und Verfaſſungen. — Gerade dieß iſt eins der Hauptver-

dienſte von Goethe, daß er der Annäherung jener beiden ſinnverwandten Perioden einen entſcheidenden Stoß gab. — In einer ſolchen wenigſtens theilweiſen organiſchen Annäherung jener beiden Perioden möchte vielleicht in mehr als einer Hinſicht für uns Deutſche der Weg zu unſerm Heile liegen. — Natürlich können wir das 16te Jahrhundert nicht wieder herſtellen, aber wohl in deſſen Geiſte den uns vorliegenden Stoff reformirend behandeln.

Hätte die theologiſche Reform, angeblich an Haupt und Gliedern — die Häupter ſind immer Sanct oder Sacroſanct und laſſen ſich nicht gern, noch weniger aber ihre Umgebung, reformiren — von allen Seiten mit Ruhe und Unbefangenheit können angegriffen und durchgeführt werden, wäre nur eine heilſame Erſchütterung ſtatt einer furchtbaren Verwirrung und Zerrüttung der Geiſter daraus erwachſen, ſo würde wahrſcheinlich alsbald eine neue nationelle Literatur, wenigſtens nach der Seite der Proſa, unmittelbar auf dem Grunde der Lutheriſchen Bibelüberſetzung und der übrigen damaligen Literatur ſich erhoben und an dieſelbe ohne großen Zwiſchenraum ſich angeſchloſſen haben. — Ungefähr ſo wie in England, wo nicht einmal die Poeſie gelähmt wurde.

Allein eine friedliche mäßige Reform war bei ſo ungeheuern geld- und gewaltreichen Uebelſtän-

den kaum eine practiſche Möglichkeit; dieß hatten die vorhergehenden Jahrhunderte ſchon bewieſen. Männer, wie Erasmus predigen immer tauben Ohren; Keile wie Luther bringen allein durch; freilich wird der Spalt alsdann etwas groß. — Indeß Stillſtand iſt in ſolchen Lagen nicht möglich.

Die Herren Theologen konnten weder über göttliche noch über irdiſche Dinge ſich einigen; die Reformatoren ſelbſt zerfielen unter einander um Dinge, welche es unerklärlich laſſen, weßhalb ſie nicht wegen mächtigerer Sachen zerfielen; nicht gerade der Geiſt der chriſtlichen Demuth, Liebe und Sanftmuth bemächtigte ſich auf dieß Signal der Fürſten, der Kirche und der Literatur; faſt alle geiſtigen Kräfte der Nation ſtrömten dem bekannten Naturgeſetze zufolge der theologiſchen Wunde zu, welche aber, in bösartige Eiterung übergegangen, ſie in Säure, Brand und Fäulniß meiſtens zerſetzte. — An eine unbefangene ruhige Fortbildung der National-Literatur auf dem neuen gewonnenen geiſtigen Boden war nun nicht mehr zu denken; faſt alles bekam den theologiſchen Stich und die theologiſche Farbe; Männer, wie der Ritter Schweinichen hielten es für nothwendig, ihr theologiſches Credo ihren unmoraliſchen Bekenntniſſen vorzuſetzen! Dazu der ſcholaſtiſch pedantiſche Zuſchnitt, welchen man ſich aus dem Alterthume abſtrahirt hatte. — Seit dem 13ten Jahrhunderte waren Scholaſtik und affectirte Gelehrſamkeit überhaupt in die National-Literatur eingebrochen. — Man

ſehe nur, wie ſelbſt der gute Hans Sachs ſich theologiſch = gelehrt = pedantiſch abarbeitet und ſein großes Talent deßwegen nur halb zum Durchbruche kommt. Bei weitem mehr als jetzt das conſtitutionelle Credo wurde damals das theologiſche, natürlich mit einem ſoliden irdiſchen Kerne, der Hauptſchlüſſel der Zeit, und die ganze Operation nahm mehr den Character der Senkung eines glühenden Eiſen in das Waſſer an, als den der Ausgießung des heiligen Geiſtes über die Apoſtel.

Auch die Laien waren nicht ganz ruhig und friedlich geſinnt, denn theils waren ja die Seelen-Aerzte in Zerwürfniß über den Weg zum Heile, theils hingen an der Mutter-Kirche, der alten wohlbegabten und wohlgenährten, gar manche fette große und kleine Biſſen, und das Haus Habsburg ſtand damals bekanntlich — in Folge der unglücksſchwangern Verbindung mit der gemüthskranken Spaniſchen Erbtochter, ſo unendlich folgenreich und verderblich für Deutſchland, man ſehe Belgien und Holland und vieles Andere — mit dem einen Fuße tiefer in Romanien als mit dem andern in Germanien.

Die Zeit des Anfangs der Reformation war vollſaftig, groß und kräftig, objectiv geſinnt; allein die Kräfte wurden theils auf jene Weiſe der Theologie zugewandt, theils der gelehrten Verarbeitung des Alterthums, welche ſich mit derſelben immer feſter verband, vorzüglich denn auch der Verarbeitung der Römiſchen Rechtsquelle, welche nicht lange

vorher förmlich als recipirtes allgemeines Gesetz durch die Reichslegislatur in Bausch und Bogen, ohne alle andere Vermittelung als durch die bei weitem zu diesem Zwecke nicht genügende Glosse, anerkannt war. Deren auch nur oberflächliche Amalgamirung mit den einheimischen Einrichtungen, Rechten und Gewohnheiten bot noch viel größere Schwierigkeiten dar als die Aufnahme der heiligen Schriften des Orients und der beiden Literaturen des Alterthums, weil die Juristen, ein vom Pedantismus gezeugtes Geschlecht, noch weniger als die Philologen und die Theologen jener Zeit auf die christliche Moral und weltkluge Accommodation sich verstanden. Auch handelte es sich hier nicht bloß um Ansichten und Worte, sondern auch um Sachen und reelle Verhältnisse. — Daraus entstand denn für uns Deutsche, was man die organische Entwickelung des Rechts genannt hat — freilich eine andere als die in Griechenland, Rom und Urgermanien; eine solche, welche die Bauern jener Zeit mit zur Grepe und Forke greifen ließ — und welche uns noch jetzt fast allen geebneten festen Boden sowohl in den Rechtsquellen als den Geschäften entbehren läßt und uns mit gänzlicher Verfinsterung des Rechts oder irgend einem kaiserlichen Breviario bedroht. — Doch beide werden uns beglücken, das ist ziemlich unvermeidlich *).

*) Wer diese organische Entwickelung in den Deutschen Statuten und Verordnungen finden kann, dessen

Goethe, obgleich Doctor beider Rechte, hat, so viel uns erinnerlich, sich nirgends entschieden darüber ausgesprochen, nach welcher Seite die Nation bei ihrer Zerstückelung sich zu wenden habe, um ein klares, festes, angemessenes Recht wieder zu gewinnen, was mich bei seiner Vielseitigkeit und bei seiner persönlichen Bekanntschaft mit dem Herrn von Savigny Wunder nimmt. Dagegen erklärte sich Niebuhr 1828, auf meine deßfalsige Anregung, mündlich ganz entschieden für die Nothwendigkeit eines vermittelnden Landrechts, selbst das Preußische Landrecht für eine Wohlthat haltend gegen das gemeine Recht.

Der ganze damalige Bildungszustand gewährte den Anblick einer nicht überwundenen und in eine furchtbare Essiggährung übergegangenen Gelehrsamkeit, himmelweit verschieden von der chemisch zersetzenden und organisch bildenden Kraft des Mittelalters! — Naiv-natürlich-vegetatives Element war nur sehr wenig noch vorhanden. — Indeß manches Juwel der Deutschen Vorzeit wurde Gottlob in diesem Conflicte noch ziemlich unverletzt erhalten, und namentlich konnten Deutsches Recht, Deutsche

---

Adlerblick müssen wir freilich beneiden. — Wir fanden das Gegentheil darin, und haben diese Ansicht durchgeführt in unserm Werke über das Deutsche Credit- und Hypothekenwesen; so wie in unsern leitenden Artikeln in der Hannoverschen Zeitung über die Reform des Hamburgischen Hypothekenwesens und der Sparcassen.

Freiheit und Deutſches Lied niemals ganz niedergedrückt werden.

Der dreißigjährige Krieg ließ gerade ein Jahrhundert auf ſich warten; als er aber ausbrach, da glich ſein Wüthen dem des Würgengels, der nicht allein das lebende Geſchlecht, ſondern auch die Keime des künftigen mit dem tödtlichen Gifte anhaucht. — Handel, Induſtrie, Gewerbe, Volksbehagen, Freiheit und Selbſtgefühl, Charactere, Bildung und nationelle Literatur unſers Volks wurden faſt negative Potenzen. Die Kinder wurden in der Unterpfalz auf die Weide getrieben und Ratten und Mäuſe waren neben Leichengeſtalten die luſtige Bevölkerung der meiſten Städte.

Und kaum war die Zeit dieſer Peſt vorüber, ſo kam das Franzoſenthum, dießmal im Gewande des Diplomaten, des Hofmannes, des Hofpoeten ꝛc., kurz alle Elemente eingewickelt in das Höfiſche. — Mit ihm kam der Alexandriner, gleichſam der Franzöſiſche Hofmann unter den Versmaßen, bei den witzigen Antitheſenreichen Franzoſen einigermaßen die Stelle des Poetiſchen vertretend, bei uns ſolches tödtend. Der Einfluß des Franzoſenthums in Deutſchland war freilich nichts neues; je tiefer man in dem Studium des Mittelalters vordringt, deſto mehr überzeugt man ſich davon; in Gallien ſteckte eine viel ältere Cultur, dazu kam denn noch das Römerthum. Aber jetzt wurde das Franzoſenthum überwältigend, und zwar mittelſt der höheren Stände, welche dort, wo das régime pater-

nal, die Maitreſſen, der Abſolutismus und der Hof ohne alle Controle regierten und vergeudeten, ſowohl das utile als das dulce zum Theil zu finden glaubten, nicht ahnend, daß ſpäter für ſie der ſüße Honig in Eſſig ſich umſetzen würde. — Hatte man früher das Orientaliſche und das Antike in den Germaniſchen Organismus nicht verwältigen können, ſo wurde jetzt auch das Franzoſen-Hofthum auf eine lächerliche Weiſe in Deutſchthum traveſtirt, gerade weil man keine Centraliſation, keinen glänzenden Hof, kein Paris, keinen Heinrich IV. und Ludwig XIV., keinen Süllly und Colbert, keinen Richelieu und Mazarin hatte. — Das Deutſchthum wurde ein Zwerg-Bär, welcher nach dem ſtemden mit halbem Ohre nur gehörten Dudelſacke tanzend ſich gar komiſch bei ſeinen Künſten ausnahm.

Doch mit dem Franzoſenthume war es nicht genug; das Spaniſche, noch mehr das Italiäniſche, ja ſelbſt das Holländiſche Element mußten zu Modellen dienen, weniger das ſinn- und ſprachverwandte Engliſche, deſſen Reihe erſt im 18ten und 19ten Jahrhundert kam, und welches vorzüglich durch Shakeſpeare die große nationale Reaction in der Deutſchen Litèratur hervorbrachte.

Anfangs die größte Zierlichkeit und affectirte Manierlichkeit und Reinheit, wie in Opitz und Canitz, welche indeß um die Reinigung der Sprache ſich ſehr verdient machten, vorzüglich der Erſtere; Andreas Gryphius und der unglückliche Günther,

das einzige wahrhaft poetiſche Talent jener Zeit; hierauf die größte Ungebundenheit und Wüſtheit wie in Hoffmannswaldau und Lohenſtein, endlich die ganz proſaiſche und natürlichſte Nüchternheit wie in Neukirch, Beſſer und König. Dieſe letztere Negative hatte denn natürlich ihren Hauptſitz in dem guten Niederſachſen und führt auch davon den Namen. Auf die Abkömmlinge der alten Sachſen war meiſtens die poetiſche Herrſchaft ſeit der Reformation übergegangen, und ihnen gebührt in der Literaturgeſchichte die Ehre, während des Interregnums in der National-Literatur das poetiſche Capitol mit ihren Trabanten meiſtens beſetzt gehalten zu haben, obgleich mit geringerm Erfolge als einſt die Gänſe in Rom. In den Stoffen legten ſich von dem alten Epiſchen, Heroiſchen, Ritterlichen, Satyriſchen und Humoriſtiſchen die Träber an den Tag, vorzüglich im Epos und Roman; dazu das elende, ſüßliche Schäferei-Weſen aus dem ſpäteren ſchwachen Theile der Italiäniſchen Literatur, damals ohne alle Realität für Deutſchland, weil wir zu jener Zeit die vornehmen und reichen Merino-Schaf-Züchter noch nicht hatten, welche freilich auch jetzt noch ſelten Dichter ſind, nehmen wir den ſeligen Achim von Arnim aus, dagegen um ſo fleißiger von einigen Gegenden Deutſchlands, wenn gleich nur in Elegien, beſungen werden *). Die Formen

*) S. meine Schrift: Fragmentariſche Betrachtungen ꝛc. Göttingen 1831.

waren in fremde Maße geschnürt, mit Vorbehalt der Deutschen Steifigkeit und Unmaße, und die Sprache war die sogenannte „galante Mischsprache," eine Mosaik oder eine Draperie, bei welcher ein ganz kraftloses Deutsch die Grundlage bildete, auf welche vorzüglich Französisch und Italiänisch eingestickt war. — Die Prosa, namentlich in den öffentlichen Urkunden, stand noch unter der poetischen Sprache, in welcher die Schule von Opitz niemals ganz ausstarb, unrein, gewunden, geschroben, dunkel, ohnmächtig.

Das Beste, was jene Zeit hervorbrachte, bleibt immer das, was mit der Theologie zusammenhängt, das Kirchenlied und die Kirchenmusik. — Die vortrefflichen geistlichen Lieder von Paul Gerhard und einige von Anton Ullrich, Herzoge von Braunschweig älterer Linie, sprechen noch jetzt wehmüthig ergreifend zu unsern Herzen und mahnen uns ernstlich an die Hinfälligkeit alles Irdischen und Sündigen; sie tragen noch jetzt in der Gemeinde tausendfältige Frucht. — Von irgend einem Denkmale in Prosa aus jener Zeit läßt sich wohl nichts ähnliches rühmen, selbst nicht von der berühmten Trauerrede des Herrn von Canitz auf die Brandenburgsche Princessin. — Indeß Abraham **a Sancta Clara** hat noch seine Bewunderer und Nachahmer. Schiller erhielt ihn durch Goethe für seinen Wallenstein.

Manches Tüchtige, Gelehrte, ja alles deſſen ſehr viel zeigte ſich auch außer den Reformatoren allerdings von der Mitte des 15ten Jahrhunderts, bis gegen die Mitte des 18ten, wer will das läugnen! Man braucht ja nur Reuchlin, Hutten, Erasmus, Copernicus, Keppler und Leibnitz zu nennen, die unerreichten Männer, die Heroen unter den Deutſchen Gelehrten jener Zeit. — Auch den Natur und göttliche Geheimniſſe ſinnenden Jacob Böhme wollen Viele noch jetzt nicht entbehren, denn alles innere Seyn der Dinge ſcheint ja tiefes Geheimniß zu ſeyn! Er iſt in gewiſſer Hinſicht der nicht unwürdige Gegenſatz von Hans Sachs, auch ein Schuſter, ein Jahr früher geboren als jener ſtarb, beide in ihrer Blüthe fallend zwiſchen die Reformation und den dreißigjährigen Krieg.

Als Juriſten erlaubt man dem Verfaſſer wohl zu nennen, Männer als von Schwarzenberg, Conring, Carpzow, der uns auch den Grundpfeiler des Deutſchen Rechts, die Auflaſſung, zuerſt wieder feſt und körnig zeichnete, Schilter, Henning, Böhmer. Auch dürfen wir wohl um ſo mehr hier den Dr. Fichard, Syndicus der Stadt Frankfurt am Main, geſtorben 1581, erwähnen, als derſelbe mit ſeinem berühmteren Zeitgenoſſen dem großen Satyriker und gleichfalls Doctor der Rechte und Geſchäftsmann Johann Fiſchart von Straßburg ſo oft verwechſelt iſt *).

*) Noch Eichhorn der Aeltere läßt dieſen letzteren in der Literärgeſchichte, zweite Hälfte S. 368 Note, zu

Die Vereinigung ſo großer verſchiedenartigen Eigenſchaften, in einem ſolchen Grade, wäre des Ruhmes zu viel geweſen. Man weiß nicht, daß der Dr. Fichard witzig geweſen, und eben ſo wenig weiß man, daß der Dr. Fiſchart als Juriſt und Geſetzgeber in ſeiner Zeit Epoche gemacht hätte.

Die Bearbeitung des Solmſer Landrechts vom Dr. Fichard, obgleich zu ſehr nach der Römiſchen Seite ſich hinneigend, wird ihm doch ein ewiges Ehrendenkmal bleiben, vorzüglich der Titel vom Landſiedelrecht, welcher mit Dürerſcher Emſigkeit ausgeführt iſt, und ſeine Gütergemeinſchaft regiert auf dieſer Seite den Mittelrhein, Gebiet gewinnend nicht verlierend. Weniger gelungen iſt bekanntlich die Frankfurter Reformation, eine Ironie auf die angeblich organiſche Entwickelung des Rechts in Deutſchland, im ungeheuern Conflicte widerſtrebender Principien!

Indeß vielleicht berühmter als alle jene Männer wird vielleicht dereinſt der noch zur Zeit Unbekannte werden, welcher, zuerſt den kühnen genievollen Gedanken faßte, unter Beſeitigung „jeder einzelnen unbeweglichen Sache" im Hypothekenweſen den Credit wieder an die Geſammtheit der Perſon und des Vermögens zu knüpfen, und dieß

Frankfurt am Main geboren werden, und daſelbſt 1581 als Syndicus ſterben. — Aber ſchon Flögel, Geſchichte der komiſchen Literatur Bd. 3. S. 328 und 29, hat dieſen alten Irrthum aufgedeckt.

im Anfange des vorigen Jahrhunderts an der Kemptner Landtafel durch die einfachste Art der Inscription mit dem besten practischen Erfolge realisirte.

Auch traten einige kräftige Charactere unter Fürsten und Kriegern auf. Ein wunderliches Territorial-, Fürsten-, Landstände-, Beamten- und Soldatenthum, an der Spitze die Häuser Habsburg und Hohenzollern, bildete sich definitive aus; jenes hing an Italiänischer und Spanischer Mode und Etiquette, dieses, etwas nordisch-rauh und nüchtern, war protestantisch. — Beide hohe Fürstenhäuser waren nicht besonders poetisch begabt bis auf Friedrich den Großen, dem die Natur so gut als Alles gegeben hatte und dem seine Zeit und unglückliche Familienverhältnisse so viel davon verkümmerten! — In den übrigen Ständen, Adel, Geistlichkeit und Bürger, nahm die Persönlichkeit wenigstens seit dem Ausbruche des dreißigjährigen Krieges ab, und was man National-Literatur im eigentlichen Sinne nennt, kann ich wenigstens in jener ganzen Zeit nicht finden.

Wer Opitz, Canitz, Lohenstein, Hagedorn ꝛc. einmal gelesen hat, der findet eine Wiederholung der Lectüre bloß zur geistigen Reinigung und Stärkung nach dem jetzt wieder so sehr controvers gewordenen corrupten Texte des Aristoteles, auf welchem die Deutsche Tragödie und Aesthetik so sicher ruhen, und an welchem Goethe sich auch die Zähne stumpf biß, — eine Trago-Comödie der Deutschen

an fremdem Haken hängenden Sachen im Kleinen — schwerlich für rathsam. — Indeß Haller lasse ich mir auch als Dichter nicht nehmen; er ist voll Kraft, Naturanschauung, Alterthümlichkeit, Patriotismus und Würde, obgleich es unmöglich ist, daß er von der Menge der Gebildeten wieder viel gelesen werde. — Jene ganze Zeit ungefähr von der Reformation bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts gehört der Geschichtsforschung und überhaupt der Gelehrsamkeit an, nicht dem Genusse um Lebenssäfte zu gewinnen, mit Ausnahme einiger geistlicher Lieder, welche auch noch jetzt der christlichen Gemeinde zu Gute kommen. — Der ganze Grundton jener Epoche und der damaligen gesammten Literatur war Gelehrsamkeit, dem Orientalischen und dem Alterthume vorzüglich zugewandt. Durch fremden Stoff niedergedrückt, mußten alle neueren Nationen in einigen Epochen ihrer Geschichte gewissermaßen gelehrt werden und wurden es auch und sind es auch noch jetzt, theils auf lobens-, theils auf tadelnswerthe Weise. Die Romanischen Völker, wahrlich nicht ungelehrt in einem Theile jener Zeit und auch noch jetzt ausgezeichnete Gelehrte besitzend, wußten sich zu helfen und zu expediren und vor allem Resultate zu gewinnen; die Deutschen, von Natur übermäßig receptiv, pedantisch, unbehülflich und wenig selbstständig productiv, wurden im Uebergenusse des Fremden mitten in den Schätzen, wie eine Maus in einem Weizenhau-

ſen, erdrückt. Sie gewannen wenig practiſche Reſultate.

In dieſem Unglücke war aber noch das Schlimmſte, daß die Literatur überwiegend den Character einer Univerſitäts-Literatur annahm, d. h. in den meiſten Fällen einen ſchulmeiſterlich docirenden Ton und pedantiſch-kleinlichen Gehalt und Stoff, meiſtens ohne reale Grundlage, Anſchauung und Kenntniß der Verhältniſſe. Denn faſt jeder Territorialherr, jeder Biſchof, ja einzelne Städte glaubten hinlängliche Kräfte zu haben, um eine Univerſität, zuweilen ſogar deren mehrere in Ehren aufrecht halten zu können, eine gelehrte Quaſifeſtung, wo man die Speicher der Gelehrſamkeit und des Glaubens für allein gedeckt hielt. — Durch die Reformation wurden dieſe Bollwerke den religiöſen Parteien noch nothwendiger und erſt recht häufig, und nun hieß es meiſtens: Gelehrſamkeit verwandt auf das religiöſe Element; die Scholaſtiker hatten ja ſchon ſo glücklich Ariſtoteles und Bibel combinirt! — Der ſcholaſtiſche gelehrte Abſud wurde als eine Art Hexenſalbe über die ganze Bildung der Nation noch mehr ausgegoſſen, als es in den früheren Jahrhunderten rückwärts bis zur claſſiſchen Literatur des Mittelalters ſchon geſchehen war.

Faſt noch größer als für die Theologie war das Bedürfniß der Gelehrſamkeit für die Jurisprudenz im weitern Sinne des Wortes. — Sie war ja jetzt auch vorzüglich auf das antike Element gegründet;

das heilige Römiſche Reich war außerdem ein ſolches Chaos von verwirrten Geſchäftsformen der Ohnmacht geworden, daß nur ein ſehr gelehrtes Auge die Fäden einigermaßen verfolgen konnte. — Jede Exiſtenz hatte auch in den Geſchäften gegen alle andere ſich gelehrt verſchanzt, und Reichs-, Lehns-, Civil-, Criminal- und Hexen-Proceß koſteten den ehemaligen Dingmännern hier und da mehr als die Reichsmatrikel und der neue Heerbann, und das Schlimmſte war, daß jener neue Heerbann ſeinen Tritt und Schritt nach jenen Proceſſen bildete. — Neben dem Franzöſiſchen geſchwinden Schritt und der Franzöſiſchen Tendenz noch Maſſen! — Die Jurisprudenz wurde am Ende faſt ganz eine corrupte Gelehrſamkeit, und die Krone dieſer Gelehrſamkeit war unzweifelhaft die gelehrte Anſicht, daß hauptſächlich durch die Verarbeitung des Rechts auf den Univerſitäten der angebliche Organismus deſſelben in Deutſchland reſpective erhalten und wieder hergeſtellt werden, mithin der Sünder auf die bekannte Schleiermacherſche Weiſe ſich ſelbſt erlöſen könne.

Auch dieſer geiſtigen Erſcheinung und einigen ihrer Producte will man ihren Werth nicht abſprechen; ſo viel iſt aber entſchieden, daß die Deutſchen in dieſem ihrer geiſtigen Argloſigkeit und Flauheit ſo ſehr entſprechenden Elemente des Guten viel zu viel thaten, daß dieß Uebermaß keineswegs der National-Literatur günſtig war, daß es ſchwer hielt, Stier und Pegaſus in einem Joche ziehen zu

laſſen, daß die Eiferſucht und der Conflict ſpäter von ſelbſt ſich entwickeln mußten. Der alte gelehrte Typus wollte keinen neuen gefährlichen Nebenbuhler. — Er gebärdete ſich wunderlich als er dieſen zuerſt erblickte, ungefähr wie die Neger als ſie den erſten Weißen ſahen.

Erſt ſeit der Mitte des 18ten Jahrhunderts fing eine neue Deutſche Literatur in Deutſcher Sprache ſich zu bilden an.

Ich datire ſie von Winckelmann und Leſſing, welche die Tenne fegten und die Schaufel gebrauchten, um die Spreu von dem Weizen zu ſondern.

Ueberwiegend klare, kunſtgeſinnte und — geſtimmte Geiſter, mehr Licht als Trübe in ſich führend, der Erſtere großartig-ſchöpferiſch, faſt poetiſch in Anſchauung, der Andere fein und durchdringend in Kritik, aber nur ein Dichter durch Kunſt, entlehnten beide ihre Wurfſchaufel aus der Rüſtkammer des Alterthums. Beide waren in dieſer Richtung gediegen gelehrt, aber der Genius gab ihnen auch das Streben nach Verarbeitung des Stoffes und kunſtmäßiger Darſtellung in der eigenen Sprache, und dadurch trieben ſie gerade den Typus der National-Literatur im Gegenſatze der bloßen Gelehrſamkeit, namentlich des elenden Lateinſchreibens ſelbſt über nicht Römiſche, ja über ächt Deutſche Gegenſtände in die Höhe. — Sie zeigten zuerſt in Deutſchland, daß man tief gelehrt ſeyn könne, ohne den Schein und den Pedantismus der Gelehrſamkeit.

Beide waren dem Orientalischen fast fremd und wenig geneigt, auch nicht zur Naturforschung gewandt. Winckelmann bejammerte dieß Letztere zu spät, kurz ehe ihn der verhängnißvolle Dolch traf. — Jenes gab denn vereint mit dem Franzosenthume, welches jener Männer ungeachtet ein sehr entscheidendes Element der neueren Literatur war und blieb, dieser die besondere Färbung und Biegung; denn Klopstock, eine weder in den Lüften des Orients, noch Griechenlands und Roms, noch der Germanischen Urwälder besonders behende fliegende, im innern Organismus verbaute Schwalbe, konnte allein unmöglich einen lang dauernden frommen Sommer in einer Zeit bilden, wo Heiden- und Franzosenthum fortwährend die Atmosphäre erhellten, und der vortreffliche Gellert, von Hypochonder und Asthma unpoetisch gequält, fiel bald fast ausschließlich dem Gesangbuche und den Lesebüchern für die Jugend anheim, in welcher Form er denn auch dem geneigten Leser hoffentlich zu Gute gekommen ist und noch fortwährend zu Gute kommen mag und wird. — Lavater hatte sein Gegengewicht in Bahrdt, beide voll Wasser.

Goethe war im Alterthume in sprachlicher Hinsicht nicht so gelehrt als Winckelmann und Lessing, aber die Materie desselben sah er eben so tief und vielseitiger durch als beide, und er schrieb auch Griechischer als beide. — Auffallend bleibt es immer, daß vom Römischen Rechte kaum ein Anklang in seinen Werken zu hören ist; die Römische Rechts-

quelle blieb ihm ſicherlich ſo gut als fremd und welches Buch hätte ihn darin einweihen können?

Gegen das Orientaliſche im weiteſten Sinne ſtellte er ſich voll Achtung, unparteiiſch und voll Ueberſicht wie es ſich für einen Hiſtoriker und Naturforſcher ziemt; vieles davon ſich aneignend, manches in deſſen Geiſte glücklich nachbildend. Die Natur hatte er vor jenen beiden Männern voraus; er beſaß mehr Einſicht und Umfang der Kenntniß als irgend ein Mann ſeit Ariſtoteles, und hatten jene beiden Männer ſchon indirecte dem Hefen des Scholaſticismus und der gelehrten Pedanterei den Stoß gegeben, und der neuen National-Literatur die Bahn gebrochen; ſo vernichtete Goethe beide, ſchon durch den Fauſt allein, welchen man von der einen Seite auch als eine Fahrt in die Hölle der falſchen Gelehrſamkeit bezeichnen kann, wodurch der Drache wenigſtens für jetzt in etwas beſiegt wurde. — Ein Theil der Gelehrten ſchrieb nun ſelbſt über gelehrte Gegenſtände claſſiſch Deutſch. — Man ſehe die Werke von Wolf, Jacobs, Savigny und der Gebrüder Schlegel. — Wie ſauer dieſer Kampf gegen die falſche Gelehrſamkeit war, geht durch Goethe's ganzes Leben. — Was er als Gelehrter zu leiſten vermochte, beweiſt vor allem die Farbenlehre.

Den obigen negativen Zug hinſichtlich des Orientaliſchen behielt im Ganzen die claſſiſche National-Literatur bei, bis die Noth, dieß Mal in der Uniform des Franzöſiſchen Soldaten, wieder beten

lehrte, und theils nach der Grundmaxime des Gegensatzes, theils aus ächter Ueberzeugung und Frömmigkeit, theils aus Calcül und andern bewegenden Gründen eine theologische Reaction eintrat.

Diesen einen Zug hinsichtlich des Stoffes hier nur nebenbei, da es uns nur auf den historischen Faden und gleichsam auf das constitutive Element in der neuen National-Literatur ankommt.

Dritter Abschnitt.

Der Gelehrte kann ohne allen Zweifel die psychologischen Uebergänge und den geistigen Faden, welcher die classische Literatur des Mittelalters mit der neuern verbindet, sehr gut erkennen und verfolgen; der historische Stoff ist gar reich; der Schutt unendlich. Für die bloß Gebildeten im Volke sind um so mehr leider zwei verschiedene Literaturen vorhanden, als die ältere Literatur, wie schon bemerkt, im sogenannten Mittelhochdeutschen, d. h. Schwäbisch-Allemannischen Dialecte, die neuere aber wie meistens auch die Uebergangsstufe, im Meistergesange, in Hans Sachs und in den Lutherschen Schriften und namentlich in der Bibelübersetzung, so wie größtentheils die erhebliche Literatur der Zeitgenossen von Luther, im Fränkisch-Thüringischen Dialecte ist. Der Schwäbisch-Allemannische Dialect ist aber uns Männern im Sachsen-Lande ohne ge-

lehrtes Studium nicht zugänglich wie Hebels und Arnolds vortreffliche Gedichte beweisen; ich verstand als Freund der Deutschen Dialecte wohl den Allemannischen Bauern, dieser aber, jemehr ich den Alpen mich näherte, desto weniger mein auf Plattdeutsch gepfropftes Hochdeutsch, und Plattdeutsch ist dem Allemannen eine ganz fremde Sprache. — Wären es Hellenische Stämme, einer würde den andern wohl zu den Barbaren zählen.

Die Lage der Deutschen classischen Literatur ist also hinsichtlich der historischen Ab- und Einschnitte im Großen wohl ungefähr diese: Zwei große Hälften oder wenn man lieber will Pole; in der Vorzeit die Literatur des Mittelalters in aller ihrer befangenen Kraft und glanzvollen Trübe; in der jetzigen die neue classische Literatur seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts in ihrer ungeheuern Ausbreitung den Amerikanischen Strömen ohne festes Ufer nicht unähnlich, mit überragender aber meistens farbloser Helligkeit. — Ein beide Enden organisch verbindendes Mittelstück, etwa wie die Tropenländer zwischen Süden und Norden oder die Brust zwischen dem Haupte und dem Unterleibe, giebt es nicht, denn die Literatur des 16ten Jahrhunderts, namentlich die Schriften von Hans Sachs und Luther, steht freilich ungefähr in der Mitte zwischen beiden Perioden, allein in der Form und geistig steht sie beiden Perioden sehr fern, vorzüglich der Literatur des Mittelalters, und die Mittelstufen für die classische Literatur fehlen von dort

rück- und vorwärts so gut als ganz, in dem Sinne einer noch lebendigen und zum Genusse für die Nation brauchbaren National-Literatur. — Da aber dennoch aus leicht begreiflichen Gründen Luthers Schriften und namentlich dessen Bibelübersetzung und Catechismen ein integrirender Theil und zwar das Hauptbuch der neueren National-Literatur sind; so liegt die Sache im Großen factisch dahin vor: die poetische Literatur des Mittelalters, sodann aus der ersten Hälfte des 16ten Jahrhunderts Luthers Schriften und ungefähr seit der Mitte des 18ten Jahrhunderts die neuere Literatur. — Also dreitheilig!

Daß man auch eine andere Eintheilung machen könne, ist dem Verfasser nicht unbekannt, die poetische Literatur des Mittelalters als den einen Theil annehmend, den andern Theil aber von der Zeit an rechnend, wo die Literatur entschieden von der Poesie und dem Schwäbisch-Allemannischen Dialecte in die Prosa und in die Fränkisch-Thüringische Mundart übersprang. Luther war nur die höchste Spitze und der erste große alles Andere überragende Repräsentant dieses neuen Typus, und ganz unzweifelhaft war er auch die Hauptquelle, aus welcher die Literatur des 18ten Jahrhunderts sich entwickelte, und diese Literatur war und blieb überwiegend eine prosaische. — Im Poetischen gab Shakespeare den Hauptgährungsstoff; die Deutschen adoptirten ihn mit Recht als ihren größten Dichter; Goethe indeß, bei aller Anerkennung dessen

überragenden Genius vorzüglich im Meister und in den Gesprächen mit Eckermann, weniger in der Nachbildung als Schiller; jener war der Antike im Mannes- und Greisenalter immer mehr zugewandt.

So hatte unsere National-Literatur, wenn man ihre practischen Ergebnisse im Großen betrachtet und Luthers Schriften in die zweite Abtheilung mit einrechnet, zwei kaum zusammenhängende ganz verschiedene Zeiten der Vegetation, der Blüthe und der Befruchtung, und keine harmonische Kette der Entwickelung, ganz so wie zuweilen im Reiche der Pflanzen, bei einigen derselben z. B. den Kartoffeln, wenn übermäßige Dürre deren Wachsthum und vollständige Entwickelung gehemmt haben, Blüthe und Befruchtung anfangs nur kümmerlich gerathen, später aber reichlicher Regen und Wärme neue Blüthe und Besamung herbeiführen. — Hier bei den einzelnen Pflanzen-Individuen ein wahrhaft doppeltes Durchleben der verschiedenen Vegetationsstufen. — Bei Weizen und Gerste dagegen tritt etwas ähnliches, oft schon bei dem kleinsten Unterschiede hinsichtlich der Feuchtigkeit des Bodens, welche den Samen aufnimmt, oder hinsichtlich der Stunde der Bestellung, bei dem ganzen Streifen desselben Ackers vor dem andern ein. Der Landbauer hält beide Erscheinungen für ein unglückliches Vorzeichen einer mittelmäßigen Ernte, da die spätere Besamung außerdem selten zur völligen Reife geräth, und bauet, so weit er

dieß durch Beſtellung vermag, dem Uebelſtande möglichſt vor. Er bezeichnet beide Erſcheinungen einer ſolchen zwiefachen kümmerlichen Vegetation im Niederdeutſchen Dialecte mit einem beſondern Kunſtausdrucke „zweiläufiſch" (twitöpseh).

Die Griechiſche Literatur hatte nicht eine ſolche Spaltung in der Vegetation, ſondern eine harmoniſche feſte Entwickelung vom Homer an (und was muß vor ihm gelegen haben?) wenigſtens bis in die chriſtliche Zeit, man kann wohl ſagen bis in das Neugriechiſche hinunter. Nur fiel die Zeit der Samenbildung für die verſchiedenen Zweige der Literatur in verſchiedene Zeiten, was wie bei den einzelnen Individuen und Pflanzen-Arten dem Geſetze der organiſchen Entwickelung auch ganz gemäß war. — Auch ſprang die Literatur nicht von einem Dialecte in den andern über, ſondern zuvörderſt bildete jeder Dialect ſich in dem ihm am meiſten entſprechenden Zweige der Literatur ſelbſtändig aus, und erſt alsdann und ſpät entſtand eine allgemeine Helleniſche Schriftſprache. — Selbſt die Römiſche Literatur, obgleich mit einem tiefern hiſtoriſchen Einſchnitte als die Griechiſche, war darin glücklicher; das Zeitalter des Auguſt nebſt dem, was ſich ſpäter daraus bildete, ſtand, nach den übrig gebliebenen dürftigen Fragmenten zu urtheilen, dem Abſchnitte der alten Literatur des Ennius ꝛc. nicht ſo fern, als unſere Literatur des 18ten Jahrhunderts der des 12ten und 13ten. — Das Verhältniß iſt dort ungefähr ſo als zwiſchen der jetzigen

Literatur und der des Zeitalters von Luther. Der Dialect wandelte nicht.

Die Romaniſchen Stämme und das Engliſche Volk haben freilich in ihren Literaturen einen ähnlichen Einſchnitt gehabt, als das Deutſche Volk, aber nicht ſo tief und ſo breit; ihre neuere Literatur folgte raſcher der ältern und hängt damit feſter zuſammen, und dennoch iſt jene ältere Literatur für das Volk antiquirt und nur ein Beſitzthum der Gelehrten.

Die Hoffnung mancher Deutſchen Gelehrten, jene ältere Deutſche Literatur für die jetzige Zeit wieder zu einer lebendigen Volks-Literatur zu erheben, hat der Verfaſſer niemals theilen können. Die Sprache jener Literatur, der Stoff, die Geſinnung liegen uns zu fern. Wir haben zu jener Literatur eigentlich gar kein lebendiges Verhältniß mehr; nur durch große Kraftanſtrengung der Phantaſie und Gelehrſamkeit vermögen wir uns in die Zeiten, Zuſtände, Anſichten und Gefühle zurückzuſetzen, aus denen jene Literatur emporwuchs. Die Elemente des Lebens ſind nicht mehr dieſelben, ja ſie ſind entgegengeſetzt. Die jetzige induſtrielle, proſaiſche, rationaliſtiſche Zeit will weder das Ritterthum noch die religiöſe Anſicht der früheren Jahrhunderte, ſondern ſteht damit im Gegenſatze und fordert etwas ganz anderes. Proſa, Geld, Chemie, Runkelrübe und Eiſenbahn, angeblich chriſtliches Urevangelium, Mythus und Urgemeinde, Römiſche Republik und Imperatoren-Weſen führen

den geistigen Scepter und selbst die Liebe hat einen wenigstens sehr vernünftigen Anstrich gewonnen; man hat die Bettine in deren Liebe zu Goethe als einen weiblichen Don Quixotte portraitiren wollen; schwerlich hätte Cervantes sich so vergriffen. — „Die Klage sie wecket die Todten nicht auf" — und die Zeit geht immer vorwärts und nicht rückwärts. — Luther, Cervantes, Voltaire, die Französische Revolution, die Astronomie und Chemie und der sogenannte Bürgerkönig, er mag wollen oder nicht, mit ihren respective prosaischen, ironischen und frivolen Geschlechtern tödteten auf immer das Ritterthum und den Cultus des Mittelalters, der Eine dieß, der Andere das.

Möge es nur den wackern Gelehrten, welche schon so viel Zeit und Scharfsinn auf die kritische Herausgabe und auf die Sprache jener köstlichen Denkmäler der Vorzeit verwandt haben, gelingen, solche durch Glossarien, Wörterbücher, erklärende Noten in usum Delphini etc. einem größeren Theile des gebildeten Publicums mehr, als leider bis jetzt geschehen, überall zugänglich und genießbar und überhaupt, wie einst Socrates die Philosophie, so jene Männer diese Poesie des Mittelalters möglichst wieder gemeinsam zu machen. — Ein solches glückliches Resultat wird meistens aber nur hinsichtlich derjenigen Männer- gelingen, welche Universitätsstudien gemacht haben, und auch davon wird immer nur ein kleiner Theil an der Vorzeit Geschmack gewinnen, wenn solche ihnen auch gleich-

ſam noch ſo verdaulich auf die Zunge gelegt wird. — Dem Volke und dem größeren Theile der Gebildeten, namentlich auch faſt dem ganzen ſchönen Geſchlechte — femmes savantes ausgenommen — können die Nahrungsſtoffe aus jener Literatur gleichſam nur mittelſt der Sauggefäße der Gelehrten zu Gute kommen und geiſtig wieder in etwas aſſimilirt werden. — Ein directer oder indirecter Zwang der Jugend auf Univerſitäten durch gezwungenen Beſuch der höheren Orts vorgeſchriebenen Collegien, durch Prüfungscommiſſionen, durch Examina ꝛc. oder gar auf Schulen zum Studio jener Literatur iſt wieder ein arger hiſtoriſcher Schnitzer und entmuthigt, erdrückt und entnervt durch Ueberladung die Jugend, wie aller zu ſtarker Studien- und Polizeizwang nur noch mehr als man ſchon bemerkt haben will. — Wir bedürfen nicht der dreſſirten geiſtesmatten und abgeſtumpften Papageyen, ſondern der lebensluſtigen Lerche, der Droſſel und der Nachtigall, nicht der Taſchenſpielereien des Examens, ſondern der Thaten des Lebens, wie man ſie ohne Examen ꝛc. im Alterthume ſah und noch jetzt in Frankreich und England ſieht. — Wie wird man mit dieſer gebrochenen Deutſchen gelehrten Jugend dereinſt regieren können, da das untere Element des Volkes ſo außerordentlich viel an Energie und Intelligenz gewonnen hat? — Doch wir Deutſchen wurden ja immer auf eine wunderliche allopathiſche Weiſe behandelt und gar viel gelehrter mercurius dulcis mußte immer ausgeſchwitzt werden. — Man

ıke nur an unſern ehemals ungelehrten und jetzt
ehrten Gamaſchen-Dienſt!

Ein jeder ſtudirter Deutſcher Mann muß aber
n ſelbſt eine Ehre darin ſetzen, ſo viel als mög-
ʒ von der Literatur ſeiner Vorfahren zu kennen,
ıb wenigſtens die Nibelungen und überhaupt die
eutſche Heldenſage, den Reineke Fuchs und die
ſten Minnedichter geleſen haben, und auf keiner
eutſchen Univerſität darf eine beſondere ordentliche
rofeſſur für Alt-Deutſche Sprache und Literatur
)len. — Nur ſey es keine gelehrte Deutſche Muk-
ei, ſondern in practiſcher Tendenz, nicht für den
errn Profeſſor, ſondern für den Studioſus zuge-
ʒnitten.

Der Schluß aus dem Obigen macht ſich von
ſbſt; können wir unſere ältere Deutſche Literatur
cht wieder zu einer wahrhaft lebendigen, welche
ımittelbar und directe in das Fleiſch und Blut
r Gebildeten des Volkes übergeht, erwecken; ſo
ſteht unſer eigentlicher effectiver und practiſcher
eichthum an genießbaren geiſtigen Nahrungsmit-
ln nur in unſerer neueren Literatur des vorigen
ıb dieſes Jahrhunderts.

Ob wir überhaupt in dieſer neueren Literatur
it der Mitte des vorigen Jahrhunderts eine wirk-
che Deutſche National-Literatur beſitzen, das läßt
ch freilich bezweifeln. Denn in dem einen Sinne
nn man unter einer National-Literatur eine ſolche

verſtehen, die wirklich dem Volke in Fleiſch und Blut, in Gehirn und Herz übergegangen iſt, oder, wenn man lieber will, eine wahre circulirende die entfernteſten Theile des Volkslebens nährende Lymphe bildet. Dieſes iſt bei uns leider nur im beſchränkten Sinne der Fall, denn wir haben keinen Schriftſteller, welcher für unſer Volk ein ſo allgemeines, ein ſo gewohnt-nothwendiges, tägliches geiſtiges Nahrungsmittel wäre, als Homer den Hellenen, Shakeſpeare den Engländern oder ſelbſt nur Taſſo und Arioſto den Italiänern, Cervantes und Calderon den Spaniern, Molière und Lafontaine den Franzoſen, und müſſen überhaupt trauernd bekennen, daß jene neuere Literatur der Majorität ſelbſt nur der Gebildeten im Volke noch ferner ſtehe als, abgeſehen von den Griechiſchen Verhältniſſen, die Italiäniſche, Engliſche, Franzöſiſche und Spaniſche den betreffenden Völkern, aus Gründen welche man hier übergehen muß, vorzüglich jedoch, weil jene Literatur auf einem zu gelehrten Fundamente ruht, nicht ſo unmittelbar an unſer Volk ſich anſchließt, und nicht ſo hell und klar für das Volk durchgebildet iſt, kurz weil es meiſtens eine gelehrte oder menſchlich-univerſelle Literatur iſt, welche der Zunge gleichſam nur einen allgemeinen oder einen Beigeſchmack giebt. — Selbſt Goethe und Schiller, die einzigen, welche als die currenteſte Speiſe in obiger Hinſicht in Betracht kommen können, ſind von ſehr Wenigen ganz geleſen, Goethe faſt von Niemandem, von dieſen Wenigen, den

einzelnen Theilen nach, nicht besonders oft; sehr Wenige wissen nur die lyrische Partie auswendig, und wenn man mittelst irgend eines Citats den Klöpfel an ihre Glocke schlägt, so verhallt der Ton oft in das Unbestimmte, und das Vacuum tönt kein Echo zurück. — Man examinire die Deutschen vier gelehrten Facultäten, Professoren und Privatdocenten, inclusive der Aesthetik und der Deutschen Literatur, aus jenen beiden ersten National-Schriftstellern, und man wird sehen, wie sie bestehen. — Eben so schlimm steht es mit der Kenntniß der Literaturen des Alterthumes, die der neueren Literaturen ist meistens ein Blanket. Gelehrte, d. h. Wissende oder Schreibende, was über irgend einen Punkt gesagt, gemeint ist, ja; lebendig — Wissende, nein. —. Luthers Bibelübersetzung und das betreffende Gesangbuch einer jeden Deutschen Provinz sind die am meisten auch noch jetzt auswendig gekannten Bücher, vorzüglich vom Volke, weil dieses fast nur darauf beschränkt ist, weil es sie von Jugend an bis ins Alter meistens alle Sonntage stückweise einnimmt, und weil überhaupt der religiöse Hebel die Lectüre hier auch außerdem sehr fördert. — Unter den gebildeten Ständen, vorzüglich den Männern, findet man aber auch in dieser Zeit nur wenige Individuen, welche noch Bibel- und Gesangbuch-fest wären, weil die Gebildeten ein literarisch zu zerstreutes Leben, vorzüglich ein Journal- und Zeitungsleben führen, und selbst Prediger und gelehrte Theologen schämen sich nicht, ein-

zugeſtehn, daß ſie die Bibel weder ganz geleſen haben, noch jemals ganz im Zuſammenhange leſen werden, ſondern daß ſie nur in den ſogenannten guten Theilen derſelben bewandert ſind, wie denn auch die lebendige Kenntniß der Römiſchen Rechtsquelle unter den Juriſten, ſelbſt den gelehrten, immer ſeltener wird. Ich fand der Ausnahmen ſehr wenige; nenne ich hier meinen unglücklichen Freund Dr. von Weyhe, den armen, niedergetretenen Göttingiſchen Privatdocenten. — Niemand wird aber ſtatt ſeiner den Index legum vollenden und Geſchäftsleute und Gelehrte werden dieß nothwendige großartige Hülfsmittel, in der Anlage tiefer als der Briſſonius, entbehren und die Römiſche Rechtsquelle um ſo ſchneller außer Gebrauch kommen. — Genius saeculi! — Die Menſchen dieſer Zeit, ſelbſt die ärmſten Specialitäten ſcheinen gar kein Gedächtniß mehr zu haben, ſie ſind alſo wohl alle Genie-begabt.

In dem andern Sinne kann man unter einer National-Literatur eine ſolche verſtehen, in welcher der ganze geiſtige Reichthum des Volks im Fühlen und Denken, im Sinnen und Trachten, in Freude und Schmerz, Liebe und Haß, in Vergangenheit und Gegenwart, kurz nach allen Richtungen und in allen Arten der Modulation geſund — plaſtiſch ausgeprägt iſt, und zu dem das Volk mit Zuverſicht ſagen kann: das bin ich, das bin ich ganz, und wie ich leide und lebe, das war mein Schickſal; und zwar in claſſiſcher ewiger Form. Gewiß,

Winckelmann, Leſſing, Goethe, Schiller, Wieland, Herder, Johannes Müller, Jacobs, Klopſtock — auf ſeine überſinnliche unkünſtleriſche Weiſe — Voß, Bürger, Möſer, Tieck, Jean Paul, die Gebrüder Schlegel, einſt Hannoveraner, Hebel, Platen, Uhland, Rückert, Chamiſſo, Kant, Schelling, Savigny ꝛc. offenbarten uns, von den Nichtclaſſikern und den Gelehrten abgeſehen, gar viel von dem eigenthümlichen Deutſchen Weſen. Aber weniges davon erſcheint in der Form als ewig gültig; einiges iſt ſchon gleichſam verblindet und als Meuble- oder Garderobeſtück des Vaters und Großvaters vom Roſte oder den Motten angefreſſen; manches wie z. B. Klopſtock erſcheint nur noch den bloß frommen Seelen als genießbar, und wer den Reichthum der andern Literaturen, namentlich der Griechiſchen, ſelbſt nur in deren erhaltenen Fragmenten, überſchlägt, oder deren nationales Gepräge bedenkt, der wird wehmüthig der Lücken und des Unterſchiedes gar bald gewahr. — Wir haben weder ein wahres nationales Epos, von den Nibelungen abgeſehen, noch einen hinlänglichen Cyclus von tragiſchen, noch überall wahre komiſche Dramen, noch wahre National-Hiſtorie, gute Chroniken und Provinzialgeſchichten abgerechnet, welche nur jede Provinz oder der Gelehrte lieſt, noch eine nationale Politik, dazu fehlt ſogar der Verſuch, noch ein nationales juriſtiſches Buch — auch dazu fehlt noch der Verſuch — da wenn dieſes alles vorhanden ſeyn ſoll, es unmittelbar aus dem Volke entſprie-

Hinsichtlich der vorherrschenden Subjectivität in der Zeit rücksichtlich der Kunst und Literatur hat sich Goethe sehr treffend in den Gesprächen mit Eckermann Th. 1. S. 240 dahin ausgesprochen: „Alle im Rückschreiten und in der Auflösung begriffenen Epochen sind subjectiv, dagegen aber haben alle vorschreitenden Epochen eine objective Richtung. — Unsere ganze jetzige Zeit ist eine rückschreitende, denn sie ist eine subjective. Dieses sehen Sie nicht bloß an der Poesie, sondern auch an der Malerei und vielem anderen. Jedes tüchtige Bestreben dagegen wendet sich aus dem Innern hinaus auf die Welt, wie Sie an allen großen Epochen sehen, die wirklich im Streben und Vorschreiten begriffen und alle objectiver Natur waren."

Diejenigen geistigen Kräfte, welche der siebenjährige Krieg, welche die Französische Revolution für die Deutsche Literatur hervorriefen, sind längst erschöpft; die der erstern Epoche sind längst in Samen übergegangen, die der andern meistens auch, oder es sind doch die Typen gebildet und der Same geformt. — Beide große Epochen lieferten uns gerade unsere neuere National-Literatur, und die ungeheuere Anstrengung in den Revolutionskriegen ließ uns nicht bloß gesunden Samen, sondern auch Ueberreizung und Erschöpfung zurück.

Die angebliche Juli-Revolution ist aber gar keine selbständige geistige Erscheinung, sondern nur ein Ableger der ersten Französischen Revolution,

beiden Rücksichten die beiden alten und die vier anderen neuen Literaturen. Der Contrast ist auffallend und bedeutend.

Mit Ausnahme der überaus reichen und trefflichen lyrischen Poesie erscheint fast alles Andere gleichsam nur als ein Vorläufer und als eine Weissagung von dem, was da kommen soll.

Ob wir nun in unserer bisherigen neueren Deutschen Literatur nur eine Verheißung oder schon die Erfüllung haben, darüber können die Ansichten verschieden seyn. — Wenig sprach man sich, so viel erinnerlich, darüber bis jetzt aus; nach einem allgemeinen Eindrucke scheint es jedoch, daß die Nation, gewarnt durch das Schicksal der Juden, welche, die ersten Rechner, sich doch gerade in der Hauptsache verrechnet — in jener Hinsicht wenig Hoffnung und Glauben hegè, zumal jede Schule, ja jeder Schriftsteller glaubt, in seinem Fache das Höchste schon erreicht zu haben. — Vorzüglich gern schließen die Deutschen, bekanntlich große Historiker und Politiker, die Welt mit sich ab, und wie viele thaten es nicht öffentlich? — Das Kartenhaus der Construction a priori ist ja unsere liebste Wohnung. — Jeder dünkt sich wenigstens in seinem Herzen ein von den Wellen des Oceans umbraußtes in Felsenkraft erstarrtes Landsende, wenn gleich er nichts als eine gewöhnliche Ebene von Lehm oder Thon oder Flugsand ist. — Davy war am Landsende geboren.

Jedenfalls iſt eine ſpätere claſſiſche Literatur, wir verſtehen darunter einen Wald, wenigſtens einen Horſt oder Kamp von claſſiſchen Werken, nicht einzelne Lohen und Schüſſe, nicht unmöglich, wie bei Gott ja überhaupt kein Ding unmöglich iſt.

Wahrſcheinlich iſt ſie aber auch dem Verfaſſer nicht, nach deſſen craſſem naturhiſtoriſch-hiſtoriſchen Empirismus, aus dem einfachen Grunde, weil wir, wie oben bemerkt, bei Pflanzen wohl von „zweiläufiſcher" Frucht gehört haben, aber nicht von „dreiläufiſcher," und auch in der Geſchichte noch keine „dreiläufiſche" Literatur haben auffinden können. Alle ſind „einläufiſch" oder „zweiläufiſch." — Die claſſiſche Deutſche Literatur iſt aber, wie wir oben geſehen haben, wenigſtens eine „zweiläufiſche," und wenn man Luther und ſeine Zeit als eine beſondere Literatur-Periode rechnet, ſogar eine „dreiläufiſche." — Dieſe Zahl dünkt aber Vielen eine heilige; und daneben noch das Wunder einer ſolchen ungeheuern dreimaligen Anſtrengung des Bildungstriebes! — Nur Wenige haben einen Begriff davon, was für Kräfte die Natur nöthig hat zu einer neuen Zeit allgemeiner Blüthe und Befruchtung, und wie gar beſchränkt und arm die ſcheinbar unerſchöpfliche Natur in dieſer Hinſicht iſt. — Sie glauben, jenes ſey ſo leicht, als wenn der Froſch ſein Bein, der Krebs ſeine Schere, der Hirſch — das Symbol des Ehemannes, der in den großen Städten oft noch häufiger wechſelt — ſein edles Geweih wieder hervortreibe.

Aber man befrage beobachtend dieſe Thiere über die Leichtigkeit einer ſolchen Reproduction und man wird ſich über die Antwort wundern, und was will die Reproduction eines einzelnen Gliedes aus einem ſaft-, lebens- und bildungsvollen Organismus ſagen gegen die Entzündung zu einer allgemeinen neuen Schöpfung? Der Geiſt der Völker und der Individuen iſt aber demſelben Geſetze unterworfen; nur die allergewaltigſten können den Lebenscyclus in gewiſſer Hinſicht mehrfach durchlaufen.

Die jetzige Zeit, in welcher wir leben, ſcheint wenigſtens zu jenen wunderbaren Epochen einer neuen allgemeinen geiſtigen Blüthe, Begattung und Beſamung zum Zwecke einer neuen claſſiſchen Literatur nicht zu gehören. Dieſe Zeit mag immerhin ſehr lebendig und rührig in der Forſchung, ſo wie in dem Beſtreben nach Verbeſſerung der juriſtiſchen und politiſchen Einrichtungen und vor allem nach Gewinnung der höchſtmöglichſten materiellen Reſultate aus der Natur und dem Leben ſeyn. Alles dieß iſt ein nothwendiges Ergebniß früherer hiſtoriſcher Mißentwickelung und einer ſehr bedrängten, bewegten und krampfhaften Gewerbslage, noch gefördert durch die Abſpiegelung der Amerikaniſchen Zuſtände. Die Zeit iſt und bleibt aber ſehr ſubjectiv und materiell geſinnt und es fehlt ihr an ausdauernden, ſchaffenden Perſönlichkeiten. Wo

sich Kraft zeigt, da ist solche gerade auf das Materielle und auf Auflösung gerichtet und nicht auf Gründung und Schöpfung. — Zu letzteren ist sie offenbar zu zerrissen, zu schwankend, unstät, zerstreut, zu alt, zu abgenutzt und zu erschöpft. Sie reflectirt viel zu viel über sich und ihre Zustände, und ist durchaus kritisch und nicht zeugend. — Fast alle ihre geistigen Productionen werden alt geboren und sterben bald wieder nach der Geburt, weil das ihnen mitgegebene Lebensprincip nicht kräftig genug ist. Nur in jugendlicher concentrirter Kraft, Unbefangenheit und Sorglosigkeit liegt der geheimnißvolle lebensfähige Samen zu einer neuen Literatur, welche wie das einzelne Kunstproduct niemals das Resultat des Calcüls allein, sondern zuvörderst des tieferen inneren unbewußten Naturtriebes ist. — Dieser ist aber, wie die Präparation alles Samens, ein Geheimniß, sicherlich jedoch etwas Unwillkürliches.

Ohne Blüthe findet aber keine Befruchtung statt, und ohne Phantasie, Gemüth, Concentrirung und Isolirung besamt sich der Geist nicht. — Der Verstand regulirt nur die Operation.

Alle erheblichen schöpferischen Triebe in der Zeit drängen sich aber offenbar dem Verstande, der Reflection, dem Erwerbe zu, was kein Zeichen der Jugend ist, in welcher jedermann sich den süßen Spielen der Phantasie hingiebt und sich einen Crösus dünkt, und wer die Geister in Nordamerika, welche den Kern des jetzigen innerlichen

Europäismus recht naiv offenbaren, für jugendlich hält, der classificirt die Menschenalter anders als wir es thun. — Diese Anglo-Amerikaner, vor denen wir übrigens in der betreffenden Partie des Geistes und noch mehr vor deren Urwalde und Marschboden allen Respect haben, sind nur die schmutzige Wäsche von Europa, deren Abgott Geld und deren schöpferischer Genius, so weit Kunst und Literatur in Frage stehen, Impotenz ist. Das gemüthliche Element, das Element des Trüben, auf Kunst und Wissenschaft gerichtet, fehlt ihnen ganz; sie sind entweder ganz klar, oder religiöse Schwärmer oder, was das ärgste ist, beides zugleich, die Klarheit auf das Irdische, den eigenen Vortheil gerichtet, beide Partien des Geistes ganz getrennt haltend. — Religiöse Schwärmerei oder gar dumpfer Mysticismus ist aber nur eine hemmende Potenz in der Zeit, höchstens schafft sie fromme Hymnen.

Dieses Element, schon bedeutend auch in Deutschland, kann in üblen Zeiten leicht sehr bedenklich werden. — Alibaud las noch einige Stunden vor seiner Hinrichtung im Thomas a Kempis De imitatione Christi, was freilich dessen ungeachtet ein göttliches Buch bleiben wird — Man muß aber das Andere dazu nehmen, und das wollen gerade die Herrn Theologen meistens nicht, sondern ihr Fundament soll gerade das einzige seyn. — Diesem ist aber schon oft eine verkehrte und bedenkliche Deutung gegeben, auch für das sogenannte „Bestehende."

vorzüglich seit den letzten 5 Jahren, ursprünglich unter der Aegide und Atzung von Wolfgang Menzel — der unschuldigen Taube — gebildet hat, nach dem Vorbilde der Französischen Literatur „der Verzweiflung," wie Goethe solche nach einigen Richtungen so sehr treffend bezeichnet hat, scheint eine Art von sogenanntem Alten-Weiber-Sommer anzudeuten. — Sie war offenbar das Excrement einer epileptischen Ohnmacht.

Da die Polizei-Gewalten jene Literatur meistens schon recensirt haben, so dürfen wir uns in solche hochnothpeinliche moralische und religiöse Geschmacks-Kritiken, bekannten Recensenten-Gesetzen nach, nicht mischen, obgleich polizeilich administrative Verfügungen keiner Rechtskraft fähig sind, wie auch Preußen in dieser Angelegenheit bewiesen hat. — Und selbst auf solchem Richtplatze als das Menzelsche Literaturblatt würden wir erröthen, hinter Menzel und Börne noch einmal das Amt des polizeilich geschützten literarischen Nachrichters zu verwalten und Unglücklichen die Brosamen von Voltaire vorzurücken.

Der Anstand und selbst jene neuere literarische Schule werden uns jedoch vielleicht verstatten zu sagen, daß selbst Witz, Geist, Gewandtheit, Leichtigkeit und Darstellungsgabe überhaupt, freilich gar sehr schöne Dinge sind, daß man mit ihnen aber allein keine neue Literatur aufbaut, sondern nur aus innerem Gehalte und geistiger Masse, — dem Seyn und dem Haben. — Ohne Studien und

Reife keine Dauer, denn aller Same in der Natur ist das Resultat von Zeit und Arbeit. — Das Stroh giebt keine nachhaltig wärmende Kohlen, sondern sofort kalte Asche; hartes Holz zu Kohlen gebrannt wärmt den ganzen Tag nach, ja, die sogenannten todten Kohlen können ja immer wieder lebendige werden! — Auch besteht das All sicherlich nicht aus dem sogenannten Elemente des Wassers, wie jene Herren, keine Griechische Physiologen, solches zu verstehen scheinen, und eben so wenig kann man aus den Wasserelementen eines nackten Menschen- ja selbst Bürgerthums nur eine Gesellschaft, wie viel weniger einen Staat oder eine fruchtende Literatur und Kunst bilden. — Die etwaige Zugabe von einigen Parfüms macht den Nachgeruch nur noch widriger. — Selbst Heine, so unendlich überlegen jenen Männern, mit denen man unglücklicher Weise polizeilich ihn zusammengestellt hat, und der sich in dem Journale des Debats auf den Dr. Bahrdt und nicht auf den Dr. Luther als Präjudiz der alten Reichs-Praxis hätte berufen sollen, furchtbar den Lebenden, wird schwerlich von Wirkung auf die Nachwelt seyn. — Er ist gleichfalls nur ein Leuchtthurm, welcher die Auflösung der Literatur ankündigt, nur erhellend nicht wärmend. — Im Uebrigen schweigen wir billig über ihn, ihm Reinheit, Wärme und Ruhe des Inneren wünschend. — Werdet wie die Kinder, ist ein gar tiefes Wort! — Und täuscht uns nicht alles, so hat ja jene ganze Schule, namentlich der

talentvolle Gutzkow, ſich dem Bade der Wiedergeburt unterworfen. — Man laſſe alſo auch jene Männer durch die Polizei unbeläſtigt.

Dieſe ganze neuere Literatur, auf welche wir hindeuten, wurde offenbar durch zwei Potenzen gleich ſtark hervorgerufen, den innern Zuſtand der jugendlichen Geiſter in Deutſchland, welche keinen feſten Anhalt und Ausgang für die Zukunft zu haben glaubten, und die Nachahmungsſucht der betreffenden Franzöſiſchen Literatur. — Denn Frankreich wirkte bedeutend noch ſeit 1820 — auch der Wiener Congreß — jeder auf ſeine Weiſe — und kaum war jemals der Einfluß ſeines Geiſtes größer als von jener Zeit an.

Nur durch große politiſche Erſchütterungen könnte, vorzüglich bei dem vorliegenden Syſteme der Decentraliſation in Deutſchland, möglicher Weiſe, durch Friction der Kräfte das nöthige Quantum des geiſtigen Gaſes erzeugt werden, aus welchem eine neue National-Literatur in einzelnen hellen Strahlen hervorſchießen könnte. — Solche große politiſche Erſchütterungen werden bei der jetzigen Lage der Welt und Deutſchlands Verhältniſſen zu derſelben für dieſes wahrſcheinlich nicht lange mehr ausbleiben und müſſen über kurz oder lang wie nach der theologiſchen Reform erfolgen. — Der Aufſchub beider Reformen war zu lang, ſodann das Zugreifen zu haſtig. — Die offenbaren Ge-

heimnisse — das ewige Weh und Ach dieser Zeit — bedürfen keiner neuen Verkündigung, und diese Züge nach Amerika haben zum Theil auch schon ihren Dollmetscher gefunden. — Es ist nicht die Nahrung allein, die magnetisch dahin zieht; viele der Auswanderer sagten: daß sie polizeiliche Ruhe — auch vor einigen Cataſtern — haben wollten.

Das Haus Orleans — wir wollen nach Haller und Lafayette und namentlich jetzt, nach dem Attentate von Alibaud, nach so vielen Andern, ihm kein Prophet des Unglücks seyn, — Agamemnon nahm es übel —; vielleicht kämen wir sogar nach der Sonnenfinsterniß, da bei Paris sich niemals eine Zeit bestimmen läßt; wir erkennen die traurigen Nothwendigkeiten, zwischen die es sich gestellt befindet, wehmüthig an. — Es hat ein furchtbares Naturgesetz gegen sich, das wir selbst nur auszusprechen Bedenken tragen. — Wohl dem, der in dieser Zeit der Wandlung jenes Naturgesetz nicht kennt und politisch nicht zu deuten weiß; und wenn auch der Herr nicht immer die Sünden der Väter an den Kindern heimsucht, so täuscht man doch sicherlich in dieser hellen Zeit niemanden mehr hinsichtlich der genommenen Richtung, und keine Partei traut der andern. — Die Parteien bekommen am Ende den Instinct und die Leidenschaften der Raubthiere; sie werden blinde Naturkräfte, wie einst in Griechenland und Rom. — Was aber in Frankreich auf das Haus Orleans folgen würde, ist von selbst klar; eine sogenannte Republik, und alsdann

und alsbald Römiſches Soldaten- und Imperatoren-Weſen, was überhaupt den Typus zu den künftigen Verhältniſſen in Europa mehr abgeben wird als die Germaniſche Urfreiheit. — Denn die Zeit erfordert in ihren Bedrängniſſen und Leidenſchaften vor allem Einheit, Kraft und Raſchheit der Regierung und wendet ſich von dem Geſchwätze der langſamen Deliberationen der Ohnmacht und der gegenſeitigen Conceſſionen ab. — Darum mit ſtürzte auch nothwendig die Römiſche Republik *)

Aber der Ausgang jener künftigen politiſchen Erſchütterungen kann eben ſo gut verderblich ausſchlagen für Deutſchland als der unſelige Kampf nach der Reformation, welcher eine gar nicht zu beſchreibende Gebrochenheit, Erbärmlichkeit und Niederträchtigkeit in den Characteren und der Literatur zurückließ und an deſſen Folgen wir noch jetzt leiden. — Und wie ohnmächtig, ſchlaff und vorzüglich wenig nachhaltig doch eigentlich ſchon jetzt die Menſchen dieſer Zeit ſind, das hat doch die Juli-Revolution mit ihren Deutſchen Nebenbranchen wohl hinlänglich bewieſen. — Eine wahre Umſtimmung der Ohnmacht! — Die Geiſter fuhren, mit einer wahren Fronte-Veränderung, wie einſt in die Säue, ſo jetzt in die Eiſenbahn, die Runkelrübe und das theologiſche Gewäſch, eben ſo bereit,

*) Dieſes Thema hat der Verfaſſer gar oft in der Hannoverſchen Zeitung ſeit 1831 behandelt.

bei der geringsten Wetterwendung von Paris oder Ireland wieder in die Politik und den Landtag zu fahren!

Gegen glückliche politische Erschütterungen hat der unbarmherzige Verstand des Politikers, selbst wenn sie mit noch so viel Tonnen Goldes, Blutes und Thränen erkauft werden, so wenig etwas einzuwenden wie der Physiker gegen die Gewitter, wie der Arzt gegen das Niesen, das Transspiriren oder gegen ein glücklich endendes Fieber, da es bei einem Volke immer nur auf das Ganze und das Resultat ankommt; die Perser-Kriege, der zweite Punische Krieg, der siebenjährige, die **secessio in montem sacrum**, die Revolution von 1688 ꝛc.

Und Deutschland bedürfte einer glücklichen Krisis jetzt wohl weit mehr als beim Ausbruche des dreißigjährigen und des Revolutions-Krieges; vor dem Ausbruche des letztern stand es vorzüglich gut in Deutschland, alles schritt von selbst zum Guten wenigstens in der Materie vorwärts und man fand sich sehr behaglich. — Die Menschen fangen wieder an sehr matt, egoistisch, schwürig, schwerfällig, langsam, stumpf, in ihrem Privatinteresse gegen das Interesse des Ganzen sich verschanzend, überhaupt im höheren Sinne des Worts schlecht zu werden; sie wollen nicht mehr gehorchen, sondern übermäßig genießen; der Reflex von America hat sie verstimmt und in üble Gährung gesetzt; die öffentlichen Dinge scheinen hie und da auch nicht recht

gehen und vorwärts schreiten zu wollen; des Bedenkens und des Verhandelns ist kein Ende; die Reste schwellen an; mancher Proceß will gar nicht zu Ende kommen; die Mittelmäßigkeit scheint das allein brauchbare Instrument; die Vetterschaft concentrirt sich wieder, versteht sich nur in den niedern Kreisen, um den Dorfschulzen, natürlich besteht sie aus lauter Genies, und wer nicht zu ihr gehört oder nicht in sie hinein heirathet, ist ein Dummkopf, eventualiter ein Jacobiner und Rationalist; man wärmt hie und da den alten sauren Kohl wieder auf oder dehnt den Magen zu sehr aus, oder schmiert Pflaster auf 24 Stunden, und spürt nicht, daß man auf einer über einem Abgrunde ausgebreiteten Wolke ruht. — Man erfand in Göttingen die constitutionelle Interpretation. — Diese wurde ein wahres Potosi. Nachdruck, Preßgesetz, Einheit des Calibers für die Münze und das Gewehr, noch mehr Eisenbahn und Douane sind nicht zu bewältigende Steine des Sisyphus. — Das Protocoll, zuweilen eine Metamorphose wie der goldene Esel des Apulejus, muß durchaus schließen: „vorgelesen und genehmigt" und diese clausula salutaris immer ein Anzeichen einer Schwäche oder Gefahr, wird wie die Burg Zions bewacht! — Allein jener Polizeizwang ist ein durchsichtiger Schleier und für die jetzigen Zeiten in der Regel auch nur eine bloße Vogelscheuche, welche außerdem der geringste Tumult beseitigt, und dann

lodert das Griechische Feuer mit hundertfacher Wuth. — Man denke an 1830 und 1831.

Die Antwort auf alles dieß ist: wir haben einen zu langen gemächlichen Frieden. — Dieser gebiert immer solche und ähnliche Uebelstände; der Krieg allein kann sie beseitigen. Man vergleiche das Deutschland vor und nach dem dreißigjährigen und Revolutions-Kriege!

Aber gerade das glückliche Endresultat einer solchen etwaigen künftigen politischen Krisis ist nach den vorliegenden Verhältnissen für Deutschland gar sehr zu bezweifeln, und selbst in demjenigen Falle, welchen Manche als den glücklichsten ansehen, wenn das Land seine politische Selbstständigkeit und Ungetheiltheit behauptete, vielleicht gar seine vorlorenen Provinzen wieder an sich zöge und daneben eine größere Centralisation durch eine solche Erschütterung gewönne — ein Resultat, was sehr dahin steht —, würden freilich auch einige großartige Erscheinungen an Characteren und classischen Werken hervortreten; die Einheit des Geistes würde sich mehr darin spiegeln, wie einst in der Römischen Literatur das ewige Rom; wir gewönnen vielleicht eine National-Geschichte und Politik, vielleicht selbst einen politischen Redner, ein nationales Drama, welches letztere freilich kaum zu hoffen ist. Zur Comödie scheint die Nation kein erhebliches Talent zu haben. — Eine neue gänzliche Metamorphose der Literatur würde aber gewiß nicht erfolgen, sondern die jetzige Literatur würde nur als Grund-

lage dienen können, als Rahmen, in den die neuen Werke eingeschaltet würden, und die Sache könnte vielleicht auch nur in ein Alexandrinisches, ein Augusteisches Zeitalter oder siècle de Louis XIV. ausschlagen, welche alle drei manches Vortreffliche leisteten, aber auch den Keim des schnellen Verderbens in sich führten.

Zu welcher politischen Zukunft des Landes sich also auch der Blick wendet, immer bleibt die Antwort, daß wir bei unserer jetzigen Literatur als Grundlage unserer National-Literatur und Nationalität werden beharren müssen; daß wir aus dem gegebenen Gleise nicht gänzlich ausbiegen können, und daß uns nichts anders übrig bleibt, als jene Literatur durch neue solide classische Werke zu vervollständigen und ihr denjenigen Gehalt in Sprache, Gefühl und Gedanken zu geben, der ihr nach mehreren Seiten hin noch fehlt.

Dieß ist die einzige gangbare Straße zum Heile, welche wir einschlagen können, wogegen, wenn wir die jetzige Literatur in ihrem Fundamente demoliren wollten, ohne ein neues für eine künftige bessere zu haben, wir dem Thoren gleichen würden, der sein erträgliches Haus in den Abgrund senkte, ohne einen Grund und Boden und Material zu haben, respective auf und mit welchem er ein neues besseres erbauen könnte.

Gewiß jene Literatur hat ihre großen Schwächen, wie die Nation selbst, vorzüglich die beiden allbekannten, daß ihr alles und vorzüglich sie sich

selbst gut genug ist, und daß sie zu wenig Nationalität und zu viel Fremdes und Universalität hat. Aber sie hat auch ihr Gutes. — Mich dünkt, Goethe, Voß, Schiller, Wieland, Rückert, Platen, Uhland, selbst mein zu früh verklärter Freund, Ernst Schulze, in der bezauberten Rose und den Gesängen vom Tyrfing haben in Poesie, und Lessing, Goethe, Johannes Müller, Friedrich Jacobs, die beiden Schlegel, Niebuhr, Schelling, Feuerbach, Savigny, Tieck und manche Andere haben in Prosa, der Eine in diesem, der Andere in jenem genere dicendi, die Sprache selbst und ihren Organismus ungefähr zu der Vollkommenheit erhoben, deren sie fähig scheint; obgleich sie Gottlob noch so lebensfähig ist, daß jedes zeugende Genie, das sie erfaßt, nothgedrungen auch sie fortzeugt. Jene Männer waren hochbegabt und meistens gründlich ausgebildet. — Nicht leicht werden sie von Andern überboten werden.

Die Materie anlangend, so fehlt freilich noch gar vieles, vorzüglich das aus sich Hervorgewachsene, in sich Zusammenhängende und der Abschluß zum Kreise. — Alles erscheint fast als Zufall, als Fragment. — Aber gar manches haben wir uns organisch angeeignet und zu unserem Eigenthume gemacht; gar manches haben wir von unserm Erb und Eigen dazu gethan, und das Gefühl, daß wir Deutsche sind, und auch als solche unsern Werth haben, spricht aus gar manchem Deutschen Literatur-Werke uns erfreulich an, vorzüglich aus den

ſtillen, den beſcheidenen, welche das Deutſchthum und den Patriotismus nicht poſaunenmäßig ertönen laſſen, ſondern ſo ganz unbemerkt für ſich ſind. — Freilich nicht ganz werden wir die oben gerügten leidigen Schwächen und gar manche andere überwinden; aber Noth lehrt beten, und ſo wird bei unſerer politiſchen Lage die Idee des einen und ganzen Deutſchlands ſchon von ſelbſt in der Literatur nicht bloß ein Wort, ſondern dereinſt ein durchdringendes electriſches Fluidum werden; größere dereinſtige politiſche Concentrirung wird daſſelbe bewirken, und — da Leipzig ſchon ein klein Paris iſt und ſeine Leute bildet, — warum ſollten wir dieß nicht von etwaigen demnächſtigen größeren Verhältniſſen noch mehr hoffen dürfen?

Vierter Abſchnitt.

Unter dieſen Umſtänden hat der Verfaſſer freilich immer an der Deutſchen politiſchen aber niemals an der literariſchen Republik verzweifelt und noch gar manches von der Zukunft gehofft.

Um ſo unerwarteter, er bekennt es, waren ihm die neuerlichen Angriffe, von 1835, auf die Perſönlichkeit und die Werke von Goethe.

Nicolai mit ſeinem Anhange war verſchollen und von Fichte als ein Jammermenſch aus einem

„höchsten Grundsatze" gründlich philosophisch und psychologisch aus Deutschland wegdemonstrirt *).

Novalis, entschieden der talentvollste Gegner von Goethe, auf dessen Schultern die meisten spätern Tadler von Goethe, Theologen und Nichttheologen, nur standen, voll Tiefe, Geist und Gemüth, gewandt, scharfsinnig und gebildet, aber Sophist, Mystiker und Pietist, paradox und verschroben, verflüchtigt und sublimirt, gerichtet gegen die Antike, die Natur und die Realität des Lebens und in den mittelalterlichen Zuständen nach deren einseitiger Auffassung auf seine verflüchtigende Weise lebend und leider unreif als Jüngling sterbend, ging bei seinem bekannten kritischen Ausspruche über Goethe **) von einer Lebensansicht aus, welche dem Dichter, den er nach dessen Ausspruche, gefördert von der Eifersucht der Gebrüder Schlegel und Tiecks „deliren" wollte, bei den Verständigen nur als Folie dienen konnte. Novalis war am Körper hectisch, am Geiste Schwärmer nach allen Richtungen. Man adoptirte meistens den in der fraglichen Stelle ausgesprochenen Tadel — im Wesentlichen den der Realität als höchstes Lob, freute sich indeß des

*) Friedrich Nicolai's Leben und sonderbare Meinungen ꝛc. von Fichte, Tübingen 1801.

**) Th. 2. S. 249. u. f. der Schriften, erschienen 1805. — Herausgegeben von Tieck und Fr. Schlegel, beide dem Novalis mehr geistesverwandt als dem Goethe. — Die Hauptsache in jenen Schriften ist nicht der Oefterdingen, sondern die Fragmente im 2ten Theile.

Jünglings, welcher sich der Gegensätze so scharf bewußt war und solche so sicher auszusprechen vermochte, und bedauerte das frühe Dahinscheiden eines solchen Talents, eines solchen Geistes, eines solchen frommen zugleich poetischen und philosophischen Gemüths, das uns in bloßen Jugendversuchen und Fragmenten neben vielem Verschrobenen und Spielenden doch so viel Erquickliches, so viel Tiefes und Geistreiches zurückließ, und das mehr als irgend ein anderes uns diese Seite und wunderbare Mischung des menschlichen Geistes und die Zustände des Mittelalters hätte poetisch darstellen können, wenn es sich nicht etwa selbst später mystisch ganz verdunkelt hätte. — Neben dem Weinliede von Claudius sang die Jugend begeistert das Weinlied von Novalis *). Aber alle Verständigen sträubten sich gegen eine Lebensansicht und gegen eine Behandlungsweise, welche, consequent durchgeführt, die Welt nur in die alte Finsterniß, Mystik und Scholastik ohne die Frischheit und die Kraft jener vergangenen Zeiten, hätte zurückführen können. — Wer versteht den zweiten Theil der Schriften von Novalis ganz, bei aller dessen Verstandesschärfe?

Pustkuchen war unerwartet durch Immermann **) ziemlich und mehr noch durch sich selbst

*) Th. 1. S. 184 — 186 der Schriften.

**) Brief an einen Freund über die falschen Wanderjahre ꝛc. Münster 1823.

bald beseitigt; er war in der Mittelmäßigkeit seiner eigenen Absurdität auf sein Dorf, in seine Schule, unter seine Confirmanden und in sein Philisterthum christlich verwiesen, und Goethe hatte ihn zum Ueberfluß in der „Quedlinburger Wanze" verewigt.

Tiecks Vorrede zu den Dramen des unglücklichen Lenz, — Gott behüte uns vor unsern Freunden, vor unsern Feinden wollen wir uns schon selbst schützen — schien dem süßen, weichen Mondscheine in einer heitern Sommernacht nicht ungleich, an dem jeder sich erquickt, wovon aber niemand am Schlage- oder der Schwindsucht stirbt, oder einem Pfauenschwanze, mit dem gegeißelt zu werden eine Wollust ist. — Auch war nur eine Seite, der tragische Dichter, einseitig berührt. — Jeder Naturforscher wußte außerdem, daß Tieck, geistreich, witzig, weich, sanft und glatt, aber ohne Masse, der Natur ganz unkundig und selbst abhold, ein Kind einseitiger Studien und einseitiger geselliger Verhältnisse, des Theaters und des Theetisches, gleichsam aus Lindenholze leichtfertig geblasen, Goethe dagegen aus Eichenholze fest und zähe gewachsen sey, daß jener aus Spinnwebe, dieser aus Draht seine Kunstwerke flechte. — **Hinc illae lacrimae** — war auch lange in Beziehung auf ihn gedeutet worden.

Wolfgang Menzel, ein leichtfertiges, rühriges Talent aber ohne alle Originalität, Tiefe und Gründlichkeit, immer fertig und nirgends ein wah-

rer Anfang, das Hundertfache von dem angreifend, was er zu bewältigen fähig ist, ausgeschmückt wie die Krähe in der Fabel, eine Schaumblase seiner Zeit, hatte in der ersten Ausgabe seiner Deutschen Literatur *) sich an Novalis angelehnt, obgleich auf dem entgegengesetzten Pole der Lebensanschauung stehend, ein Zwerg an die Eiche. Man vergleiche den kurzen Text von Novalis mit dem wässerigen Commentare von Menzel! — Novalis und Menzel, — welch' ein Abstand, welch' ein Widerspruch! — Ein Mann der Blouse gegen diesen superfeinen hectischen Edelmann! — Zum Ueberflusse hatte Menzel sich den beim früheren Turnen, welches ihm die patriotische Dressur gab, zerrissenen Deutschen Rock auf eine besondere buntscheckige Weise wieder zusammengeflickt, und mit einigen Fetzen von angeblich christlicher Moral, nach der Parabel des Evangelii, ausstaffirt. Diesen um seine nackten Schultern schlagend und so das Tribunal seiner leicht zusammen gezimmerten sogenannten „Deutschen Literatur" und seines Literatur-Blattes, wie einst Pontius Pilatus, besteigend und Goethe als armen Sünder mit der kritischen Lupe (des Talents und der Moral), den beiden Menzelschen kritischen Sehnerven **) von allen Seiten

*) Th. II. S. 210, 211. Wirklich auch in der 2ten, 10ten und 11ten Lieferung S. 355 und 356. Non cogitaram!

**) Das Talent hat er von Novalis geerbt, die Moral von Nicolai. — Beide Stichworte muß man

examinirend, ſprach er im Weſentlichen das Präjudiz aus: „Dieß iſt der Deutſchthümliche Antichriſt, der Verderber des Deutſchen Volkes!“ — So lautete die Etiquette für das dem Goethe beſtimmte Kreuz.

Allein die anderen Leute hatten auch Lupen (des Talents und der Moral), wenngleich in einer andern Curve geſchliffen, und examinirten damit ihrerſeits Menzel und ſein ganzes literariſches Treiben. Nach beendigter **causae cognitio** hielten die Geſcheuten, den Pudel auf deſſen Kern, den Windbeutel auf den Beutel comprimirend, es meiſtens nicht für nöthig, einem ſolchen literariſchen Rabuliſten- und Sycophanten-Geſchwätze in kurzen und doch weitſchweifig-monotonen und athemloſen Sätzen einer leeren Declamation, einem Hebel ohne andere Unterlage als das Talent und die literariſche Moral von Menzel (von ſeiner menſchlichen redet man natürlich nicht), anders als mit ſtillem Bedauern hinſichtlich Menzel's entgegenzutreten, da ſie wußten, daß Ajax, der Telamonier auf eine traurige Weiſe unter den Widdern geendet hatte, obgleich nicht in Rambouillet oder Stuttgart. — Die Böswilligen ergötzten ſich ſogar an den Irrfahrten dieſer verſtockten kritiſchen Blindekuh, und die Juriſten freuten ſich über das

---

hiſtoriſch verfolgen, ein durch die ganze Kritik von Goethe wandelnder Katzenſchwanz, welchen ein Flachkopf dem andern reichte.

Ideal einer weitschweifigen, verwirrten, monotonen, widersprechenden und unschlüssigen Criminalanklage, wie Menzel es in seiner Literatur gegeben hatte. — Die Alternative, in welche dieser arme Mann sich versetzt hat, ist eine der allerschrecklichsten. Ein literarischer Triumphbogen in jedem der beiden Engpässe, er mag nun offen seine Anklage gegen Goethe zurücknehmen und in das juristische Practicum zu Tübingen abliefern oder dabei beharren. — Die Anklageacte selbst ergiebt es, wie dem armen Ankläger zu Muthe ist.

Unter den Gescheuten war natürlich Goethe der Gescheuteste; er nahm, seinen Grundsätzen gemäß, keine Notiz von seinen Gegnern; Menzel's kritische Existenz und Schmähungen erfuhr er erst aus der Schutzschrift dagegen im Globe vom 7. November 1829 *) und glaubte unter dem Schutze der Französischen kritischen Canonen ganz sicher dagegen zu seyn. — Er schwamm in seiner gewohnten Thätigkeit und majestätischen Ruhe mitten unter seinen Kritikern dahin wie das Englische Linienschiff unter den Boten der tiraillirenden Wilden der Südsee, der seltsamen Waffen der Gegner sich erfreuend und nur dann und wann einen blinden Schuß aus einer zahmen Xenie abfeuernd.

Aber nach dem Tode des Dichters wurden die Angriffe häufiger, heftiger, systematischer; ganz unvereinbare Tendenzen bildeten eine unheilige hei-

*) Briefwechsel mit Zelter Th. 5. S. 354.

lige Ligue; die ganze großartige Erscheinung wurde als unsauber und null angefochten, und der Kampf auf eine Weise geführt, die mehr dem Altdeutschen „Gerüft" und dem „Hue and Cry *)" der Engländer gegen einen nach frischer That mittelst des Aufgebots des Volks verfolgten Verbrecher glich, als dem kunstgemäßen Anklageprocesse vor den Altdeutschen Schöffen oder vor einer Jury geistiger Aristocraten in Athen, Rom, London oder Paris. Der alte Goethe schien wegen seiner vielen moralischen und ästhetischen Missethaten und Unwürdigkeiten schon gebunden auf der Leiter zum schnell gezimmerten Galgen zu stehen, wie einst Reineke der Fuchs, als er den Henkershänden von Braun dem Bären und Isegrimm dem Wolfe und deren Geschlechtern überantwortet war.

Indeß würde der Verfasser seinerseits, auf die natürliche Kraft und Gewandtheit des alten Schalks unbedingt vertrauend, wie er Nobel den König und das Deutsche Volk in seiner Schlußrede schon zu wenden wissen werde, ihn vielleicht unvertheidigt seinem Schicksale überlassen haben, wenn die Briefe von Carus und Marbach und die Eckermannschen Gespräche, die besten indirecten Vertheidigungsschriften, früher erschienen, und wenn nicht ganz in des Verfassers Nähe einige Schüsse

*) So heißt auch das Londoner Polizeiblatt, welches dort ungefähr die Stelle des Menzelschen Literaturblattes zur Reinigung der Luft einnimmt.

aus der Windbüchse der Anonymität, des „Talents und der Moral," gegen die Leiche Goethe's, auf deren Haupt und Brust gerichtet, gefallen wären, und nicht sogar Politiker und Geschäftsleute sich in den Kampf gemischt hätten.

Der Verfasser kann wohl sagen, daß jene Windbüchsen-Schüsse ihm gleichsam an dem eigenen Haupte und Busen hinstreiften; einen solchen Eindruck machten sie wenigstens auf ihn. Aber alles dieses würde ihn nicht zum Schreiben bestimmt haben, wenn ihm nicht als Geschäftsmann und Politiker das Verhältniß von Goethe zu der Deutschen Nationalität und politischen Unabhängigkeit des Volks als sehr bedeutsam von jeher erschienen wäre. — Einiges hatte der Verfasser darüber schon in der Hannoverschen Zeitung geschrieben, anderes dachte er noch in einer Reihe von leitenden Artikeln darüber zu schreiben unter dem Titel von „Wanzen-Vertilgungs-Spiritus." Diese Art Spiritus steht bei uns in Göttingen mit jener Etiquette, vielleicht auch als ein Digestivum der bekannten Mettwürste, seit einigen Jahren käuflich aus. Ein in Göttingen einwandernder und dann, von Theologen und Freimaurern ungern gesehener, nach schlechten in der Philosophie gemachten Geschäften endlich auch wieder auswandernder, jetzt verstorbener modernisirender Philosoph war die absolute Grund-Ursache jener Etiquette durch Einführung der natürlichen Wanzen in diesen berühmten, reinen, heiligen Musensitz geworden, welche sich

in den aus dem Auslande mit einwandernden Meubles der Philosophie verkrochen hatten. — Niemals konnte nun der Verfasser jene Etiquette am Fenster stehen sehen ohne dadurch, wie durch einen fälligen Wechsel, an seine Schuld gemahnt zu werden, jene Etiquette politisch zu deuten. — In der Regel glitten aber seine Gedanken leichtfertig seitwärts ab auf den Wanzen-Proceß und die Wanzen-Berichte *), zu denen, Gott weiß nach welcher Association der betreffenden einwirkenden Ideen, jener arme Philosoph, ein Schellingianer oder gar ein Hegelianer, ich weiß es als Nichtphilosoph nicht, gleichfalls durch die Einführung der natürlichen Wanzen auch Veranlassung gegeben hatte. — Denn man wollte durchaus in Göttingen die Wanzen wieder beseitigen; Jurisprudenz und Polizei waren in voller Thätigkeit; Schadensersatzklage von Seiten des Hauseigenthümers und weise Vorschläge. — Aber die Wanzen waren eben da; der Spiritus wollte nicht helfen, und niemand dachte, außer dem Verfasser, an die Goethe'schen Recepte. — Als aber der Streit um die Leiche Goethe's in seiner Nähe begann, da fiel dem Ver-

*) So sollen die rubra actorum wirklich gelautet haben. Relata refero! Der Verfasser hat leider die betreffenden Acten nicht eingesehen; aber der Fall ist juristisch sehr interessant nach Römischem Rechte. Denn nach Priesterrechte des Mittelalters hatten die armen Wanzen bekanntlich immer Unrecht.

faſſer auch jene Etiquette mit der ganzen Laſt der Verzugszinſen wieder auf das Herz, und da Hiſtoriker, Geſchäftsleute und Politiker erſter Größe, welche über den größten aller Politiker geſchrieben hatten, ernſt gerüſtet in den Kampf traten, ſo wurde auch bei dem Verfaſſer die Politik wieder etwas warm.

Die Gefahr für die Deutſche Literatur ſchien dem Verfaſſer durch dieſe von mehreren Seiten combinirten, zugleich calculirten und heftigen Angriffe nicht ganz gering, falls die anders Geſinnten entſchloſſen nicht entgegenſtrebten, denn auch ohne jene Angriffe findet unſere Literatur ſich ſchon von zwei bedenklichen Uebeln bedroht, auf der einen Seite von der mehrfach indicirten Auflöſung durch eigene innere Schwäche, auf der andern Seite von der Franzöſiſchen Literatur durch deren von neuem zu beſorgende übermäßige Verbreitung und Einwurzelung unter den Gebildeten, ſey es im Grundtext oder in der Verarbeitung und Ueberſetzung. — Beide Uebelſtände ſind bekanntlich nicht neu, ſondern alte Eiterſäcke, welche an unſerer Literatur und Nationalität überhaupt zehren. — Beide untergruben vereint ſchon zwei Mal unſere National-Literatur, im Mittelalter und nach der Reformation.

Von den übrigen Literaturen, ſelbſt von der Engliſchen, haben wir aus mehrfachen Gründen nichts zu fürchten. — Die Engliſche Literatur wird

n Grundtexte niemals übermäßig in Deutſchland
ingang finden; nur eine verhältnißmäßig geringe
nzahl Gebildeter lieſt Engliſch, und wir können
ne Literatur von der einen Seite auch immer als
nen Theil unſerer eigenen anſehen. — Die Ita-
ieniſche und Spaniſche Literatur liegen unſerm
olke in jeder Hinſicht noch ferner; ihre ſchöpfe-
ſche Kraft iſt abgeſtorben, und der ältere claſſi-
he Theil jener Literaturen hat längſt auf Deutſch-
nd ſeine momentane Wirkung gehabt, und wann
erden jene beiden edlen und hochbegabten Völker
ieder im Stande ſeyn, aus geiſtigem und politi-
hem Verderben ſich wieder empor zu arbeiten! —
on den Slaviſchen Literaturen ſpricht man wohl
eiſtens nicht anders als mit Bedauern, weniger
it Hoffnung, die Volkspoeſien ausgenommen; jene
nd ſämmtlich ſchwache, verpfuſchte Copien der
brigen, vorzüglich der Franzöſiſchen und der Deut-
hen Literatur. Das Beſte haben immer noch
e Böhmen gehabt und werden es fernerhin haben. —
on dem jetzigen Zuſtande der Ruſſiſchen Literatur
sbeſondere hat uns Herr Thaddäus Bulgarin,
edacteur der nordiſchen Biene, noch kürzlich eine
herzzerbrechende Beſchreibung gemacht *), daß
elſen davon zu Thränen gerührt werden könnten.
ie Ruſſen nehmen das Romantiſche von Paris
– und das Neue literariſche Rußland iſt faſt noch
rgerlicher als das Neue literariſche Deutſchland. —

*) S. nordiſche Biene 10., 11., 12. u. 15. v. 1836.

Man hofft auf den Troſt Iſraels! — Die Ruſſiſche Literatur wird den übrigen Europäiſchen immer noch mehr nachſtehen als die Römiſche der Griechiſchen, und dieſe war doch, wenigſtens in der Poeſie, eine rege Halbſchweſter! — Von allen bevorſtehenden Geiſtesverwirrungen wird die Ruſſiſche die ſchrecklichſte ſeyn.

Die Auflöſung unſerer Literatur durch eigene innere Schwäche anlangend, ſo iſt ſolche gar ſehr verſchieden von der allmählichen Senkung einer Literatur, wenn beim Abſterben der Kraft des inneren Bildungstriebes und dem Zurücktreten der geiſtigen Lebenskräfte die neuen Schößlinge und Zweige einer Literatur ſich nach und nach naturgemäß verkürzen, aber immer nach dem Geſetze deſſelben Organismus ſich dennoch, wenn gleich ärmer und kümmerlicher, geſtalten, und Blüthe und Frucht nur ſpärlicher werden, wie wir es bei den alten Bäumen ſehen. — Dagegen iſt nichts einzuwenden, weil dieß die ewige Norm der Natur ſo gebietet, und ſo finden wir dieß Geſetz durch die Geſchichte der Griechiſchen Literatur durchgeführt, weniger in der Römiſchen und in den neueren, in denen Entwickelung und Abſterben mehr ruck- und ſprungweiſe geſchahen. Die innere Auflöſung und Fäulniß einer Literatur dagegen tritt ein, wenn der frühere Bildungstrieb plötzlich und gleichſam voreilig, ohne naturgemäß ſich vollſtändig auszuleben, nachläßt und abſtirbt und erſt ein neuer ſich wieder entwickeln muß, um geſunde Frucht hoffen zu laſ-

ſen. — Angeborene Schwäche, Characterloſigkeit und Wankelmuth des Volks ſind die vorzüglichſten Urſachen einer ſolchen innern Fäulniß; es entſteht ein plötzlicher Abfall, man weiß ſelbſt nicht warum, wie bei der Schwindſucht oder der Rückenmarksdarre; die Literatur bleibt nicht mehr wie früher der hauptſächlichſte geiſtige Nahrungsſtoff der Nation, dieſe wendet ſich nach einer anderen Seite, nimmt eine verſchiedene Art an, und die frühere Literatur iſt veraltet, oder, wie man zu ſagen pflegt, aus der Mode gekommen. — Gerade dieß war das Schickſal der Literaturen des Mittelalters und namentlich der unſrigen. — Die darauf folgende Erbärmlichkeit und Verwirrung waren ſo groß, daß es kaum möglich iſt, dieſe Periode in einer der Deutſchen Literatur-Geſchichten durchzuwaten, viel weniger die Werke jener ganzen Periode.

Daß gerade dieſe Gefahr unſere jetzige National-Literatur ſehr nahe bedrohe, ſcheint von ſelbſt klar, denn ein feindſeliges, chemiſch-auflöſendes, rein negatives, angeblich kritiſches Agens iſt in ihr ſehr thätig. — Eine große innere Schwäche, ein gewiſſes inneres Nachlaſſen und Abſterben, eine plötzliche Senkung des Geiſtes, ein Greifen nach dem Alltäglichen, dem Gemeinen oder dem Unbedeutenden, dem Unnatürlichen, dem Verſchrobenen, ein Einbiegen in neue bedenkliche Bahnen, ein Abgenutztſeyn kräftiger einfacher Motive und naturgemäßer Lagen und Farben läßt ſich wohl nicht verkennen. — Bei den einzelnen literariſchen Indivi-

duen tritt ziemlich daſſelbe ein. Denn man darf wohl, ohne Namen zu nennen, fragen, welches von den großen Talenten, welcher von den reichbegabten Geiſtern, welche ſeit 1800 ſo viel verſprechend auf der Bühne unſerer National-Literatur auftraten, leiſtete etwas nur einigermaßen dem Anfange entſprechendes? — Das **Os magna sonaturum** verſtummte mehr als Einem. Naturen, verblüht in den zwanziger Jahren; nach den Jugendblüthen faſt nirgends eine würdige Frucht des Mannes-Alters; kein moraliſcher Ernſt und keine Nachhaltigkeit; Sternſchnuppen, gar ſchnell zu Boden gefallen. — Wenigſtens ſcheint es ziemlich unbeſtritten, daß die jetzige Dichter-Schule dem vorigen Geſchlechte bedeutend nachſteht. — Aber leider ſcheint dieß nicht bloß in der ſchönen Literatur der Fall zu ſeyn, ſondern auch zum Theil in der wiſſenſchaftlichen z. B. der theologiſchen und juriſtiſchen, wo freilich die Meiſter der Schulen ſelbſt nicht von der Erheblichkeit waren als die in der ſchönen Literatur.

Die Deutſchen rühmen ſich oft ihrer Beſtändigkeit, ihrer Ausdauer; dem Verfaſſer will als Pſychologen gerade das Gegentheil ſcheinen; ſie ſind höchſt wankelmüthig und nichts hat bei ihnen feſte Form und Dauer, abgeſehen von ihrer Abhängigkeit von dem Fremden. Dieſe Klage über Wankelmuth kommt ſchon oft bei den Dichtern des Mittelalters vor. Die Völker Romaniſchen Stammes ſind in allen Verhältniſſen in weit feſtere Formen gegoſſen, und ſtehen

unbeweglicher in ihren Typen. Selbſt die als ſo ſehr wankelmüthig verſchrienen Franzoſen haben alles viel feſter ausgeprägt, und ſind weit beſtimmter und beharrlicher und relativ alſo auch verſtockter und beſchränkter als wir, obgleich mehr den Gefahren der Ueberraſchung und des paniſchen Schreckens ausgeſetzt, was ſehr verſchieden iſt von Wankelmuth. — Sie kehren immer auf denſelben Punkt wieder zurück und überſpringen nur zu oft die Zwiſchenſtufen, welche der Engländer vorſichtig zu wahren weiß. — Dafür müſſen ſie denn hart büßen. Sie ſind zu lebhaft und zu raſch, aber nicht eigentlich wankelmüthig, wenigſtens nicht als Geſammtheit, als Nation genommen. — Ihre Revolution ſteht 1836 noch da, wo ſolche 1790 ſtand, und wird noch mehr als einmal auf dieſen Punkt zurückkommen.

Die eigene innere Auflöſung iſt für alle Organismen, und ſo auch für jede Literatur, die größere Gefahr. — Selbſt die Cholera vermag wenig gegen den Kerngeſunden und Vorſichtigen.

Die zweite Gefahr, von Seiten der Franzöſiſchen Literatur, wird Manchem vielleicht nicht ſo bedeutend als dem Verfaſſer erſcheinen, da man gewohnt iſt, unſere Literatur weit über die Franzöſiſche zu ſtellen, und gewiß in mancher Hinſicht mit Recht. — Man wird vielleicht ſelbſt die Andeutung einer ſolchen Gefahr für eine Poltronerie oder für Heuchelei und ſimulirten Patriotismus ausſchreien. — Goethe ſelbſt hat ja die Franzöſiſche Li-

teratur eine Literatur „der Verzweiflung“ *) genannt, und dieß geiſtreiche Wort iſt faſt von allen Seiten mit großem Beifall aufgenommen und hat allenthalben ein oft wiederholtes, freudiges Deutſches Echo gefunden. — Auch iſt jener Urtheilsſpruch in vieler Hinſicht völlig zutreffend, zumal in manchen Fächern, welche die ſchönen Wiſſenſchaften, namentlich die meiſten Arten der Poeſie, ſpeciell das Drama und den Roman umfaſſen. Die Verhandlungen darüber in der Franzöſiſchen Deputirten-Kammer, im Frühlinge 1836, bei Gelegenheit des Theater-Budgets, ein wahres 29tes Bulletin für das Franzöſiſche Theater, waren ſehr erbaulich.

Der jetzige Zwieſpalt in jenem Theile der Franzöſiſchen Literatur iſt bekanntlich daraus erwachſen, daß während und nach der Revolution, dem großen Auflöſungs- und Ablöſungsproceſſe des Alten, ein Theil der Gebildeten in Frankreich ſich davon durchdrungen hat, welchen großen Fehlgriff die Hof-Dichter-Schule von Ludwig XIV. und vor allem der ganz negative, beſchränkte, unpoetiſche Boileau durch Mißverſtändniß oder verkehrte Anwendung der Kunſtregeln des Alterthums in ihrer manierirt-conventionellen, kalten ſaft- und

*) Briefwechſel zwiſchen Goethe und Zelter, Th. VI. S. 214 und 226. Die beiden betreffenden Briefe von Goethe ſind reſpective vom 18ten und 28ten Juni 1831, alſo freilich von günſtigen Tagen für die Deutſche Sache.

kraftlosen angeblichen Classicität machte, und daß man damals in Frankreich nicht, wie in England, das scholastisch antike Lineal beseitigend, eine freie, kräftige, nationale und naturgemäße dramatische Poesie sich errang. Das damalige Leben der höheren Classen war conventionell-manierirt und verzärtelt, im höchsten und schlimmsten Sinne ein höfisches, also auch das Theater; der sogenannte Anstand, wie man die Aftercultur nannte. — Das Volkselement trat in den meisten Dichtern viel zu sehr zurück, und man riß sich auch hier unbesonnen von der Literatur des 16ten Jahrhunderts los. — Auch durften weder der gewählte Stoff, noch die erregten Leidenschaften den damaligen Herrschern bedenklich werden, als wenn man eine Art Platonischer Hof-Republik hätte gründen wollen, wie uns der legitime Chateaubriand über Shakespeare und Racine selbst eingesteht. Die Helden Roms und Griechenlands waren, mit der Französischen Hofschminke, sehr ungefährliche Gegenstände, obgleich Voltaire später auch diesen Dingen eine bedenkliche Farbe zu geben wußte.

Die Revolution löste auch diese Scheinexistenz in der Kunst unsanft auf, und ein Theil der Französischen Literatoren, das Verfehlte und Abgestorbene entschlossen abschüttelnd, wandte sich nun zu dem sogenannten Romantischen und sah Hülfe suchend und bittend nach Deutschland und England, als den wahren Sitzen des noch lebendigen Romantismus, denn Italien und Spanien waren von den

Franzoſen auf ihre Weiſe ſchon früher ſeit Ludwig XIII. meiſtens mit Vandaliſchem Geſchmacke ausgeplündert. — Ferner wollte man zu dem Urquell aller Poeſie, der Natur und dem Volksleben, zurückkehren. Aber hatten die Franzöſiſchen Literatoren früher nur zu ſehr geglaubt, daß die Beobachtung gewiſſer außerdem bloß von der Logik aufgefaßten, den äußern Zuſchnitt normirenden, Regeln die Hauptſache bei einem Kunſtwerke ſey; ſo fielen ſie jetzt in das entgegengeſetzte Extrem und vermeinten, die Kunſt bedürfe überall keiner Regel weder hinſichtlich der Auswahl des Stoffes noch der Ausführung. — Man ſprang, wie im Politiſchen, von einem Pole auf den andern, von ſteifer affectirter Manier zur Zügelloſigkeit, zur phantaſtiſchen Ueberſchwenglichkeit. — Den Stoff entlehnte man freilich aus der Natur und dem Leben, aber die nächſte Natur war eben Paris, und das neueſte Leben war eben die Revolution, und die wahrſte Poeſie war eben die kläglichſte — pedantiſche Copie.

Ferner ſchienen die meiſten brauchbaren Motive durch die frühere Literatur abgenutzt und das Publicum ihrer nicht mehr zugänglich; nun ſollten alſo neue erfunden und die abgeſtorbenen Herzen dennoch gerührt werden; man griff zu dem Schmutze der Leidenſchaften und der Unſittlichkeit, zu der Verzweiflung an allem Höheren und an dem Leben ſelbſt, und dieſem gab man dann, nach Er-

ſchöpfung und Ueberſättigung im Laſter, einen Ausgang in widernatürlicher Zerſtörung.

So erwuchſen jene anarchiſchen grauſam-widerwärtigen Schauſpiele und Romane und überhaupt jene bekannten Monſtroſitäten, mit denen ſelbſt das Pflaſter von Paris noch beſchmutzt werden konnte. Die Neigung zum Schauerlichen und Gräßlichen iſt darin vorherrſchend, und um alles in allem zu ſagen, man ſtellte überhaupt die frühere Kunſtperiode auf den Kopf, wie man in der Revolution das frühere politiſche Leben auf den Kopf geſtellt hatte. Das Geſetz des Gegenſatzes machte ſich auch hier mit der Kraft des verſchloſſenen Dampfes geltend. — Auch in dieſem Sinne kann man jene Literatur eine Literatur der Verzweiflung nennen, und in dieſem letzteren Sinne und zwar allein in dieſem Sinne hat Goethe in den beiden oben angezogenen Briefen jene Literatur eine Literatur der Verzweiflung genannt, und zwar nur die Partie der Romane. Nicht einmal das Schauſpiel iſt von ihm dahin claſſificirt. — Dagegen hat Chateaubriand jene ganze Schule, wenigſtens deren Auswüchſe, mit Recht eine animaliſirte und materialiſirte genannt, und es ſehr gut erklärt, wie die Zügelloſigkeit des neueren Revolutionslebens die Zügelloſigkeit des neuen Theaters nach ſich gezogen habe, wie einſt die Manierirtheit des wirklichen Lebens die falſche Manier in der Kunſt, und wie man jetzt dahin gekommen ſey, das Fac simile aller

Verbrechen, das Auftreten von Galgen und Scharfrichtern, die Darstellung von Ermordung, Nothzucht, Inceſt, Phantasmagorie der Kirchhöfe, unterirdiſcher Gewölbe und alter Schlöſſer auf dem Theater allein für erquicklich zu halten.

Ein anderer Theil der Gebildeten in Paris hält dagegen noch ſteif an der Manier des angeblich allein claſſiſchen und würdevollen siècle de Louis XIV. feſt.

Gönnen wir den Franzoſen dieſen Zwiſt in ihrem eigenen Lager, wie den politiſchen; er wird ſich nicht ſobald ſchlichten, da ein Beharren bei dem alten conventionellen Typus faſt eben ſo unmöglich iſt als ein verſtändiges Ausbilden des neuen ſich als unwahrſcheinlich darſtellt, womit ſie nur zwei Jahrhunderte, den todten Keil in der Mitte, zu ſpät kommen. — Sie überſprangen unvorſichtig auch hier die Mittelſtufen. — Gönnen wir ihnen die Anarchie in dem ethiſchen und formellen Elemente der Kunſt, ſie werden ſchwerlich ſobald zu der unaffectirten Unſchuld wieder zurückkehren und wieder wie die Kinder werden, eine heilige unverbrüchliche Vorſchrift auch für die Kunſt.

Dem geſunden gebildeten Theile unſeres Volks wird weder die manierirt-conventionelle Literatur von Ludwig XIV., von welcher der größere Theil der Franzöſiſchen Nation ſelbſt abgefallen iſt, wie alle Stimmen und auch Chateaubriand bezeugen, noch die ſchaudervolle von Louis Philippe beſonders gefährlich werden können, obgleich die beſ-

ſeren Stücke der letzteren in Drama und Roman in Deutſchland immer auf die Maſſe nicht ohne Einfluß ſeyn werden, weil das darin enthaltene politiſche Element Manche anzieht, eine freiere leichtere Bewegung in ihnen ſtatt findet, und weil ja von jeher die Franzoſen im leichten Drama und Romane erfinderiſcher als die Deutſchen waren, und unſere Bühnen und Leihbibliotheken eben ſo gut mit leichter Waare verſorgten als unſere Kaufläden. — Man unterſuche unſer Theater und unſere Leihbibliothek, woher dieſe ſich jetzt verſorgen? Man unterſuche, wie oft und vor wie vielen Zuſchauern die Stücke von Goethe und Schiller ſelbſt auf unſern größeren Bühnen gegeben werden?

Ferner ſelbſt der Abſchaum jener neueren Franzöſiſchen Literatur hat in Deutſchland ſeine delicaten Gaumen gefunden, wie einſt die Franzöſiſche Hof-Literatur trotz ihrer Steifigkeit und Langweiligkeit bei uns die herrſchende wurde, weil wir in unſerer Nationalität damals nicht die Kraft zur Reaction hatten. — Man ſetzte uns den Abhub jener Literatur der Verzweiflung als ein piquantes Ragout in elegantem Deutſch vor, dem leider nichts als die Franzöſiſche Würze und Ironie fehlte, und die Jugend fiel mit einem ſolchen Heißhunger darüber her, daß die Polizeigewalten Maßregeln ergreifen mußten, als wenn das Land in Feuer und Flammen ſtände. — Alſo ſelbſt ein ſolcher Hefen einer verbrauchten und in mephitiſche Miasmen übergegangenen Civiliſation einer großen Hauptſtadt konnte uns gefährlich

werden, und, um das Ganze zu krönen, Menzel und Börne mußten als Censoren und advocati patriae auftreten!

Aber selbst im Drama und dem Romane sind bei weitem nicht alle Producte der neueren Französischen Literatur Geburten der Verzweiflung. Salvandy, Merimée, Raynouard, Vitet, der Verfasser der Barricaden, so jung, so voll Studium und Talent *), Lamartine, Alexander Dumas, Dela-

*) Man lese das treffende Urtheil von Raumer über jenes Werk und über jenen Schriftsteller in dessen Abhandlung über die Poetik des Aristoteles ꝛc. in den Abhandlungen der Berliner Academie 1828. S. 166. — Von welchem unserer Deutschen Talente kann man dasselbe rühmen! — Jedoch ist nicht zu übersehen, daß Vitet freilich vortrefflich Französische Historie und Natur dramatisch zu verarbeiten und wieder zu geben versteht, daß es ihm aber doch an poetischem Schwunge fehlt. Es ist nur etwas von einem Elemente von Shakespeare darin; das andere Element fehlt ganz.

Uebrigens empfehlen wir die obige Abhandlung des Herrn von Raumer allen denen, welche sie vielleicht noch nicht studirt haben. Sie ist wohl mit das Beste, was er geschrieben hat, und kann ihn leicht über den öffentlichen oder stillen Tadel derjenigen trösten, welche nur gelehrt sind. — Jene Abhandlung enthält auch sehr viel schätzenswerthes über Goethe als tragischen Dichter überhaupt und speciell über dessen bekannte Ansicht über die Catharsis des Aristoteles, das Steckenpferd unserer jetzigen philosophischen Aesthetiker. — Allein der Text ist und bleibt corrupt. — Non liquet, sagt der Jurist zu aller dieser ästhetischen Weisheit, vorzüglich wenn Heiden- und Christenthum gut durch einander gerührt sind.

vigne, ſelbſt Victor Hugo und Balzac und mehrere Andere, welcher der beiden Schulen ſie auch angehören mögen, haben manches geſchrieben, was ſich überall geltend machen wird, und was mit Entzücken von vielen Gebildeten in Deutſchland geleſen iſt und noch geleſen wird. — Nichts iſt intereſſanter, als die Sachen von Raynouard und Vitet zuſammenzuhalten, da ſie bekanntlich beide ihre Stoffe aus den Zeiten der Ligue entlehnt haben und jener ein Claſſiker, dieſer ein Romantiker iſt; beide voll Arbeit und Kunſt.

Man würde ſich ſehr irren, wenn man glauben wollte, daß Goethe der ganzen Franzöſiſchen Romanen-Literatur alles Verdienſt abgeſprochen habe; er hat es nur mit dem verdorbenen ethiſchen Elemente darin zu thun, und es trifft mithin ſein Vorwurf bei weitem nicht jene ganze Literatur. Doch hier ſind die betreffenden Stellen aus den beiden fraglichen Briefen des Meiſters ſelbſt:

„Nun aber bin ich veranlaßt, Dich in entgegengeſetzte Regionen zu führen, indem ich kürzlich referiren möchte: daß ich, durch das Strudeltagsgeleſe, in die gränzenloſen Schreckniſſe der neueſten Franzöſiſchen Roman-Literatur bin hineingeſchleppt worden. Ich will mich kurz faſſen: es iſt eine Literatur der Verzweiflung. Um augenblicklich zu wirken — und das wollen ſie doch, weil eine Ausgabe auf die andere folgen ſoll — müſſen ſie das Entgegengeſetzte von allem, was man dem Menſchen zu einigem Heil vortragen

ſollte, dem Leſer aufdringen, der ſich zuletzt nicht mehr zu retten weiß. Das Häßliche, das Abſcheuliche, das Grauſame, das Nichtswürdige, mit der ganzen Sippſchaft des Verworfenen, ins Unmögliche zu überbieten, iſt ihr ſataniſches Geſchäft. Man darf und muß wohl ſagen Geſchäft; denn es liegt ein gründliches Studium alter Zeiten, vergangener Zuſtände, merkwürdiger Verwickelungen und unglaublicher Wirklichkeiten zum Grunde, ſo daß man ein ſolches Werk weder leer, noch ſchlecht nennen darf. Auch entſchiedene Talente ſind's, die dergleichen unternehmen, geiſtreiche vorzügliche Männer, von mittleren Jahren, die ſich durch eine Lebensfolge verdammt fühlen, ſich mit dieſen Abominationen zu beſchäftigen."

„Von der neueſten Franzöſiſchen Romanlectüre und ihrem nächſten Kreiſe will ich nur ſo viel ſagen: es iſt eine Literatur der Verzweiflung, woraus nach und nach alles Wahre, Aeſthetiſche ſich von ſelbſt verbannt. Notre dame de Paris von Victor Hugo beſticht durch das Verdienſt fleißiger, wohlgenutzter Studien der alten Localitäten, Sitten und Ereigniſſe; aber in den handelnden Figuren iſt durchaus keine Spur von Naturlebendigkeit. Es ſind lebensuntheilhafte Gliedermänner und Weiber, nach ganz geſchickten Proportionen aufgebaut, aber außer dem hölzernen und ſtählernen Knochengerüſte durchaus nur ausgeſtopfte Puppen, mit welchen der Verfaſſer aufs unbarmherzigſte umgeht, ſie in die ſeltſamſten Poſituren

renkt und verrenkt, ſie foltert und durchpeitſcht, geiſtig und leiblich zerfleiſcht — freilich ein Nichtfleiſch ohne Barmherzigkeit zerfetzt und in Lappen zerreißt; doch das alles geſchieht mit dem entſchiedenen hiſtoriſch-rhetoriſchen Talent, dem man eine lebhafte Einbildungskraft nicht abſprechen kann, ohne die er ſolche Abominationen gar nicht hervorbringen könnte."

Man kann ſchwerlich daſſelbe rühmen von den Deutſchen Nachahmern jener Literatur der Verzweiflung, namentlich hinſichtlich der Studien, denn keiner von ihnen hat z. B. ein auf ſo ſolide reelle Studien gegründetes und ſo äußerſt intereſſantes und politiſch wichtiges Document für die Zeitgeſchichte geliefert als Balzac in ſeiner Statiſtik der Franzöſiſchen Frauen. — Es iſt überhaupt eine Unmöglichkeit, eine ſolche Notiz in Deutſchland zu ſchreiben, und jeder Profeſſor der Statiſtik würde daran zu Schanden werden.

Doch laſſen wir das Franzöſiſche Theater und den Franzöſiſchen Roman.

Die ſogenannte poësie fugitive der Franzoſen iſt niemals in Verzweiflung gerathen und wird es nimmer, und Goethe und Chamiſſo haben Béranger wahrlich nicht verachtet. — Wir haben auch jetzt noch durchaus nichts ähnliches, was wir ſeinen Chanſons an die Seite ſetzen könnten, ſo wenig als den Irish melodies von Thomas Moore. Unſer nationelles und politiſches Element ſind zu ſchwach und unſere Cenſur zu reizbar für ſolche Töne.

Wie verzweifelt gefährlich jene Literatur der Verzweiflung aber in religiöſer Hinſicht ſey, das hat uns der Abbé la Mennais bewieſen, gegen welchen ja auch die Polizei-Gewalten, wenngleich, wie immer, wohl ziemlich ohne Effect aufgeboten wurden. — Dieſes Werk, ſo wie das ungefähr um dieſelbe Zeit erſchienene und, wie es ſcheint, von demſelben ganz unabhängige Deutſche Werk, Mephiſtopheles, Ein politiſch ſatyriſches Taſchenbuch auf das Jahr 1833, mit mephiſtopheliſchen Kupfern, beweiſen, wohin in dieſer Zeit ſehr bedeutende Talente auf gefährliche Weiſe ſich verirren können. Indeß nur der pathetiſche Theil des politiſchen Mephiſtopheles iſt hinſichtlich des Talents bedeutend; der humoriſtiſche iſt ſehr ſchwach, ein gutes Gegengift in der Langenweile. Das Franzöſiſche Werk iſt überhaupt in der Form weit überlegen, das Deutſche dagegen im poetiſchen Schwunge. Beide ſind gleich feindſelig gegen das Beſtehende geſinnt; aber der Deutſche iſt doch nur ein Kind im Vergleich mit dem Franzoſen, der das gefährlichſte von allen Schlachtfeldern, ſycophantiſch verdrehend, zu wählen wußte, während der Deutſche das poſitive religiöſe Element unberührt läßt. — Er behauptet in Böhmen geboren und gebildet zu ſeyn, und hat jedenfalls die Welt geſehen.

Mag übrigens dasjenige, was man die ſchöne Franzöſiſche Literatur zu nennen pflegt, und ſpeciell

die ganze poetische Literatur, noch so unbedeutend und ungefährlich den Meisten erscheinen, mehr als dem Verfasser; dieß ist nicht hauptsächlich der Punkt, auf den es ankommt, sondern auf die neuere wissenschaftliche Literatur unserer Nachbaren, überhaupt die ganze Prosa, von dem Romane und dem Drama zum Theil abgesehen. — Diese als eine Literatur „der Verzweiflung" zu bezeichnen, würde eine große Unkenntniß verrathen, und dieß ist für das Uebergewicht gerade der entscheidende Theil, überhaupt und vorzüglich bei dem jetzigen Zustande von Europa, wo allenthalben das poetische Element, fast möchte man sagen, so gut als abgenutzt und meistens abgestorben ist, und die Realität, der Calcül, der Egoismus der Alltäglichkeit und die Prosa als souveraine Herrscher auftreten. — Die Prosa war von jeher die Hauptstärke der neueren Französischen Literatur, seit dem Mittelalter, und dieser Theil derselben hat seit der Revolution mehr an verführerischem Reize gewonnen als verloren.

Niemals ist es Goethe eingefallen, diesen Theil der Französischen Literatur eine Literatur der Verzweiflung zu nennen. In der Mitte des vorigen Jahrhunderts nicht fern von der jetzigen Französischen Gränze auf demjenigen Flecke Deutscher Erde geboren, welchen man den Herzbeutel von Deutschland nennen möchte, zur Zeit des Culminationspunktes der Französischen Literatur durch das Universalgenie von Voltaire, als solche ganz Europa als einzige Gesetzgeberin des guten Ge-

ſchmacks und der Eleganz, ja des allgemeinen Verſtandes, als eine Art von raison écrite, und namentlich auch Friedrich den Großen unbedingt beherrſchte, wurde Goethe, wie ſeine Autobiographie*) uns belehrt, ſchon von ſeiner Kindheit an durch Umgang und Lectüre in Frankfurt und ſpäter als Jüngling in Straßburg intim mit jener Literatur vertraut. Die Franzöſiſche Sprache war ihm, wie er ſelbſt ſagt, ohne Grammatik und Unterricht, wie eine zweite Mutterſprache zu eigen geworden. — Er wurde ſogar in Straßburg in Verſuchung geführt, ob er ſich der ausgewachſenen Schönen in die Arme werfen, oder der jungen aufblühenden Roſenknoſpe der Deutſchen Literatur die Huldigungen ſeines Lebens widmen ſollte. — Man erkannte in Straßburg in dem Studioſus Juris den künftigen geiſtigen Herrſcher; glänzende Ausſichten in die Deutſche Canzlei zu Paris, denen ſchwerlich ein Deutſcher Rock hätte widerſtehen können, wurden dem Jünglinge eröffnet, wenn er von dem Deutſchen Weſen zu dem Franzöſiſchen abfallen wollte, und wer wird es bezweifeln, daß wenn er Frankreich gewählt hätte, er auch dort als Gebieter aufgetreten wäre, wie Cuvier als Herrſcher in ſeinem Fache auftrat. — Er hatte das Denkmal des Marſchalls von Sachſen täglich vor Augen, den Frankreich und nicht Deutſchland zu unſerem bitteren Schaden zu erkennen, zu achten und kö-

*) Th. III. Buch 11.

niglich zu belohnen verstand! — Gerade Goethe hätte die neue Wendung, welche später die Französische Literatur nahm, einleiten und durchführen können. Aber vor allem sein Deutsches Herz, der kräftige Drang seiner ganz Deutschen Natur, seine ganz und gar ächt Deutsche Richtung, damals gerade zu Hans Sachs und Erwin von Steinbach gewandt, sein poetischer antimaterialistischer Sinn, dem das Treiben der damaligen Literatoren von Frankreich, namentlich der meisten Encyclopädisten als etwas ziemlich mattes, absurdes und abgestorbenes widerstand, ließen ihn noch weit mehr als der Calcül, daß größeres Glück bei der noch nicht abgenutzten Deutschen Jugend als bei dem verhärteten und verstockten Französischen Alter zu treffen sey, bei der Deutschen Sache fest beharren. Dieser entscheidende Augenblick ist es, von welchem man ausgehen müßte, wenn man überhaupt den Patriotismus und das Deutschthum von Goethe in Frage stellen wollte und könnte, obgleich auch denjenigen Bestimmungsgrund, welchen man bei jenem Enschlusse von Goethe dem bloßen Calcüle hinsichtlich des Erfolgs etwa zuschreiben kann, der Ausgang nicht täuschte, da auch aus der Deutschen Literatur gerade durch Goethe etwas Welthistorisches und Weltgebietendes geworden ist, wenigstens für jetzt! — Nie war Goethe aber so thöricht, jene Literatur, deren gute Seiten und Europäische Bedeutsamkeit er schon als junger Mann hinlänglich kannte, zu verachten; er strebte bis in sein

höchstes Alter mit ihr fortzugehen und von ihr zu lernen, in der Wissenschaft, für das Theater und in jeder Art der Darstellung. — Seine ganzen Schriften sind dessen Beleg, die Winke, wie viel eine Deutsche Feder, wie viel wir Deutschen überhaupt von den Franzosen zu lernen haben, nehmen kein Ende. — Von keiner Literatur hat er mehr gelernt, nur auf eine andere Weise als Wieland, alles in seinen Deutschen Typus mit überwältigender Kraft verarbeitend, so daß eben so wenig jemand von seinen geistigen Säften sagen kann: dieß ist Französischen Literatur-Gewächses, als von seinem Blute: dieß ist Französischen Rebengewächses, obgleich er auch dessen kein Feind war. Der Französischen Literatur verdankt Goethe wenigstens mit seine nie übertroffene Klarheit und Eleganz, das von keinem Deutschen in so hohem Grade geübte Schematisiren und Skelettiren, das Abschneiden der Wasserreiser, das Lüften der überüppigen Zweige, das Drängen zum Ziele, überhaupt die Vollendung der Form, das Practische und die dadurch für den Leser herbeigeführte Möglichkeit des Genusses.

Goethe's Achtung vor der Französischen Literatur schloß sich auch nicht etwa mit Voltaire, Diderot, Rousseau, d'Alembert und Büffon ab, sondern sie erstreckte sich auch auf den gesunden Theil jener Literatur aus der Zeit während und nach der Revolution, und gar oft hat Goethe die Ueberlegenheit dieses Theils der Französischen Literatur

vor der gleichzeitigen Deutschen in manchen Zweigen ausgesprochen, namentlich in der für die jetzige Zeit so sehr wichtigen Journalistik, inclusive des Brochürenwesens. — Man sehe z. B. den Briefwechsel mit Zelter. Nichts ist hierüber aber entscheidender als die „Gespräche" von Dr. Eckermann. Wie oft Goethe auf diesen Punkt in der Unterhaltung zurückkam, das mögen folgende Citate aus jenen Gesprächen ergeben. Th. I. S. 168. ff. 223. 278. 309. 315. 325. 366. 369. Th. II. S. 48. 71. 92. 98. 157. 197. 271. 305. 324.

Auch wüßte ich in der That nicht, welche Namen in der Deutschen Journalistik und dem Brochürenwesen man den Französischen als Chateaubriand, dem farben- und glanzreichen, Janin, Fonfrede, Jay, Etienne, Villemain, Capefigue, Nizard, Thiers, Guizot, Armand Carrel ꝛc. entgegensetzen sollte.

Man kann wohl ohne Uebertreibung sagen, daß ein großer Theil der Gebildeten in Europa nicht ohne Theilnahme und Schmerz die gewaltsame, durch ein barbarisches Vorurtheil herbeigeführte Vertilgung eines solchen glänzenden Talents, als des von Armand Carrel in der vollen Kraft dessen Entwickelung, erst 35 Jahre alt, vor noch nicht langer Zeit vernahm. Freunde und Feinde, die täglich bekämpften, vereinten sich in seinem Lobe, und Wenige von diesen letzteren dachten daran, wie viel Gefahren ihnen in diesem einzigen Gegner jetzt beseitigt seyen. — Das Furchtbare in jenem Manne

war die Einheit und Conformität seines Characters, seines Lebens, seines Talents und seiner Darstellungsgabe, alle einfach, die Sachen, die Menschen und Ereignisse greifend, kräftig und gewandt, rein, unbestechlich und unerbittlich, furchtlos, fest und ausdauernd und bei aller Kühnheit doch so vorsichtig, daß, obgleich von den Polizeigewalten als der furchtbarste Gegner beständig bewacht, er doch ihnen nur selten anheim fiel. — Auch hatte ihn die öffentliche Meinung fast mit einer Schutzmauer umgeben. — Auf diesen Zeitungsschreiber, welcher nichts als seine Feder und sein Blatt besaß, waren die Augen der Parteien voll Furcht und Hoffnung mehr gerichtet als auf die Operationen mancher Regierungen, und durch alle jene großen Eigenschaften wurden Viele nur zu sehr verleitet, den traurigen Grundirrthum des Mannes in der Ansicht seiner Zeit zu vergessen. — Ein Mann, wie Carrel, auf die Einführung einer Republik in Frankreich, eine abgenutzte, gährende Civilisation, aus Ueberzeugung politisch hinarbeitend, diesen Gedanken zum Leitstern seines Lebens erhebend, wahrlich man würde es nicht glauben, wenn nicht die Weltgeschichte vorher gar manche gleiche unerklärliche Bestrebungen uns berichtete, und wenn wir solches nicht selbst mit unseren eigenen Augen in gar vielen begabten und rechtschaffenen Männern gesehen hätten!

Dieß war ein Character.

Jener bedeutende Mann unſerer Zeit hatte ſich bekanntlich den Paul Louis Courier *) zum Muſter genommen, welcher ungefähr zu derſelben Zeit von der politiſch-literariſchen Bühne abtrat als Carrel ſolche beſtieg, zu der Zeit als die älteren Bourbons, ſtark im Glauben, ihren Thron durch die Campagne in Spanien geſichert wähnten, 1825, gleichfalls durch eine Kugel dahin geriſſen, dießmal durch eine nie bekannt gewordene meuchelmörderiſche, ſeinen Vorahnungen nach eine pfäffiſche. — Was Courier als Gelehrter für den Text und die Erklärung mehrerer Griechiſcher Schriftſteller leiſtete, gehört nicht hierher **); Goethe hat ihn in den Geſprächen mit Eckermann Th. II. S. 305. ff. dem Deutſchen Publicum als ein unübertroffenes Muſter des Styles hinſichtlich der Behandlung und Uebertragung antiker Stoffe erſt recht bekannt gemacht, und gewiß, ſeine Ueberſetzung einiger Stücke

*) Er hat auch deſſen belletriſtiſche Schriften herausgegeben, Paris 1829, in vier Bänden. 8. bei Sauteret, welche vor uns liegen. Carrel hat auch manche Anmerkungen vorzüglich zu den Briefen und eine intereſſante Biographie von Courier hinzugefügt.

**) Er kannte auch die Deutſchen Philologen und bei ſeinem faſt beſtändigen Aufenthalte in Italien, in welchem Lande ſeine Escadron Artillerie ſtand, hatte er auch Wilhelm von Humboldt kennen lernen. Am ehrenvollſten erwähnt er in einem Briefe an Clavier 1801 Tom. III. p. 44.) Jacobs in Beziehung auf den Athenäus.

des Herodot, des Xenophon und vor allen andern der Paſtoralen von Longus, Daphnis und Chloe, dieſer letzteren unter Zugrundelegung und in der Manier der Uebertragung von Amyot (dem Kirchenvater auf dem Tridentiniſchen Concilio!) übertreffen wohl alles an Süßigkeit und Naivetät, was irgend eine Literatur in dieſem Fache aufzuweiſen hat. — Die unendlich ſchwere Kunſt, ein ſolches Werk in ſeinem Geiſte, in ſeiner alten Sprache und in ſeiner ganzen Manier reſpective zu completiren und zu revidiren *)! Seine Briefe, zum Theil in dem Tumulte des Krieges und auf Reiſen geſchrieben, ſind Muſter der Eleganz, der Gewandtheit und des Witzes und die älteren zeigen uns die Kehrſeite der Zeit unter Napoleon **), dem er, zum Militaire gegen ſeine Anlage und Neigung von ſeinem Vater erzogen, und ſeit dem Anfange der Revolution Soldat, als Artillerie-Capitaine bis zur Schlacht von Wagram (excluſive) diente. — Aber dieſer gelehrte Helleniſt und Artilleriſt war bekanntlich auch einer der furchtbarſten Journaliſten ſeiner Zeit. — Als Character und wegen ſeiner politiſchen Geſin-

*) Wie Courier ſelbſt darüber urtheilte, ſehe man in ſeinem Briefe an Renouard Tom. IV. p. 162. sqq. nach.

**) Vorzüglich der höchſt merkwürdige und witzige Tom. III. p. 51. sqq. über die Kaiſerwahl von Seiten der Soldaten. — Auch der arme Joſeph bekennt es. C'est ma dynastie! ſagte ihm ſein Liebling, der Leibkoch, als Joſeph ihm Vorwürfe machte, daß er ſeine Anverwandten zu ſehr protegire!

nung war er freilich nicht bedeutend; jedenfalls ein schlechter Soldat, vielleicht gar feig, denn ehe er nach Wagram gelangte, machte er, schon die Donau passirt, halt; launisch, unbeständig, thöricht, unordentlich, im höchsten Grade wunderlich, dämmerig und in den Tag hinlebend, ohne besondere Kraft, eigentlich gar nichts auf der Welt als das Studium des Griechischen und die Muße, später jedoch auch seine Frau, eine Tochter von Clavier, und seinen Sohn, liebend und gleichgültig gegen alle Arten der Regierungsformen, aber, immer unzufrieden, dennoch ein geborener Oppositionsmann, unter Napoleon im Stillen, mit beißender Satyre gegen die damaligen Götter des Tages, und deßhalb mit auch nicht befördert, aber unter den schwachen Bourbons öffentlich als gefürchtete Feder in den Oppositionsblättern, welche ihn vortrefflich als Instrument zu gebrauchen verstanden, zumal er anfangs ohne Honorar schrieb. — Weder Geld noch Ruhm waren die Hebel seiner literarischen Thätigkeit, sondern anfangs literarischer Instinct und später die Reaction unter den Bourbons. Der Priester, der Hofmann, der Emigrant, der Polizeimeister, der General-Advocat, der Gensd'arme, das ganze alte Königthum erlagen seinen Pfeilen, welche er als angeblicher Bauer und Holzhauer, (er war ein bedeutender Grundeigenthümer, sogar Wähler, und ein unabhängiger Mann) mit calculirter Simplicität in seinen Artikeln und Brochüren zuspitzte und abschoß. — Es waren nur wenige und kurze

Pfeile, ſie füllen nur den erſten Band ſeiner Werke, einiges ſteht auch noch im vierten; aber ſie leiſten alles, was in dieſem Fache gefährliches geleiſtet werden kann. Sie bekunden ein entſchiedenes polemiſches Advocaten-Talent, einen angeborenen, durch die beſtändige, wiederholte Lectüre der Hellenen, deren er immer einige Bände in ſeinem oft ausgeplünderten Mantelſacke in Italien und Deutſchland mit ſich führte, und durch eine nie ruhende Feile ausgebildeten höchſt feinen und delicaten Inſtinct und Tact des Styls; die höchſte Eleganz, Nettigkeit, Klarheit, Leichtigkeit, Präciſion und Sicherheit, jedoch ohne Farbenſchmuck, das vollendet Claſſiſche der Griechen neben der verführeriſchen Simplicität der Schriftſteller des 16ten Jahrhunderts, große hiſtoriſche Kenntniſſe gerade der bedeutenden Sachen und Worte, das Schlagen mit Zahlen und unbeſtrittenen Thatſachen, mit lauter wirklichen Fällen aus dem Leben, vor allem eine nicht bittere, faſt unſchuldige Satyre, — alles dieß machte ihn ſo furchtbar, daß, als die Miniſter von Napoleon theils als Deſſerteur von Wagram *), theils als

*) Er hatte nach genommenem Abſchiede und abermaligem Eintritte in die Reihen der Armee nach der Schlacht von Aſpern und Eßlingen ſein neues Patent noch nicht ausgefertigt erhalten, als es ihm etwas zu unmuthig beim Uebergange über die Donau gen Wagram wurde. Er konnte kein Pferd bekommen und wurde unwohl, auch regnete es fürchterlich; drei Tage darauf aber wieder geſund, — und ohne jemandem etwas zu ſagen,

voleur de Grec und als Verderber des Manuſcriptes des Longus zu Florenz, durch den faſt welthiſtoriſch gewordenen Tintenkler, der eine ihn füſeliren, der andere ihn hängen wollte, man ſo ſehr vor einigen Bogen, welche er hinſichtlich jener letzteren Angelegenheit gegen die neidiſchen Florentiniſchen Bibliothekare aus reiner Nothwehr geſchrieben hatte *), wegen des darin bethätigten biſſigen Talents und claſſiſchen Styls erſchrak, daß man gern alle Unterſuchung gegen ihn aufgab, unter der Bedingung, daß er hinführo ſeine Feder überhaupt gegen niemanden wieder gebrauchen ſolle. — Jene Diatribe iſt auch ein Meiſterſtück der Vernichtung, vorzüglich wegen der kunſtvollen Compoſition und der Ruhe. — Der eine der Florentiniſchen Bibliothekare erkrankte, der andere ſtarb davon. Courier blieb auch ganz ruhig unter Napoleon. — Er kannte ihn und wollte auch nur Ruhe haben. Was Wunder aber, daß eine ſolche Feder den Sturz der ohnmächtigen Bourbons mit herbeiführte!

Dieß war ein Talent.

Die Journaliſtik und das Brochüren-Weſen hat Deutſchland bekanntlich auch mittelſt der Vermittelung von Frankreich und England erhalten. Die gelehrte Journaliſtik und das gelehrte Brochüren-Weſen ſind bei uns als der gelehrteſten Na-

---

ging er nach dem Rheine zurück, und führte ein wahrhaft paſtoraliſches Leben in der Schweiz.

*) Oeuvres tom. 4. p. 127 — 168.

tion, freilich nicht à la Courier, sehr verbreitet; viele einsichtsvolle Männer haben indeß dieser Lectüre so gut als ganz entsagt und lesen nur noch die Meßcatalogen und einige gute Bücher. — Die politische Journalistik und das politische Brochürenwesen gaben zur Zeit des Freiheitskrieges einige Hoffnung; Gentz, später der Censor von Schneller, — Görres, Arndt waren in diesem Fache sehr gefeierte Namen; das Volk liest ihre damaligen politischen Schriften nicht mehr. — Einige gute politische Brochüren haben uns damals auch geliefert Jacobs und Feuerbach gegen die Franzosen, Niebuhr und Schleiermacher gegen Schmalz; diese werden in den Schriften jener vorzüglichen Männer immer gern gelesen werden. Schleiermacher hatte von der dialectischen und satyrischen Seite wohl die größere Stärke, die Andern von der deducirenden und pathetischen. — Aber in diesem Fache der Literatur stehen wir Deutschen sicherlich den Franzosen und noch mehr den Engländern schon hinsichtlich der Anlage nach, und diese beiden großen und selbstbewußten Völker, welche zugleich mächtige geschlossene Staaten bilden, und ihren Unterthanen eben sowohl unbedingte Sicherheit von außen als uneingeschränkte juristische Persönlichkeit von innen zu gewähren im Stande sind, können ihnen auch den Spielraum zu einer freien Journalistik verstatten, welche unter andern, complicirteren Verhältnissen schwer zu erlangen und noch schwerer zu behaupten seyn wird.

Ein gleiches entschiedenes Uebergewicht hat die Französische Memoiren-Literatur bisher behauptet; eben so die Verarbeitung der Französischen Geschichte zu nationalen- oder Parteizwecken. Was hierin geleistet ist, übertrifft jeden Voranschlag. — Wie wenig Hoffnung wir in Deutschland hinsichtlich dieses Zweiges der Literatur haben, liegt jetzt wie es scheint am Tage, da selbst nicht einmal der Freiheitskrieg und die große nachherige Muße diesen Zweig der Literatur besonders hat fördern können. — Die bedeutendsten Männer schwiegen über ihre und des Landes Verhältnisse.

Wegen jener, wie wir nun annehmen können, gerechten Würdigung und verständigen Benutzung der Französischen Literatur wird Goethe jetzt von Menzel, dem Turner, des Mangels an Deutschthum angeklagt. — Von wem anders als den Franzosen oder ihren Schülern und namentlich von Goethe hat denn dieser große Historiker und Libellist die Leichtigkeit der Behandlung und der Darstellung entlehnt? Doch wohl nicht von den Alten, oder nur von den übrigen neueren Europäischen Literaturen? Oder etwa aus den Deutschen Urwäldern? — Was ist Wolfgang Menzel denn anders in literarischer Hinsicht als, wenn wir in guter Gesellschaft ein Bild von Sterne und Möser entlehnen dürfen, ein Französisch-Pompadourscher Pet-en-l'air im Deutschen Rocke? — Den Wasserbauch hat er aber doch nicht ablegen kön-

nen. — Sein Freund und Schüler Gutzkow mag ihn immerhin in den Neckar abzapfen.

Goethe war kein Deutscher Renommist, kein Deutsches Großmaul, kein Deutscher Vogel Strauß; er hatte es nicht nöthig zu seyn, denn er war etwas und hatte etwas. Er konnte jedem Dinge seinen Werth geben und er blieb doch selbst etwas. — Eben so wenig hatte er Furcht, denn er flößte den Andern Respect ein, und er konnte das Franzosenthum hochschätzen, weil er selbst zuerst wieder ein Deutschthum voll Werth gegründet hatte.

Ob die neuere Französische Literatur der Prosa mehr eigentlichen wahren innern Werth habe als die gleichzeitige Englische und Deutsche Literatur, kann hier unerörtert bleiben. Der Punkt, auf welchen es uns hier allein ankommt, ist dieser, daß jene Literatur, vereint mit der übrigen Stellung des Franzosenthums, und das will leider sehr viel sagen, dem Deutschthume gegenüber, unsere Literatur factisch bedroht, weil sie gerade zum Herrschen nicht allein historisch den Vorsprung hat, sondern auch, innerlich zu jenem Zwecke mehr als irgend eine andere construirt, gerade auf den Punkten stark ist, von denen die Herrschaft wesentlich abhängt.

Sie ist zuvörderst wie alles Französische Wesen, und namentlich die Sprache, constitutiv und

innerlich logisch-klar, behende, leicht, geistreich, calculirt und insinuant. Alle Romanischen Sprachen und Literaturen, im Weizen-Clima meistens erwachsen, haben, wie auch die Griechische und Römische, etwas Biscuitartiges, vorzüglich die Französische. — Das Deutsche ist und bleibt schwerfällig, unbehülflich, trübe und überreich im guten und üblen Sinne, nach allen Richtungen, unpractisch, die Möglichkeit der Composition und des Genusses an ungeheure Arbeit knüpfend. — Man kennt die Klagen aller derjenigen, welche, mit Sinn für Composition und Harmonie und Melodie der Sprache geboren, im Deutschen zu componiren hatten. — Die Germanischen Sprachen und Literaturen, meistens im Roggen-Clima erwachsen, werden immer einen etwas roggenähnlichen Geschmack behalten. Es ist gar viel Kleie darin. — Zu einem Pumpernickel-Styl können sich nur Wenige erheben oder, wenn man lieber will, herablassen, als Schriftsteller und Leser. — Und vielleicht ist dieß doch das Deutsche Ideal. — Das Mehl muß gar fein „ausgebeutelt" seyn, wie man zu sagen pflegt, wenn das Brot die weiße Farbe gewinnen soll. — Aber in den Germanischen Ländern gab es von jeher Viele, welche lieber Biscuit als Roggenbrot aßen, dieser Geschmack nimmt sicherlich nicht ab.

Die Französische Literatur wirkt sodann mit der vereinten Kraft der combinirten Hebel einer nur in dem alten Rom einst geübten ungeheuern Combination aller Kräfte; sodann des angeborenen

geben und nothwendig und die Regierung ist dahin eben so gut gebannt als alles Andere. — Die Bourbons möchten wohl lieber in einer andern Stadt mit den Cammern und dem übrigen Regierungsapparate residirt haben als mitten in jenem geistigen Vulkane, — welchen die jetzige Regierung durch große, den Militärischen Massen zugängliche, Plätze und durch **Forts détachés** zu beschwören sucht. Aber die Pariser lieben' solche weite Aermeln und Alte-Weiberhauben nicht. — Paris ist auch keine Melone, bloß von Steuern geheizt. Es lebt als Naturgewächs durch, von und für sich.

In diesem Focus gesammelt wirken die geistigen Kräfte mit der Gewalt des Hydro-Oxygen-Gas-Microscopes und können mit der Schnelligkeit des Blitzes auf irgend einen Punkt des In- und Auslandes geschleudert werden, wenn der Instinct des Volks mit den Absichten der Regierung in einen Willen zusammenzünden, — wie Gottlob für uns jetzt, 1836, nicht der Fall ist.

Auch ist diese Centralisation in Frankreich nicht von heute oder gestern, sondern sie hebt schon im Mittelalter an, steigert sich vorzüglich unter Louis **XI.**, sodann Louis **XIV.**, und wurde durch die Revolution nur vollendet, und der bestimmte Augenblick der Decentralisirung liegt wenigstens nicht in des Verfassers politischer Perspective. — Alle diese Hoffnungen der Gegner sind eitel.

Centralisation fast aller erheblichen Talente und der ganzen geistigen Kräfte von ganz Frankreich, d. h. von fast 33 Millionen Quecksilber-Menschen innerhalb der Ringmauern jener merkwürdigen Stadt. — Diese strömen dorthin zusammen, wie in einen großen chemischen Kolben, nicht sowohl durch irgend eine positive Einrichtung der Regierung, sondern noch mehr aus natürlicher Richtung und Instinct des Volkes, durch innere magnetische lang geübte Anziehungskraft, durch den angeborenen Trieb, in Massen zusammen zu treten und massenweise zu wirken. Es ist sehr beschränkt von Arndt, welchen wir übrigens auch dieß Mal honoris causa nennen, wenn er jenen Instinct der Franzosen nach Massen ihnen zur Verkleinerung vorwirft, und unzweifelhaft ein Verdienst des Dr. Spazier, welchen wir nicht die Ehre haben persönlich zu kennen, daß er uns das Wesen der Französischen Centralisation in seinem „Ost und West" in einer warnenden Laterna magica auf leichte und geistreiche Weise vor den Blicken hat wieder vorübergehen lassen. — Auch hat er einige neue gute Züge hinzugefügt. Aller Spiritus reibt und zündet sich dort gegenseitig. — Paris und seine jedesmalige aus der Blüthe der Provinzen zusammengesetzte Bevölkerung ist zugleich das Gehirn, das Herz und der Magen von ganz Frankreich, alles Uebrige eine willenlose, passive Masse. — Auch ist aus diesem Grunde Paris nicht zufällig die Haupt- und Regierungsstadt von Frankreich; es ist als solche ge-

geben und nothwendig und die Regierung ist dahin eben so gut gebannt als alles Andere. — Die Bourbons möchten wohl lieber in einer andern Stadt mit den Cammern und dem übrigen Regierungsapparate residirt haben als mitten in jenem geistigen Vulkane, — welchen die jetzige Regierung durch große, den Militärischen Massen zugängliche, Plätze und durch **Forts détachés** zu beschwören sucht. Aber die Pariser lieben' solche weite Aermeln und Alte-Weiberhauben nicht. — Paris ist auch keine Melone, bloß von Steuern geheizt. Es lebt als Naturgewächs durch, von und für sich.

In diesem Focus gesammelt wirken die geistigen Kräfte mit der Gewalt des Hydro-Oxygen-Gas-Microscopes und können mit der Schnelligkeit des Blitzes auf irgend einen Punkt des In- und Auslandes geschleudert werden, wenn der Instinct des Volks mit den Absichten der Regierung in einen Willen zusammenzünden, — wie Gottlob für uns jetzt, 1836, nicht der Fall ist.

Auch ist diese Centralisation in Frankreich nicht von heute oder gestern, sondern sie hebt schon im Mittelalter an, steigert sich vorzüglich unter Louis **XI.**, sodann Louis **XIV.**, und wurde durch die Revolution nur vollendet, und der bestimmte Augenblick der Decentralisirung liegt wenigstens nicht in des Verfassers politischer Perspective. — Alle diese Hoffnungen der Gegner sind eitel.

Daß, unterſtützt von aller andern Centraliſation, die Centraliſation der Talente eines außerdem geiſtig gut begabten und rührigen Volkes große Wirkungen auch in der Literatur hervorbringen müſſe, iſt von ſelbſt klar, da in der geiſtigen Scala der Rand um einige Linien höher, alle übrigen Phänomene, welche tiefer ſtehen, ſo gut als nutzlos macht, und deßhalb alles gerade auf die Spitze des Talents und deſſen höchſte Ausbildung ankommt. — Ein einziger ausgezeichneter Kopf iſt mehr werth als hundert mittelmäßige, und ein einziges Genie mehr als tauſend ausgezeichnete Köpfe, denn gerade die wenigen Genien, welche die Menſchheit hatte, leiſteten alles, und das ewige practiſche unpractiſche Verkennen dieſes unzweifelhaften Ergebniſſes der Geſchichte hat die Deutſchen Zuſtände immer ſo mittelmäßig gelaſſen.

Das größte Talent in Frankreich wird mittelſt jener Centraliſation in Paris durch den Conflict mit den übrigen Talenten und durch die Nähe aller andern auf dieſem Punkte gleichfalls centraliſirten Mittel der Ausbildung zu der höchſten Entwickelung und den höchſten Reſultaten geſteigert, mag es ſich nun an die Regierung anſchließen, wie Cuvier, oder ſich ihr abwenden, wie Chateaubriand und Carrel. Es exiſtirt gar keine Macht, es zu vernichten, und deſſen ſich bewußt, wird es ſo gut eine furchtbare ſelbſtändige Macht, als die Regierung, die Cammern, der Caſſationshof, die Academie ꝛc. und dieſe ziehen oft im Conflicte mit dem

Individuo den Kürzeren, weil ſie dahin gehen müſſen wohin die öffentliche Meinung, zu welcher der Recurs durch die freie Preſſe, eventualiter durch die Salons immer offen ſteht, ſie zieht. — Auch das Haus Orleans wird, im glücklichſten Falle, auf die Dauer nur mit und nicht gegen die öffentliche Meinung herrſchen können.

Dagegen kommt es hinſichtlich der Höhe der Literatur, von welcher wir hier allein reden, wenig in Betracht, daß bei der übermäßigen Concurrenz manches gute, ſelbſt vortreffliche Talent in Paris unbenutzt verloren geht, und daß die Provinzen ſo gut als ohne Talente ſind, — denn es fragt ſich immer zuvörderſt, was hat Frankreich, und erſt alsdann, was haben Lyon, Bordeaux (wo übrigens Fonfrede lebt) ꝛc., und es iſt ganz einerlei, wo ein allgewaltiges Buch oder eine die Gemüther leitende Zeitung geſchrieben wird, wenn ſie nur geſchrieben werden.

Die mannigfachen ſonſtigen Nachtheile der übermäßigen Centraliſation ſind allgemein und am beſten in Frankreich ſelbſt bekannt; die Franzöſiſche Sprache und Literatur würden aber ſicherlich nicht ihre Vollendung und ihren jetzigen großen Einfluß gewonnen haben, wenn ſie ſich nicht auf Centraliſation geſtützt hätten.

Bei den übrigen Nationen und namentlich bei uns Deutſchen findet das Gegentheil von einer

eiſtigen Centraliſation ſtatt. Bei uns iſt die De-
ntraliſation des Geiſtes, wenngleich Gottlob et-
as vermindert durch die Folgen der Franzöſiſchen
evolution, doch noch immer überaus groß, und
an zählt in Deutſchland, nur innerhalb der Bun-
sgränzen, wenigſtens 50 — 100 verſchiedene gei-
ige, ſelbſtändige Kolben, was freilich hinſichtlich
s Provinzial-Intereſſe ſehr erſprießlich iſt. —
ie ganze Deutſche Geſchichte bis auf den heuti-
n Tag iſt in politiſcher Hinſicht bekanntlich faſt
ichts als ein Beſtreben nach Decentraliſirung,
ogegen das entgegengeſetzte Princip, einige Licht-
nkte in der Entwickelung ausgenommen, hinſicht-
h der ganzen Deutſchen Maſſe ſich immer als
nmächtig bewieſen hat. — Nie drang das Prin-
p der Centraliſation ganz durch. — Die großen
aiſergeſchlechter ſcheiterten daran. Dieß war mei-
ns die ſogenannte Deutſche Freiheit!

Man unterſuche in obiger Hinſicht die Städte
n Sachſen, Thüringen, Niederſachſen, Heſſen, am
hein, am Main, der Donau, Königsberg, Berlin,
öln ꝛc. und man wird finden, daß ſie alle ſelb-
indige geiſtige Mächte, mit iſolirten Talenten,
iſtigen Beſtrebungen und Hülfsmitteln ſind. —
eſtreich iſt am meiſten geiſtig centraliſirt; ſodann
e alten Stammlande von Preußen und Alt-
iern.

Außerdem fehlt es dem Talente bekanntlich an
bſtändigem, freiem Grund und Boden; es muß
h fügen, oder ſchweigen und für Andere

öffentlich nichts seyn; also auch vernünftiger Weise in so weit kein Selbstgefühl, was immer eine unerreichbare Sphäre voraussetzt. — Dieß ist das kurze Resultat eines langen Capitels.

Mögen also auch die Gesammtkräfte des Geistes in Deutschland viel größer seyn als in Frankreich, was in practischer Hinsicht noch bestritten werden kann; ein Süddeutscher berühmter Gelehrter zählte drei gute Köpfe in seinem sogenannten Staate, sich selbst für anderthalb rechnend. — Nie können diese Kräfte, oft wie das Metall in den Erzen ganz verborgen, so glühend-flüssig werden und so hohe Strahlen schießen als in Frankreich, und was in Weimar — Jena einst erreicht wurde, geschah mit durch eine Art Centralisation. — Nie hätten die bedeutenden früher dort lebenden Männer ihre Leistungen vollbringen können, wenn sie isolirt gestanden und nicht durch gegenseitigen persönlichen Verkehr sich wechselseitig gezündet, gehoben, gezügelt hätten, wenn nicht die fremden Geister oft in Weimar und Jena ein- und zugesprochen, ja wenn Weimar und Jena nur so weit von einander entfernt gewesen wären, als Hannover und Braunschweig von Göttingen *). — Diese Städte ja selbst Cassel und Göttingen sind einander so gut als geistig fremd und es ist kaum in ihnen ein Individuum, was solche alle vier in seinem Kopfe und Herzen trägt.

*) Gespräche mit Goethe Th. I. S. 219.

Auch hatten gerade jene Männer einen festen freien unabhängigen Grund und Boden für ihre geistige Thätigkeit durch die öffentliche Meinung, welche sie heiligte, und durch ihre persönliche Stellung zu ihrem Landesfürsten und zu ihrer Regierung. Polizei, Censur, Verdächtigung ꝛc. waren für sie nicht vorhanden, Karl August war diesen Mächten nicht hold, und unmöglich wäre es jetzt, manche solche Dinge über die jetzigen Verhältnisse zu schreiben, als der Zeit über die damaligen Verhältnisse von jenen Männern geschrieben wurden.

Auch bietet der Deutsche Buchhandel für den Schriftsteller, welcher nicht in einer der paar großen Deutschen Städte lebt, viel zu große Schwierigkeiten hinsichtlich des Verlags dar, und bekanntlich müssen nach einigen Provinzialrechten die Werke zugleich im foro domicilii und am Druckorte, falls dieser in einem andern Staate liegt, selbst wenn dieser auch unter den Carlsbader Decreten steht, jedesmal für sich und unabhängig dem Censor vorgelegt werden. — Wir haben eine mehrfache Censur-Douane mitten in Deutschland neben den Bundestagsbeschlüssen. — Der Buchhändler läßt zuweilen das Imprimatur in mehreren Staaten seinem Verlage ertheilen.

Unser Deutscher Bauer nennt ein befleischtes oder bekäsetes Butterbrot doppelte Courage; wie würde er eine solche Schwäche der Buchhändler nennen?

Fügen wir mit Uebergehung alles Anderen nur noch einige Worte über den Hebel der Geſelligkeit in der Franzöſiſchen Literatur hinzu, aus einem anderen ſubordinirteren Standpunkte als den ſchon früher angedeuteten im Cauſal-Nexus mit der Centraliſation. — Hier nehmen wir das Wort faſt gleichbedeutend mit Converſation.

Der Franzoſe iſt von Natur ein durch und durch geſelliges Geſchöpf, mehr als alle anderen Völker der Welt, welche zum Theil ungeſellig ſind, wie z. B. die Engländer, die Italiäner. Er iſt das ζῶον πολιτικὸν des Ariſtoteles κατ' ἐξοχήν! — Die Geſelligkeit iſt ſein eigentliches Lebenselement. — Dieſer Naturinſtinct hat bei den Franzoſen Allem ſeinen Stempel aufgedrückt, wodurch der Menſch in nothwendige Berührung mit Andern kommt, in Formen des Verkehrs der Menſchen untereinander, der Sprache, der Literatur. — Die ganze Franzöſiſche Literatur iſt ſchon ſeit Jahrhunderten in immer progreſſiverem Verhältniſſe aus dem Standpunkte der Geſellſchaft geſchrieben, d. h. hauptſächlich in der Abſicht und mit dem Beſtreben, daß dasjenige, was man ſchreibt, den Gebildeten des Volks verſtändlich, überzeugend, zuſagend und behaglich ſey. — Das Gegentheil hiervon iſt, wenn der Schriftſteller über Gegenſtände von allgemeinem Intereſſe in der Art ſchreibt, daß er nur von einem kleinen Kreiſe der Gebildeten verſtanden und genoſſen werden kann, und das Extrem,

wenn der Schriftſteller ſein einziger freiwilliger Leſer iſt.

Daß die Franzoſen in dieſer Art der Geſelligkeit der Literatur unter den Völkern der neueren Welt, (denn die Hellenen, gleichfalls von ganz entſchiedener geſelliger Natur, ſtanden ihnen auch in dieſer Hinſicht ſicherlich nicht nach,) es am weiteſten gebracht haben, beweiſt gerade die Verbreitung ihrer Literatur, welche durch die politiſche Macht Frankreichs eher gehindert als gefördert wurde. Die drei andern berühmten Literaturen Europas ſtehen der Franzöſiſchen in jener Eigenſchaft ſchon mehr oder weniger nach; am meiſten die Deutſche. — Denn wir haben im Schreiben uns ſelbſt immer noch mehr als billig im Auge, und daher kommt es, daß oft ſehr bedeutende Werke ein verhältnißmäßig zu kleines Publicum haben — daß ſie, um Zugang bei allen Gebildeten zu gewinnen, erſt von anderen Schriftſtellern populariſirt werden müſſen, und daß wir mehr als andere Völker eine Literatur beſitzen, welche ſich vorzugsweiſe eine populäre nennt. Das Claſſiſche iſt bei uns ſelten identiſch mit dem Populären und dieß bedeutet das Vulgäre.

Was geſchrieben wird, ſoll aber, mit Ausnahme ſpecieller wiſſenſchaftlicher Werke, ſo geſchrieben werden, daß jeder Gebildete, Sinnbegabte es verſtehen kann, und die weite Ausdehnung der Möglichkeit dieſer Kunſt ergeben gerade die Griechiſche und die Franzöſiſche Literatur.

Man mißverstehe uns nicht! die Grade der Intelligenz, die Ansichten des Lebens, die Gefühle, der Geschmack ꝛc. sind selbst unter den Gebildeten eines Volks zu verschieden, als daß dasselbe Werk allen Gebildeten zusagen könnte. Das Publicum eines jeden Schriftstellers ist mehr oder weniger ausgebreitet; man spricht von einem auserlesenen Publicum. Manche Schriften sprechen vorzugsweise nur die Aristocraten und Oligarchen unter den Geistern an, obgleich mit aller Ueberlegenheit des geselligen Talents ausgerüstet, und sehr oft hat der bedeutendere Schriftsteller nicht das größere Publicum. — Selbst Goethe muß in den „Gesprächen" *) einräumen, „daß seine Sachen nicht popular werden können," und daß er mit

---

*) Th. II. S. 33. ff.

Freund Eckermann hat sehr treffende, vortreffliche Reflexionen über den obigen etwas melancholischen Ausspruch von Goethe hinzugefügt. Alles sehr richtig, und immer wird die Wirkung von Goethe in dessen Gesammtheit auf die Majorität der Menschen nur eine indirecte durch Andere zu vermittelnde bleiben. Aber nach unserer Erfahrung scheint uns der Kreis der directen Wirkung, namentlich einiger Theile der Schriften von Goethe, doch etwas zu eng gezogen zu seyn. — Die Scala des Absatzes der einzelnen Werke ist der beste Maßstab deren Popularität, z. B. des Faust und der kleinen Gedichte auf der einen und der Farbenlehre auf der andern Seite. — Die Bibel, das Corpus juris und die Alten wirken übrigens meistens auch nur durch Vermittelung.

keinem seiner Lieder in das Gesangbuch gedrungen sey. Ersteres ist meistens leider nur zu gewiß, jedoch wie es uns scheint nicht von allen seinen Werken richtig. Werther, Götz und manches Andere war eben so populär als Kotzebue und Lafontaine. — Aber in solchen Fällen trifft der Vorwurf nicht den Schriftsteller, sondern die Masse. Pindar war sicherlich nicht populär und Milton, Byron und Jean Paul sind es auch nicht. — Es kommt also alles nur darauf an, daß der Schriftsteller bei der Höhe, welche er einnimmt, den größtmöglichen Grad der Geselligkeit in der Darstellung erreiche, um den Männern der entsprechenden Höhe durch die Form seiner Darstellung leicht zugänglich zu seyn, und von dieser Seite ihnen keine erheblichen Schwierigkeiten in den Weg zu legen. In dieser Hinsicht wird aber gerade von dem Verfasser behauptet, daß die Deutsche classische Literatur nicht genug leiste. — Unter allen Europäischen Literaturen ist sie die am wenigsten populäre; sie hat den relativ kleinsten Cyclus von Lesern unter den Gebildeten, ja man kann behaupten, daß kein einziger unserer großen Classiker ganz populär ist, sondern nur stückweise. — Keiner hat es zum Gassenhauer gebracht, wie z. B. Usteri mit seinem Liede: Freut euch des Lebens ꝛc. Der Gassenhauer, im weitesten Sinne genommen, gilt aber bei Manchem in allen Zweigen der geistigen Leistungen für den höchsten Triumph.

Wen indeß auch jener Vorwurf treffen mag, ſicherlich iſt es ein Uebelſtand, eine Schwäche unſerer Literatur, der Franzöſiſchen gegenüber, in welcher faſt alles Claſſiſche nicht bloß Franzöſiſch-, ſondern Europäiſch-populär iſt.

Man verwechſele die Gabe der Geſelligkeit, durch welche ſich die Franzöſiſche Literatur auszeichnet, nicht mit deren übermäßiger Biegung zum Theatraliſchen. — Dieß iſt eine ihrer Hauptſchwächen, ſo wie der Nation ſelbſt, wodurch beide den übrigen Völkern ſo oft unleidlich werden. — Das tiefe Innerliche, was die beiden alten und die übrigen vier neueren Literaturen haben, fehlt deßhalb der Franzöſiſchen Literatur gar oft. — Die Franzöſiſche Sprache hat kein Wort für „Gemüth,“ und die Franzöſiſche Nation hat nicht viel von dieſer ſchönen Eigenſchaft, welche zum Elemente des Trüben gehört, in dem der Regenbogen ſich bildet.

Vielleicht iſt man unbefangen genug einzuräumen, daß die Franzöſiſche Literatur in den obigen Beziehungen erhebliche Vortheile vor der unſrigen voraus habe, vermeint aber, daß wir durch andere Vortheile mehr als compenſiren und weit entfernt ſelbſt Gefahr zu laufen, der Franzöſiſchen Literatur widerklagend Gefahr bringen können.

Was eine ſolche Gefährlichkeit durch Widerklage gegen die Franzoſen betrifft, ſo ſteht zu fürchten, daß ſolche nur in einer patriotiſchen aber trü-

geriſchen Einbildung ihr Fundament habe. — So dankbar der Verfaſſer auch die Beſtrebungen ſeines ſeligen Lehrers und Freundes Villers, außerdem eines geborenen Lothringers, ferner von Benjamin Conſtant, einem geborenen Genfer, von Guizot, einem Schüler von Genf, von Couſin, Marmier und andern vorurtheilsfreien Franzoſen anerkennt, ihre geiſtig etwas ab- und vergriffene Nation mit dem Reichthume unſerer Gedanken und Gefühle wieder an- und aufzufriſchen, ſo ſehr er die größere Achtung dankbar zu ſchätzen weiß, in welche Deutſche Literatur und Deutſche Perſönlichkeit jetzt nach und nach in Paris kommen, obgleich die Franzoſen ſeit 1815 wohl nicht das volle Maß der Wiedervergeltung in Deutſchland, wenigſtens nicht von allen Seiten erhielten; ſo kann man doch jene Säemänner nicht einmal für ſo glücklich halten, als den im Evangelio, welcher bekanntlich nicht der glücklichſte war. — Der Verfaſſer kennt ſelbſt aus eigener früherer practiſcher Erfahrung die Receptivität der Franzoſen und ihrer Sprache, ſo wie der Engländer und Americaner, hinſichtlich der Summa des Deutſchen geiſtigen Geſammtgutes. Er hat die Sache eine Reihe Jahre ſcharf zu jenem Zwecke geprüft, aber er fand den Kopf, das Herz und das Sprachorgan des Franzoſen ſo gut als unzugänglich für alle Deutſche Sachen, welche nicht mit dem eigenen Typus des Franzoſen quadrirten. — Das Deutſche geiſtige Geſammtgut kann überhaupt nur von Männern Germaniſchen Stammes ganz durch-

drungen und geistig erfaßt werden, von den Franzosen aber noch viel weniger als von den übrigen Romanen und namentlich von den Slaven, welchen die Natur, beim Abgange aller Originalität, die Gabe der Nachahmung in besonders hohem Grade verliehen hat. — Für den Franzosen ist das Deutsche eine Chiffre, deren Zeichen er allenfalls wohl lernen kann, nimmer aber deren geheimen Sinn, und dieß ist so gewiß, daß schon die Sprache allein selbst von den Deutschen fast nur durch Uebung und nicht mittelst der Theorie gelernt wird. Wie viele Deutsche kennen, bewußt nach der Grammatik, die Regeln ihrer Sprache? Wahrlich nicht der Verfasser nach allen Seiten, er gesteht es ohne Hehl, wenngleich mit Beschämung, und sicherlich würde er diese so unendlich schwierige Sprache nicht lernen, wenn sie ihm nicht angeboren wäre! — Es kann möglicherweise in obiger Hinsicht Ausnahmen geben, z. B. die Französischen Prinzen, denn ein Prinz kann natürlich alles; aber selbst Villers war und blieb ein Kind in Deutschen Sachen, und mehr als ein Deutscher Student saß, während jener in Göttingen Professor war, tiefer im Franzosenthume als Villers im Deutschthume. — Eben so Benjamin Constant und noch manche andere ausgezeichnete Franzosen, welche der Verfasser in obiger Hinsicht analysirte, die mit einer Anstrengung und einer Ausdauer den Deutschen Sachen oblagen, welche nur ein aufrichtiges Bedauern über die Verschwendung solcher Kräfte abnöthigen konnte,

und welche bekanntlich für jene Männer hinsichtlich des Deutschen Dankes sich nicht eben besonders einträglich erwies. — Nie errangen sie mehr als das gröbste Außenwerk und dabei die Ahnung, daß dahinter etwas köstliches Geheimes verborgen sey, und nie hatten sie das Gefühl, als wenn sie Eigenthümer der Sprache seyen, sondern nur als bittweis Besitzende, welche durch den geringsten ironischen Zug des Eingeborenen allen Glauben an sich selbst verloren. Sie fußten immer nur auf fremder Auctorität.

Auch die neueren Bestrebungen von Cousin, Marmier *) und Anderen, das Deutschthum in sich aufzunehmen, verrathen doch wohl eigentlich mehr guten Willen und Anstrengung als Erfolg, gerade weil dem Franzosen das Organ für das eigenthümlich Deutsche, dieß Unbestimmte, Nebelige, Trübe, Mystische, Musikalische, Poetische, Phantastische ꝛc. fehlt, mit welchem wir glücklich, wenigstens uns glücklich fühlend, in Regionen streifen mittelst gefärbter Gläser, in welche der Franzose mit seinen farblosen nicht reichen kann. Denn der Franzose

*) Etudes sur Goethe par Marmier. 1835. Darüber bitten wir zu vergleichen die gründliche, wenngleich mit Recht noch immer sehr nachsichtige Recension unsers Freundes, des H. Hofraths Wendt in den Göttinger Gel. Anzeigen vom 25. Januar 1836, welche nur kurze Zeit nach unsern Goethe'schen Artikeln in der Hannöverschen Zeitung fällt. Wir werden darauf später noch zurückkommen.

iſt und bleibt ein Verſtandes-Sünder. — Unſer Weſen, unſer ganzes Seyn, unſere Phantaſie, unſere Poeſie und Philoſophie ſind für den Franzoſen ganz ungefährlich, weil ſie ohne erhebliche, ſeinem Weſen ſich anſchmiegende Accommodation keinen Zugang zu ihm finden können.

Zugeſtanden indeß, daß es einigen wenigen Pariſer Literatoren gelungen ſey und fernerhin gelingen werde, das Deutſchthum erträglich in ſich aufzunehmen, nachzubilden und ihren Landsleuten einigermaßen einen Begriff davon zu geben, gewiß einen ſchwachen, das wird man einräumen, was folgt daraus für Frankreich und das Franzöſiſche Volk? — Gewiß, niemals wird eine erhebliche Nachbildung des Deutſchen oder nur des Engliſchen eigenthümlichen, geiſtigen Weſens in Frankreich Wurzel ſchlagen, noch viel weniger Deutſche Sprache und Literatur dort ſo allgemein verſtändlich und zugänglich werden, als das Franzöſiſche ſchon ſeit zwei Jahrhunderten es bei uns iſt, nicht einmal wie das Engliſche, das Italiäniſche oder ſelbſt nur das Spaniſche. — Und nur alsdann wäre die Sache der Betrachtung werth. — Dieß würde aber hinſichtlich des Vollbringens bei dem beſten Willen von Seiten der Franzoſen eine Unmöglichkeit ſeyn, und wird ſicherlich auch nicht in ihren Wünſchen liegen. — Dazu iſt man in Paris zu klug und ſucht ja das Deutſchthum in den Gränzländern möglichſt zu verdrängen; zu Metz ſoll es nicht beſonders viele Deutſche Bücher geben.

Aber, wird man ſagen, die romantiſche Schule wird doch wohl, aller Wahrſcheinlichkeit nach, in Frankreich durchdringen und damit iſt ja die Sache von ſelbſt zum Vortheile der Deutſchen Literatur entſchieden! — Jenes iſt allerdings wahrſcheinlich, man kann wohl ſagen, ziemlich entſchieden, aber das Romantiſche iſt kein ausſchließlich Deutſches Eigenthum, ſondern Europäiſches Geſammtgut, wozu die Franzoſen die Elemente im übrigen Auslande und ſelbſt in ihrer eigenen Vergangenheit eben ſo gut als wir haben, und zwar die älteren und beſſeren Elemente, die Urtypen nach allen Richtungen. Man halte die Deutſche und die Franzöſiſche Literärgeſchichte, Capitel für Capitel, gegen einander, ſo wird man finden, wer der Anleiher und wer der Darleiher war. — Vitet hat bekanntlich ſeine vortrefflichen Sachen nicht aus Deutſchland entlehnt, ſondern er hat ſich an Shakeſpeare und ſeinen eigenen Landsmann den Präſidenten Hénault gehalten, denſelben überlegenen Mann, wenn wir nicht irren, von welchem Friedrich der Große zu ſeiner Art der Geſchichtſchreibung das Muſter zu entnehmen ſuchte, es aber nicht erreichte *). — Auch werden die Franzoſen ganz gewiß dasjenige, was ſie vom Romantiſchen und ſonſt aus Deutſchland etwa entlehnen, für den Franzöſiſchen Gaumen ſo verarbeiten, daß der Urſprung wenig ſichtbar daran bleiben wird. — Dieß hat ſchon die bisherige Er-

*) Les Barricades etc. Avant-propos.

fahrung entſchieden. — Einzelne Formen machen die Sache außerdem gar nicht aus, ſondern das innere geiſtige und gemüthliche Element, und darnach werden der Fauſt und die Goethe'ſche und übrige Deutſche Lyrik den Franzoſen immer noch fremdartiger bleiben als der Shakeſpeare oder die großen Spanier.

Alle Verarbeitung einer Literatur für eine andere wird dieſer auch in der Regel wenig gefährlich; die directe unmittelbare Einwirkung einer Sprache und einer Literatur, im Originale, auf eine andere bleibt immer vorzüglich zu fürchten, und in dieſer Hinſicht hat Frankreich von Deutſchland nichts, Deutſchland aber von Frankreich immer noch bedeutend etwas zu beſorgen.

Es kommt alſo alles nur darauf an, ob wir ſelbſt und ſpeciell unſere Literatur kräftig genug ſind, um der Franzöſiſchen Widerſtand zu leiſten.

Gewiß, wir haben das tiefere Gemüth, den nachhaltigeren Verſtand, in der Regel den größeren ausdauernden Fleiß des Individuums und, wenn gut gehandhabt, die plaſtiſchere, der Poeſie mehr zugewandte und gewaltigere Sprache, den Rhythmus und die Melodie derſelben voraus, und nie kann ein Franzöſiſches Geiſtesproduct ſo kräftig wohlſchmeckend, ſo voll Saft und Nahrung, ſo voll Gewürz und Duft für die Geſammtheit des Menſchen ſeyn, als ein Deutſches. — Jedes Franzöſiſche geiſtige Product leiſtet niemals von und nach

allen Seiten etwas, sondern es schlägt nur Einzelnes an. — Aber Deutsche Literatur-Producte sind überhaupt nur etwas werth, wenn sie in Gehalt, Stoff und Form etwas sehr bedeutendes leisten; Mittelmäßiges steht immer unter dem entsprechenden Fremden, weil dieses auf älteren, festeren Formen und größerer Durcharbeitung ruht und weil mithin im Englischen und Romanischen leichter etwas Classisches zu erreichen ist. — Im Deutschen sind die Schwierigkeiten fast unüberwindbar, wie Goethe, auch von seinen Gegnern als der größte Deutsche Stylist anerkannt, es leider selbst eingestehen mußte, und jeder Deutsche Schriftsteller muß fast von vorn die Arbeit wieder anfangen.

Nicht besonders viel des zugleich wahrhaft Bedeutsamen und eigenthümlich Deutschen scheinen wir aber bis jetzt in unserer Literatur zu haben, im Vergleich mit den vier andern neueren Europäischen Literaturen, welche überhaupt hier in Betracht kommen können. — Wenigstens will es dem Verfasser in unparteiischer Erwägung so scheinen.

Auch ist von Poesie überall nicht die Rede, auch nicht von der Gewalt des Falles der Sprache in das Ohr, sondern von denjenigen Eigenschaften einer Sprache und Literatur, welche solcher vor einer andern die Herrschaft für das gewöhnliche Leben, die gewöhnliche Lectüre als Sprache der Geselligkeit, der Unterhaltung und der Geschäfte geben können, und darin ist gerade die Französische Seite vor uns voraus. — Sie ist durch und durch po-

pulär und jedermann zugänglich, der die gewöhnliche Logik hat. — Die Anstrengung ist immer gering, der Genuß und die Ausbeute in der Regel erträglich.

Sodann ist bekannt, wie nach der Erfindung der Buchdruckerkunst die Literaturen hinsichtlich der Form der Bücher immer mehr die Tendenz genommen haben, aus dem großen Formate in das kleine und aus den dicken Werken für die Ewigkeit in die zweigeflügelten „wechselnden Libelle" des Tages überzugehen, die allmähliche Metamorphose des Riesen in den Zwerg. — Alles wird täglich mehr für die große Masse und den Augenblick berechnet, was sein Gutes aber auch sein Uebles hat, und jedenfalls ist dieß herrschendes Princip der Zeit, das man auch hier nur wohlthätig leiten aber nicht hemmen kann. — Diese Richtungen sind aber recht eigentlich national-französisch, gingen von Frankreich aus, und Frankreich und England werden immer in diesem Fache Meister bleiben. — Man sehe, wie diesen Gegenstand selbst, das Libellenwesen, Courier in seinem **Pamphlet des Pamphlets** *) auf eine überlegene Weise behandelt hat.

Jedoch muß man den Verfasser nicht dahin mißverstehen, als wenn er fürchtete, daß das Franzosenthum das Deutschthum in Sprache und Lite-

*) Oeuvres tom. I. p. 373. u. f.

ratur so gut als ganz verdrängen könne. Das würde Gottlob eine Unmöglichkeit seyn, selbst wenn die Unmöglichkeit eine Wirklichkeit würde, daß Deutschland 500 Jahre als Französische Provinz danieder läge, wie ungefähr ¼ desselben einige Jahrhunderte Römische Provinz war. — Die Franzosen sind keine Römer und verstehen nicht zu colonisiren; das Römische Colonisations-System ist überhaupt in dem neuern Europa und unter Christen nicht ausführbar. — Unsere Literatur, namentlich die Lutherische Bibelübersetzung, ist zu tief in der Nation gewurzelt, als daß sie jemals nur wieder unter den gebildeten Classen, welche dem Angriffe am ersten und meisten, wie während der Französischen Revolutionsperiode, erliegen würden, ausgerottet werden könnte. — Es ist selbst zu bezweifeln, daß wir nur in eine solche niederträchtige geschmacklose Servilität der Französischen Literatur und Sprache gegenüber zurücksinken können, in welcher wir uns ungefähr seit der Mitte des 17ten Jahrhunderts bis ungefähr zur Mitte des 18ten Jahrhunderts befanden, weil wir damals keine lebendige National-Literatur hinter uns hatten. — Indeß die Deutschen sind ein gar wankelmüthiges von dem Fremden, vorzüglich dem Franzosen und dem Engländer, gar sehr abhängiges Volk! — Aber auch ein geringerer Schaden kann dennoch groß genug werden, und jeder Schaden, den National-Characteren oder der National-Literatur zugefügt, ist immer ein zu großer Schaden.

Wie auch die inneren Verhältnisse in Frankreich und in Deutschland und beider Länder gegen einander mehr oder weniger zum Vortheile von Deutschland dereinst sich gestalten mögen, immer werden wir an jener zahlreichen, einigen, klaren, practischen, gewandten, behenden, geschwinden, tapferen und geistreichen Nation in den Künsten des Krieges und des Friedens und speciell in der Sprache und Literatur eine gefährliche Nebenbuhlerin haben, und selbst in demjenigen Falle, welchen Manche für den günstigsten für Deutschland halten, wenn dieses, vorzüglich durch die Friction und den Druck von außen und gewiß nur eventualiter nach langen gefährlichen Wechselfällen, etwa dereinst eine völlige Concentration nebst allen verlorenen Provinzen wieder gewinnen sollte, würde der Einfluß des Französischen Geistes und seiner Literatur ein bedeutender seyn. — Die Geister treten immer schon als Geister in ihr naturgemäßes Verhältniß.

Der Beweis hievon liegt dem Sachkundigen vor

1) in den Italiänischen, den Spanischen und den Englischen Nationalitäten und National-Literaturen. Solche hinsichtlich der Selbständigkeit im Principe für schwächer halten zu wollen als Deutsche Nationalität und Deutsche Literatur, das hieße einen gänzlichen Mangel an Character-Kenntniß an den Tag legen. Jene drei Völker haben eine weit härtere Schale oder Kruste für ihre Nationalität

als wir, und ihre Sprachen und Literaturen sind mehr ausgebildet, verarbeitet, abgerundet, gefeilt, kurz classischer als die unsrige. — Die Italiänische und die Spanische Sprache und Literatur sind aber schon seit längerer Zeit in ihrer eigenthümlichen Lebensentwickelung durch die Französische Sprache und Literatur gehemmt, um nicht mehr zu sagen, und in England schreitet das Französische und nicht das Germanische Princip in allen Richtungen täglich mehr vorwärts. — England französirt sich in mehr als einer Hinsicht, obgleich es immer viel von Germanischem Gehalte beibehalten wird. — Italien und Spanien haben kaum mehr ein eigenes selbständiges Lebensprincip.

2) Die Französische Sprache und Literatur sind ungefähr seit der Zeit der Carlsbader Decrete von 1819 in Deutschland wieder im Wachsen begriffen, aus sehr bekannten theils politischen, theils andern Gründen. — Nur ist die Art der Aneignung jetzt eine organischere als vor Lessing, mehr in Deutscher Hülle und Verarbeitung hinsichtlich der geistigen Producte.

3) Das Bestreben, das Franzosenthum, im weitesten Sinne, bei uns künstlich zu beschränken, ergiebt dasselbe Resultat. Mag dieß auch einstweilen polizeilich, vorzüglich nur hinsichtlich der politischen Tagesblätter und der dadurch verbreiteten Ansichten, der Fall seyn; die große Verbreitung jener Tagesblätter beweist schon allein den ausgedehnten Gebrauch der Französischen Sprache und

Literatur, so wie die Maßregeln dagegen in den von Paris am meisten entlegenen drei großen Deutschen Residenzstädten, daß man selbst dort Besorgniß vor dem Einflusse eines fremden geistigen Princips hat. — Besorgniß setzt aber immer wenigstens eine eingebildete Gefahr, mithin wenigstens eine eingebildete Schwäche voraus, und die **maladie imaginaire**, selbst wie sie uns Molière schildert, ist denn doch eine große Schwäche und leidige Krankheit. — Keineswegs soll hierdurch aber angedeutet werden, daß jene Krankheit eine bloß eingebildete sey, im Gegentheil hält der Verfasser sie für eine sehr bedenkliche chronische, welche durch keine polizeiliche Bandagen-Quacksalberei, sondern nur durch Kräftigung und Erstärkung des eigenen inneren Organismus, durch Reaction des eigenen Lebensprincips geheilt werden kann, vorzüglich durch den Willen und den Glauben des Patienten an sich selbst.

Wir sind weit entfernt, durch den Gang der obigen Untersuchung hinsichtlich der Französischen Sprache und Literatur eine persönliche Abneigung dagegen aussprechen oder gar, in Menzel's Fußtapfen tretend, diejenigen Schriftsteller, welche sich gegen Goethe erhoben haben, auch nur indirecte und im entferntesten des Franzosenthums beschuldigen, sie verdächtig und gehässig machen zu wollen, an den Orten, wo man jetzt zur Zeit das Franzosen-

thum aus bewegenden Gründen, wie die Juriſten in bedenklichen Fällen zu ſagen pflegen, eben nicht beſonders liebt.

Wir ſchreiben rein objective, das Geſetz der Natur in der Hand haltend, als Politiker, dem Abſolutismus und allen ſeinen ſelbſtſüchtigen Richtungen vorzüglich zum Fröhnen des eigenen oder des Standes Intereſſe ganz abhold und Gottlob der literariſch-polizeilichen Verdächtigung als Mittel des Ehrgeizes oder des Erwerbes bei unſerer Mäßigung nicht bedürftig. — Wir ſchrieben immer ohne zu wanken nicht unter den einladenſten Verhältniſſen für die Reform, die rechtliche und verſtändige, eine nicht beſonders beliebte Schreibart. — Auch geizen wir nicht nach der Ehre, daß auch uns das witzige Wort auf die Stirn gebrannt werde: „Von der Tugend denuncirt und von der Polizei confiscirt!“

Von Verdächtigung kann überhaupt hier gar keine Rede ſeyn; dieſe geht nur gegen die Geſinnung, die Abſicht, das bezweckte Reſultat. — Keiner von allen Schriftſtellern, welche ſeit dem Tode von Goethe gegen ihn als Menſchen und Schriftſteller aufgetreten ſind, hat aber gewiß nur eine Ahnung davon gehabt, daß er gegen das höhere Intereſſe von Deutſchland ſchreibe, und, nächſt der Lutherſchen Bibelüberſetzung, den Hauptpfeiler des Deutſchthums untergrabe. Manche davon haben ſich ſelbſt als die hartnäckigſten Franzoſenfeinde mit ihrer Feder einſeitig bewährt; anderen iſt die Deutſche Literatur eine gut rentirende Domaine,

wo man ſtatt des zu zahlenden Pachtgeldes in der Summa Summarum noch etwas zu bekommt, eine milchende Kuh; Menzel turnt ſogar und trägt (ſo erſcheint er wenigſtens durch die Lupe aus der Ferne) den Deutſchen Rock, und ſelbſt Börne, das negative Princip, den Tieck ſo genannt haben ſoll, würde ſich wohl für entehrt halten, wenn man in ihm nicht den Urtypus des Deutſchthums anerkennen wollte. Niemandes Abſicht, niemandes Deutſchthum ſey alſo verdächtigt, und von niemandem ſey in dieſer Hinſicht mit Antonius geſagt:

But Brutus is an honourable man! —

In öffentlichen Angelegenheiten entſcheidet aber nicht die gute Abſicht allein, ſondern der Erfolg, das End-Reſultat iſt es, welches die Politik mehr im Auge hat als die Abſicht. Und gerade die Wirkung, das End-Reſultat dieſer ungemeſſenen Polemik gegen Goethe ſchienen möglicher Weiſe bei der jetzigen flauen Stimmung der Nation überhaupt und ſpeciell für ihre claſſiſche Literatur bedenklich werden zu können, freilich nicht für die Dauer, ſondern gerade für dieſen Augenblick der Abſpannung, und dieſe Wirkung möchte man gern abweiſen.

Ferner will der Verfaſſer ſeinerſeits gern unparteiiſch und dankbar anerkennen, was Deutſchland, wenngleich ſo oft von dieſer Seite gefährdet und benachtheiligt und gerade jetzt wieder geiſtig bedroht, Frankreich verdankt. Wie die Sachen jetzt nun einmal ſtehen, erſcheint ihm Frankreich wenig-

ſtens als ein ganz unentbehrliches Correctiv für Deutſchland. Auch im guten Sinne kann man hier an den Spruch des Dichters erinnern:

Des Menſchen Thätigkeit kann allzu leicht erſchlaffen,
Er liebt ſich bald die unbedingte Ruh;
Drum geb' ich gern ihm den Geſellen zu,
Der reizt und wirkt, und muß als Teufel ſchaffen.

Wir verdanken Frankreich die Reform des heiligen Römiſchen Reichs; vorzüglich die Reducirung der zu großen Anzahl der Territorien und die größere Centraliſation; Frankreich wird wahrſcheinlich noch andere erhebliche Reformen nothwendig machen, und ſeiner Sprache und Literatur verdanken wir gleichfalls viel und ſollten billig ihnen noch mehr verdanken. — Was wäre überhaupt der ganze Continent ohne Frankreich? Dieß zu ſagen, möchte wohl zu den verbotenen Früchten gehören!

Das Einzige, was mit dem Obigen angedeutet werden ſoll, iſt dieſes, daß diejenigen ſich irren, welche glauben, daß die Deutſche Sprache und Literatur von Frankreich aus jetzt nichts zu fürchten habe.

Mögen Franzöſiſche Sprache und Literatur recht allgemein und gründlich in Deutſchland verbreitet ſeyn, bleiben und werden, darüber wird der Verfaſſer ſich nur freuen; aber mögen ſie unſerem eigenen Deutſchen Lebensprincipe nicht zu nahe treten, ſondern dieſem nur zu einem in den Deutſchen Organismus zu verarbeitenden Stoffe dienen. — Dieſen Wunſch hat der Verfaſſer ſchon als bloßer

Naturfreund und Politiker, bemerkt aber als ſolcher auch, daß die ſchädlichen Einflüſſe fremder Organismen auf den unſrigen nicht ſowohl deren Kraft als die Schwäche des unſrigen an den Tag legen. — Von eigener Schwäche geht immer alles Verderben der Organismen aus, und ſo war es auch bei dem Organismus des Deutſchthums der Fall und wird es fernerhin ſeyn.

Jedenfalls, werden auf Obiges die Gegner erwiedern, iſt die Poſition ſelbſt, welche du in dieſem Streite über den Werth von Goethe zu nehmen gedenkſt, ſycophantiſcher und rabuliſtiſcher Art, denn wem von uns iſt es eingefallen, gegen die Deutſche Literatur zu polemiſiren und dieſe herabzuwürdigen? — Hoben wir nicht den Schiller als den ächten Deutſchen National-Character und National-Dichter in die Wolken? Sind wir nicht alle ſelbſt Geſtirne erſter Größe an dem funkelnden Firmamente jener Literatur, theils ſchon ſeit einem halben Jahrhunderte, theils erſt wie weltenſchwangere Nebelgeſtirne aus dem Unbekannten hervortretend? Wie könnten wir alſo ſo thöricht ſeyn, unbeſonnener Weiſe fremde Geſtirne an den Horizont heraufbeſchwören zu wollen, welche unſeren Glanz verdunkeln könnten? — Wir ſtreiten gegen nichts als gegen die Abgötterei, welche man mit Goethe getrieben hat, gegen den elenden Baaldienſt, der eine ſehr zweideutige, ja moraliſch und chriſtlich beſchmutzte, ſybaritiſch ſchwelgende Perſönlichkeit und eine literariſche Mittelmäßigkeit zum Idole der Nation erheben und alles

äſthetiſch verketzern wollte, was nicht aus deſſen geiſtigen Hefen hervorgegohren war. — Die Meiſten von uns erkennen ja auch viel gutes in ihm an — ein glücklich nachahmendes Talent, eine ſeltene Gabe der Darſtellung, ſelbſt Großes und Vielſeitiges in der Anlage —; wir können aber dieſe Schwärmerei und dieß Götzenthum nicht dulden, und wollen auch nur ein glänzendes Schild niederreißen, hinter welchem ſich die Sittenloſigkeit, der Empirismus, der Rationalismus und Ariſtocratismus gern verkriechen möchten, und um alles in allem zu ſagen, denjenigen entlarven, deſſen Name das Loſungswort auf den Fahnen des jungen Deutſchlands geworden iſt.

Die Abſicht als rein, die Beweggründe als durchaus lauter immer anerkennend, will jene Ausflucht dem Verfaſſer wunderlich ſcheinen, daß man nicht gegen die Deutſche Literatur ſtreite und ſie in ihrem Fundamente nicht untergrabe, wenn man Goethe als Menſchen und Schriftſteller ſchändet und brandmarkt oder ihn in ein ſolches Helldunkel ſtellt, daß man mit dem pſychologiſchen Fernrohre nicht erkennen kann, ob es ein Fixſtern erſter Größe und erſten Lichts, der Syrius, oder nur ein Comet mit einem langen glänzenden Schweiſe oder gar nur ein Sternſchnuppen am Deutſchen Horizonte ſeyn ſoll.

Uns will dagegen bedünken, daß Goethe das Gehirn und das Herz derjenigen Literatur iſt, gegen welche die Gegner nicht die Abſicht haben zu

ſtreiten, und daß, wenn jenes Haupt zerſchmettert und jenes Herz in den Staub getreten werden könnte, niemand alsdann mehr ſich viel um den Rumpf und die Glieder bekümmern würde. — Wer iſt es denn, der England und ſelbſt Frankreich jetzt gähren macht in ihren geiſtigen Urelementen? Etwa die Gegner von Goethe, deren Namen man dort nicht kennt, oder ſelbſt nur Schiller? Gewiß nicht, ſondern das Klümpchen Sauerteig, das Goethe, getunkt in ſeinen Natur-Genius, dem Auslande ſandte!

Denkt doch dieſen Genius weg aus Deutſchland, als nicht geboren; was habt ihr Andern denn, was ſeid ihr denn ſelbſt? Wer lehrte euch denn ſchreiben, zeichnen, darſtellen, componiren? Schufet ihr euch etwa ſelbſt als Urmächte des Mythos? — Goethe war der eigentliche Saturn der neueren Deutſchen Literatur; die Tropfen ſeines Genius ſchwängerten das Chaos mit neuen lebensfähigen Typen eines ächten Deutſchthums und ſie ſproßten auf. — Ihn möchten Emporkömmlinge jetzt gern entmannen und in den Tartarus bannen, ſelbſt aber im roſigen Lichte herrſchen. Goethe war aber auch der Zeus, der das Fremdthum mit dem Meſſer des Deutſchen Eigen entmannte und die neu aufſprießenden Typen des Deutſchen Lebens in claſſiſchen Werken zur Entwickelung brachte und ſie beherrſcht. Seine Gegner ſind aber wahrlich keine Titanen, ſondern meiſtens nur Pygmäen, die von Titanen träumen, und die, wenn ſie auf kurze Zeit

zur usurpirten Herrschaft etwa gelangen sollten, später wie einst ihr Genosse in York, von einem neuen kräftigeren Geschlechte mit einer Papier-Krone geziert werden würden.

Goethe war, nach Lessing und Winckelmann, welche ihm die Bahn brachen, der nächste Allzeuger dieser Literatur, deren Genossen wir sind. Es ist eben so unmöglich, ihn aus derselben herauszureißen, als den nächsten gemeinsamen Stammvater eines Geschlechts von dem Stammbaume auszustreichen, oder Gehirn und Herz aus dem Organismus auszuschneiden und diese dennoch anatomisch und physiologisch als ein Ganzes demonstriren und erklären zu wollen. — Fast alle Nervenfasern und Blutgefäße unserer Literatur weisen auf ihn hin und führen auf ihn zurück.

In ihm prägte sich in neuerer Zeit der Typus des Deutschen Wesens und Seyns in unverfälschter Aechtheit am reinsten und kräftigsten aus, am vollständigsten, wenngleich begreiflicher Weise nicht allseitig, und auf ihn als unsern geistigen Leitstern die Augen heftend, können wir mit ziemlicher Sicherheit den Schritt in die Zukunft setzen. — Der Mißbrauch, welchen das sogenannte junge Deutschland mit dem Namen und den Werken von Goethe getrieben hat, kann diesen bei den Sachkundigen überall nicht schaden, da Goethe ein mit dem Hellenismus geimpftes Reis des Germanischen Wesens, jene neuere Schule aber meistens ein wilder Schößling des ausgearteten Franzosenthums ist.

Manches von Goethe's Werken iſt vollendet und als Kunſtwerk ausgewachſen, und die Sammlung ſeiner ſämmtlichen Schriften iſt jedenfalls als ein volles Saatlaken anzuſehen, deſſen Inhalt wir in uns als lebensſchwangere Keime der Zukunft für ein größeres und geeinigteres Deutſchland ausſäen ſollen. Dieſe Samenfrucht, dieſes Saatkorn iſt faſt nach allen Richtungen ſchwanger mit unſerer Zukunft, für Leben, Staat, Kunſt und Wiſſenſchaft. — Wehe uns, wenn wir dieſes Saatkorn zerſchroten oder gar gierig verſchwenderiſchen Thieren gleich, im Schmutze zertreten wollten! — Woher ſollten wir alsdann den Samen für unſere Zukunft nehmen? Etwa aus dieſer Zeit? Sie zeugt ja nichts lebensfähiges, nichts dauerndes. — Etwa aus dem Alterthume oder unſerer eigenen Vorzeit oder von den Fremden? — Für uns zeugen ſie nicht mehr, ſondern ſelbſtzeugend können wir ſie nur benutzen. — Aber die Selbſtzeuger, die eigentlichen Genien, ſind immer ſehr ſelten in einem Volke und der Weiſe ſagt: alles hat ſeine Zeit und ſo auch das Zeugen für die Individuen und die Völker. — Die Thorheit aber ſagte: laßt uns die Henne ſchlachten, um ihre Eier zu eſſen!

Nächſt der Lutherſchen Bibelüberſetzung können in der Deutſchen Literatur die Schriften von Goethe einſtweilen allein den nachhaltigen Bildungs- und Eierſtock für die Nation abgeben. — Ob und wann die Zukunft uns aber noch einen andern ſolchen Bildungsſtock bringen werde, iſt gar ſehr ungewiß.

Von der Persönlichkeit des Mannes sagen wir hier weiter nichts. Der Deutsche Bilderſaal aus neuerer Zeit ist so arm, seht z. B. den Oestreichischen Plutarch nach, wohlgemeint, aber ach so arm, so todt *). Die Bilder des Siegfried, des Karl, der Ottonen, der Heinriche und Friedriche, wenngleich zum Theil riesenmäßig, sind leider in dem Andenken des Volks verwischt, und noch viel mehr die der vielen äußerlich nicht so hoch gestellten aber eben so plastisch ausgeprägten Deutschen Männer des Mittelalters. Luther war zu einseitig, unpoetisch, beschränkt, und außerdem nur einer religiösen Partei angehörig. Letzteres, wenngleich in politischer Hinsicht, trat auch bei dem Preußischen Friedrich ein, der außerdem in seiner geistigen Ausbildung durch eine verkrüppelte Erziehung und durch eine fremde Nationalität gehemmt wurde. — Nicht als nach außen hin gewaltig handelnd tritt die Persönlichkeit von Goethe auf, aber im Geiste seines Volks wirkend und schaffend und diesem die Richtung gebend erhebt er sich allgewaltig unter seinen Zeitgenossen, schon mit dem ersten kräftigen Schlage seines Flügels ungeahnet und nicht ahnend als geistiger Führer an ihre Spitze durch den Hauch seines Genius getragen. Diese Persönlichkeit liegt

*) Hierüber haben wir einiges ausgeführt in der Hannöverschen Zeitung im Winter 1834 — 35 unter dem Titel: Ueber die Ausprägung der Persönlichkeit in Deutschland.

Muße; zum gesunden, kräftigen Leben aber fast drei Menschenalter und in der Dauer dieses einen Lebens concentrirten sich die politischen und geistigen Catastrophen von Jahrhunderten, die Europäische Menschheit erlitt eine gänzliche Metamorphose.

Einen dieser Persönlichkeit gleichen Mann bekommt Deutschland schwerlich sobald wieder. — Die Natur und das gerechte Schicksal sind gar sehr sparsam. — Wenigstens muß Deutschland zuvörderst erst wieder Einheit in Kirche und Staat gewinnen und dem Genius eine Bühne darbieten, welche seiner würdig ist. — Erst alsdann kann Goethe möglicher Weise überboten werden. — Denn was gabt ihr ihm für eine Bühne zur Entfaltung, welche Geschichte, welche Gegenwart? — Was würde er geleistet haben, wenn er ein Athenienser und ein Zeitgenosse von Perikles gewesen wäre, oder wenn Deutschland sich nur so entwikkelt hätte als England? — Mir ist dieser Mann, eben so wie Napoleon, in seinem gegebenen Verhältnisse das größte Wunder seiner Zeit und jeder wird dieß fühlen, welcher auch etwas zu seyn und zu leisten wünscht.

Diesen Mann wollen Einige ausstoßen aus dem Bildersaale seines Volkes als einen geistig Schmutzigen, moralisch Geächteten und sittlich Nichtswürdigen. — Sie müssen sehr rein, sie müssen sittlich sehr zähe seyn, ihr Wandel und ihre Thaten müssen sie zu Ebenbürtigen des Angeklagten erhoben haben.

Ob ihr, die Hochgebildeten, die geistigen Führer des Volkes, von jenem Manne abfallen wollt, das muß euch lediglich überlassen bleiben. — Des Menschen Character ist sein Schicksal. — Dieß sagt schon alte Griechische Weisheit; es sagt dieß die Geschichte der Menschheit, uns Deutschen am vernehmlichsten die Geschichte Deutschlands. — Stätigkeit ist nicht unsere besondere Nationaltugend. Bedenket aber wohl, welche Pfade ihr alsdann wandeln wollt, wenn ihr von denjenigen abbieget, welche jener Mann euch vorzeichnete in Mäßigung, Hoheit, Realität und practischer Richtung. — Nach allen Seiten hin seyd ihr von Abgründen und Untiefen des Geistes umschlossen; ihr schwankt wie ein Schiff ohne Segel und Ruder auf den Wellen dieser stürmischen Zeit, welche euch hart prüfen wird. — Wie ich das Interesse Deutschlands aufgefaßt habe, so sage ich: wer es mit Deutschland gut meint, der falle nicht von jenem Manne ab, sondern folge im Wesentlichen der Richtung, welche er uns gab. — Goethe bedarf natürlich dieses Raths, dieser Bitte nicht; sein innerer Typus ist unverletzbar, weil es der Typus der Natur selbst ist, an welchem alle Theorien des Menschen scheitern. Der Rath ist an euch, seine Volks- und Sprachgenossen, in eurem Interesse gerichtet. Seyd aber Erben seines Sinnes und Strebens und nicht seiner Worte. Denn der Buchstabe tödtet, der Geist aber macht lebendig. — Dieser Mann

hat für uns Deutſche auch den Buchſtaben getödtet und den Geiſt wieder lebendig gemacht.

Ungefähr die obige Gedanken-Kette durchzuckte den Verfaſſer, als er die anonym erſchienene aber in Göttingen geſchriebene Brochüre „Goethe und ſein Jahrhundert" las, mit dem, was in den Göttingiſchen gelehrten Anzeigen ihr vor- und nachlief. — Menzel und Börne hatten bei ihren literariſchen Angriffen den Verfaſſer in die Seele von Goethe ungerührt gelaſſen, wie einſt jener geniusmörderiſche verunglückte Schauſpieler, die Heiligkeit des Aſyls verletzend, den im Angeſichte des Todes noch ſcherzenden Demoſthenes ungerührt gelaſſen hatte. Der Verfaſſer hatte viele Gründe des Provinzialismus, des Municipalismus und des Perſonalismus, welche ihn, wenn ſchwach geſinnt, gebieteriſch hätten beſtimmen ſollen, keinen Theil an dem Kampfe zu nehmen; er hält ſie für jetzt unter dem Spruche des Pindar zurück:

καὶ τὸ σιγώμενον χάριν ἔχει.

Das Intereſſe des Deutſchen Landes und zwar dieſes allein beſtimmte den Verfaſſer aber noch gebieteriſcher zum Kampfe, der Anſtrengung und der Gefahr ſich wohl bewußt.

Geſchloſſen, Göttingen den 1. October 1836.

Zusätze und Berichtigungen.

Minima non curat Praetor!

Die vorstehende Schrift ist in der Officin des Herrn Verlegers in Weimar gedruckt und es ist nicht zu erreichen gewesen, daß der Verfasser auch nur die letzte Correctur selbst besorgt hätte. — Indeß Gottlob es ist auch nicht nöthig gewesen, da Herr Baron von Biedenfeld und vorzüglich Herr Musculus, Secretär des Lese-Museums, mit einer seltenen ganz uneigennützigen Aufopferung dem langweiligen Geschäfte der Nachcorrectur sich freundlichst hingegeben haben, wofür ich immer der Schuldner jener erwähnten Herren bleiben werde. — Auch Herr Hofrath und Bibliothekar Riemer, aus, dessen Lexicon ich mein weniges Griechisch, oft lächelnd über den Witz in den geistreichen Etymologien, als Jüngling, gelernt habe, und Herr Dr. Eckermann sind als schützende Genien in einigen verzweifelten Fällen aus dem Hintergrunde hervorgetreten und Herr Hofrath Riemer hat selbst die Nachcorrectur eines Bogens gütigst übernommen. —

Unter obigen Umständen, ist es möglich gewesen, selbst die häufigen αὐτόγραφα des

Verfassers in dem Manuscripte, welche für manche bloße Augen dem Handzeichen des Herzogs von Aegypten nicht unähnlich seyn sollen, zu fehlerlosem Drucke zu entziffern.

Der Druck selbst ist also gewiß eben so correct geworden, als wenn der Verfasser die ganze Correctur selbst besorgt hätte.

Etwas Anderes ist es freilich mit der Nachcorrectur des Manuscripts, selbst in Kleinigkeiten, die freilich von Niemanden als dem Verfasser leicht prästirt werden kann, und in welcher Hinsicht jene verehrten Männer leider auch eine zu große Discretion an den Tag gelegt haben.

Also hier folgende Kleinigkeiten theils in der Correctur des Drucks, theils in Verbesserung und Ergänzung des Manuscripts.

Ich schreibe durchgehends Hannöverisch und nicht Hannoverisch, weil jenes der Canzlei- dieses der Volksstyl ist. — Eben so seyn und nicht sein.

Seite 4 Zeile 4 von unten fehlt hinter dem Worte Artikel das Wort und;

S. 6 Z. 3 v. u. statt der Worte: „dieser erste Abschnitt" ist zu setzen: „dieses erste Bändchen";

S. 8 Z. 12 von u. ist zu lesen statt allgemeine, allgemein;

S. 10 Z. 4 v. o. zündend statt schaffend;

S. 25 Z. 12 v. o. muß das Wort ist dem juristischen Style zufolge gestrichen werden;

S. 26 Z. 5 v. o. ist hinter dem Wort Art einzuschieben von;

S. 28 Z. 1 v. o. ist zu setzen Schrekken statt Schaden;

S. 29 Z. 2 v. o. Catastrophen st. Catastrophe;

S. 29 Z. 9 v. u. ist hinter dem Worte näher einzuschieben: gewesen;

S. 37 Z. 2 und 3 v. o. ist zu setzen das eine Facit statt der eine Factor;

S. 39 Z. 3 v. u. ist hinter das Wort in einzuschieben: den;

S. 47 Z. 6 v. u. ist zu setzen treten statt traten;

S. 51 Z. 4 v. o. ist hinter das Wort noch einzuschieben: mehr;

S. 54 Z. 11 v. o. ist zu setzen unteren statt untere;

S. 72 Z. 1 v. u. statt Verordnungen: Acten;

S. 79 Z. 11 v. u. ist das Wort vielleicht zu streichen;

S. 83 Z. 13 v. o. ist zu setzen nach statt noch;

S. 85 Z. 8 v. u. hinter das Wort Wasser sind die Worte einzuschieben: „Goethe brandmarkte sie beide, in religiöser Hin-

ſicht, von beiden gleich weit entfernt. So werden ſie auf die Nachwelt kommen";

S. 91 Z. 5 v. o. iſt zu ſetzen twilöpsch ſtatt twitöpsch, von laufen, ein vortrefflicher plaſtiſcher Ausdruck;

S. 104 Z. 3 v. o. hinter das Wort Schöpfung iſt zu ſetzen, lediglich im Gebiete des Geiſtes;

S. 108 Wir machen hier hinſichtlich des Verhältniſſes von Menzel zu dem ſogenannten literariſchen jungen Deutſchland das Norddeutſche Publicum noch aufmerkſam auf eine ſo eben erſt in unſere Hände gelangte kräftig gedrungene Brochüre: Deutſchlands ſchöne Literatur der Gegenwart und Zukunft von Dr. G. Penny, Reutlingen 1836, 22 S. Der Verfaſſer iſt, wie wir vernehmen, der Herr Dr. Schilling in Stuttgart, ein geborener Hannoveraner, der uns auch die geiſtreichen Briefe über die äußere Canzelberedtſamkeit gegeben hat.

In jener Brochüre iſt mit eben ſo vielem Scharfblicke als gerechtem und beredtem Zorne die literariſche Schande dieſer ganzen unglücklichen literariſchen Cataſtrophe an das Haupt von Menzel, als dem eigentlichen intellectuellen Urheber und Förderer jener Cataſtrophe, centnerſchwer zurückgeſchleudert, und es iſt zugleich die faſt unglaubliche Myſtification aufgedeckt, in welche ein großer Theil des Publicums hinſichtlich der eigentlichen We-

ſenheit des Herrn Dr. Wolfgang Menzel für einen Augenblick ſich hat induciren laſſen.

Mit jener Brochüre iſt eine andere ſo betitelte „Hunde-Comödie" zu vergleichen, welche mit überlegener Ironie zu demſelben Reſultate gelangt, der beliebten „Erwürgung" à la Menzel, aber dieß Mal leider von Menzel! —

S. 110 Z. 11 v. o. iſt zu leſen nach ſtatt noch;

S. 112. Zuſatz zu der Note:

Man vergleiche jetzt damit die Straßburger Ereigniſſe Ende October 1836. Endlich gehen der Welt die Augen auf, von wannen die Lawine ſich entſpinnen wird.

S. 121 Z. 5 v. o. ein Fehler des Manuſcripts! Es iſt zu leſen ſtatt Wanze „Laus," nach dem in der jetzt erſcheinenden neuen Ausgabe von Goethe's Werken Bd. 1. S. 137 zuerſt abgedruckten Epigramme:

„Was will von Quedlinburg heraus
Ein zweiter Wandrer traben!"
Hat doch der Wallfiſch ſeine Laus,
Muß ich auch meine haben. —

Auf dieſe Weiſe hätte Goethe alle ſeine Gegner recenſiren ſollen! —

S. 130 Z. 5 v. o. iſt zu leſen arge ſtatt rege;

S. 138 Z. 15 v. o. um ſtatt nur;

S. 145 Z. 16 v. u. die Alltäglichkeit ſtatt der Alltäglichkeit;

S. 147 Z. 15 und 16 v. o. hoffen ſtatt treffen;

S. 152 Z. 4 v. u. bekommt ſtatt bekennt;

S. 154 Z. 1 v. u. des Textes: Deſerteur ſtatt Deſſerteur;

S. 171 Z. 10 v. u. iſt zu leſen populär ſtatt populäre;

S. 186 Z. 13 v. u. ſcheinen ſtatt ſchienen;

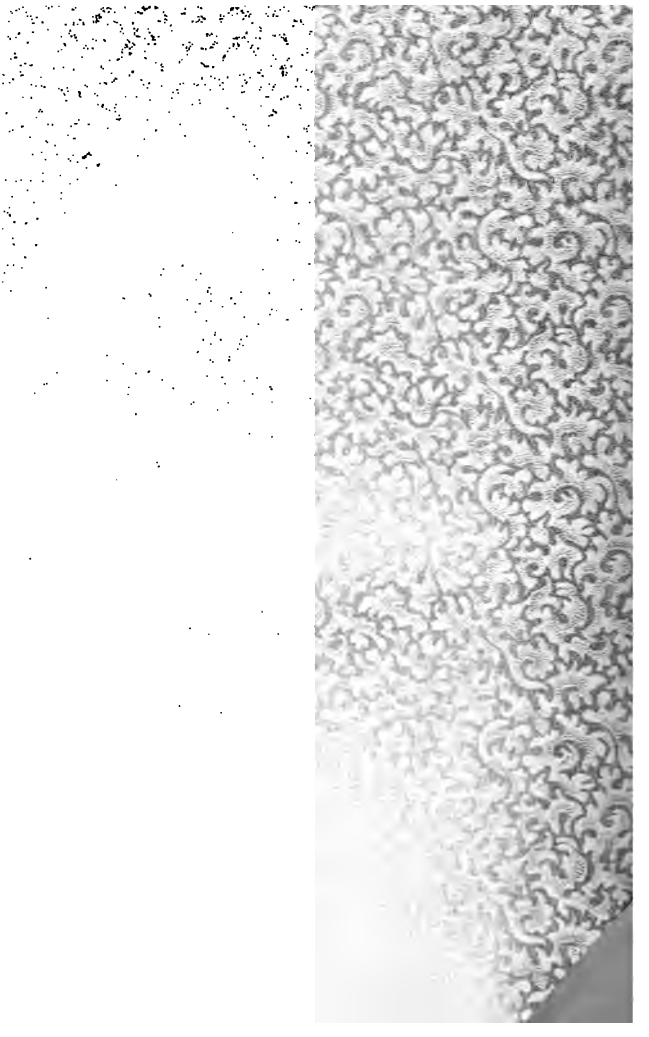
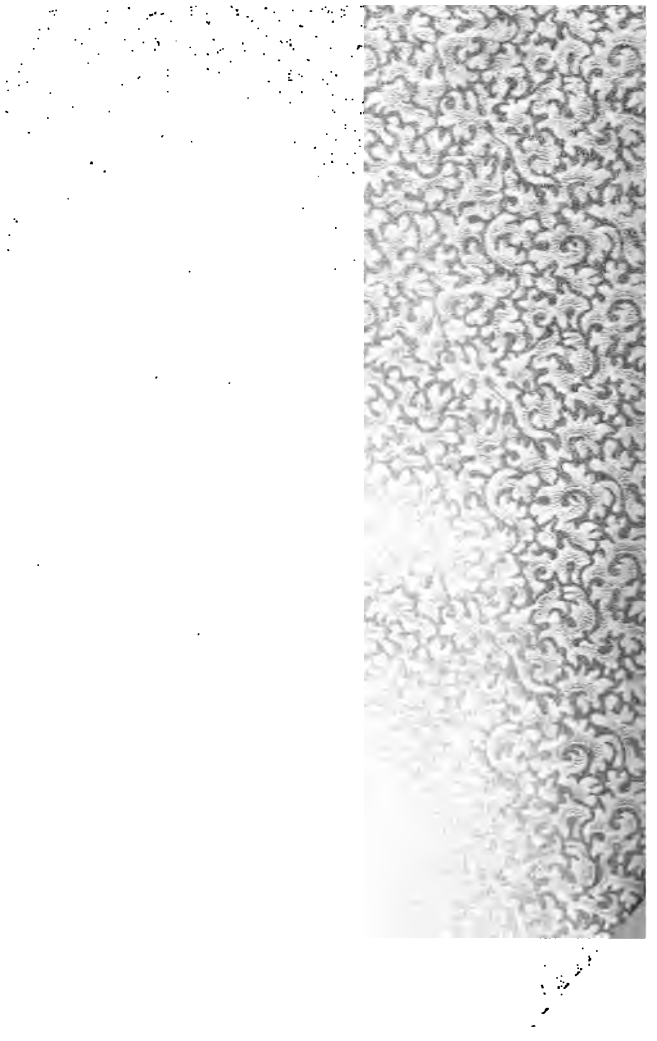
S. 189 Z. 5 v. u. Sternſchnupfen ſtatt Sternſchnuppen.

Uebrigens iſt der Verfaſſer genöthigt geweſen, wegen großer Eile der Sache das Verzeichniß der Druckfehler aufzuſtellen, ohne vorher das Manuſcript nachſehen zu können; er muß ſich alſo als Juriſt eventualiter quaevis competentia contra quem et quos und namentlich gegen ſich ſelbſt vorbehalten.

Göttingen, 5. März 1837.

K. Reck.

UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 01480 6981



UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 01480 6981